This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

₹.50/4

MOSES

ADOLF GELBER: MOSES, DER BEFREIER
HENRY GEORGE: MOSES, DER GESETZGEBER
J. G. HERDER: MOSES UND DIE DICHTUNG
ACHAD HA-AM: MOSES, DER PROPHET

REPRODUKTIONEN NACH DARSTELLUNGEN VON:
FLANDRIN, RAUCH, GHIBERTI, BOTTICELLI,
REMBRANDT, MURILLO, URY, MICHEL-ANGELO,
RAFFAEL, KAULBACH, DUERER U. A.

JUEDISCHER VERLAG, BERLIN 1905.

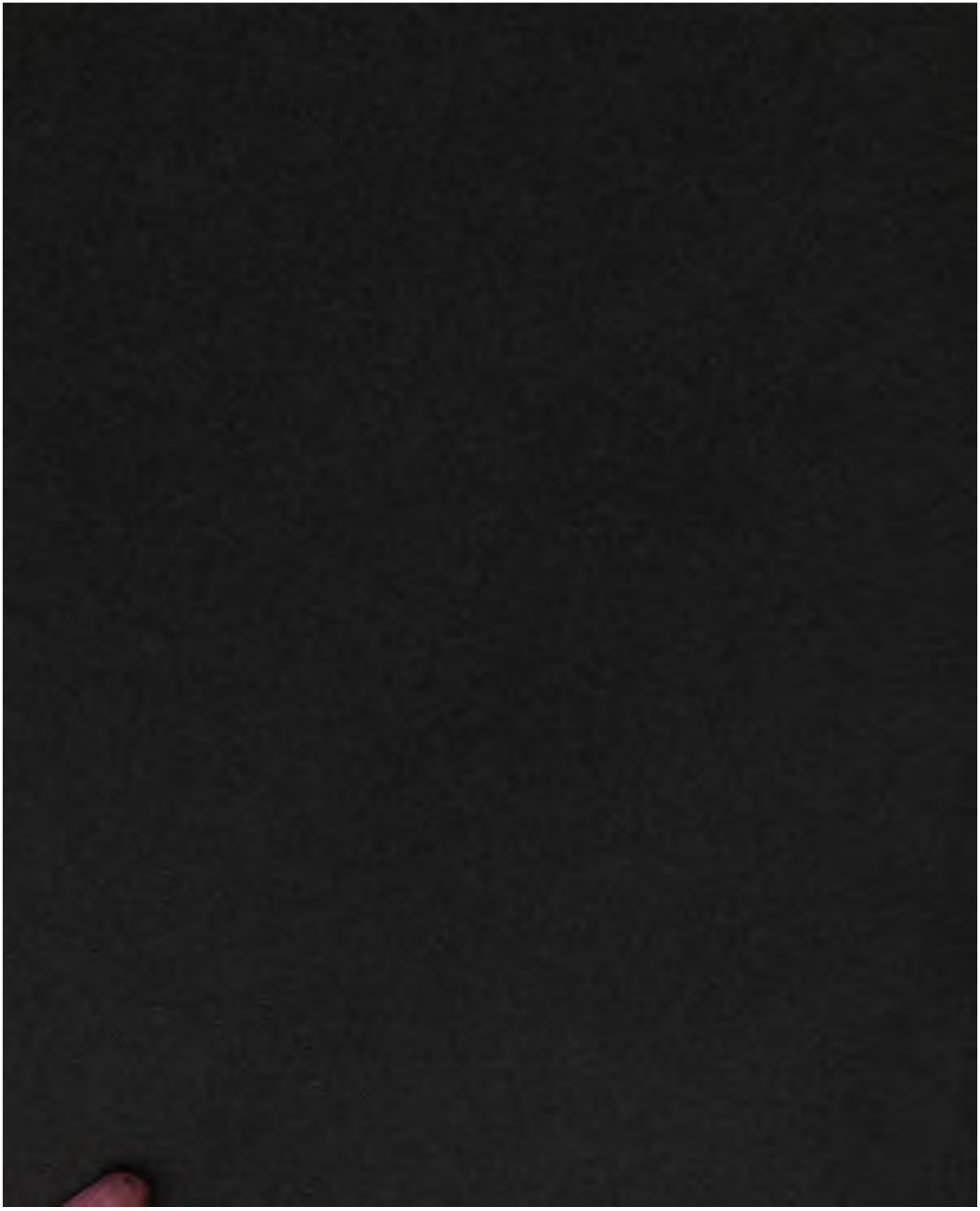
Printed in Germany

„... Moſes war ein großer Künſtler, der den wahren Künſtlergeiſt beſaß. Nur war dieſer Künſtlergeiſt bei ihm, wie bei ſeinen ägyptiſchen Landsleuten, auf das Koloſſale und Unverwüſtliche gerichtet. Aber nicht wie dieſe Aegypter formierte er ſeine Kunſtwerke aus Backſtein und Granit, ſondern er baute Menſchenpyramiden, er meißelte Menſchenobelisken, er nahm einen armen Hirtenſtamm und ſchuf daraus ein Volk, das ebenfalls den Jahrhunderten trotzen ſollte, ein großes, ewiges, heiliges Volk, ein Volk Gottes, das allen anderen Völkern als Muſter, ja der ganzen Menſchheit als Prototyp dienen konnte; er ſchuf Israel! ..“ — — — Heinrich Heine.

Adolf Gelber:

Moſes, der Befreier

Geſchrieben 1902.



Im Nachfolgenden schreibe ich einige Gedanken nieder, mit deren Mitteilung im Kreise verschiedener Vereine ich im Laufe der letzten Jahre wiederholt einen mich selbst überraschenden Erfolg gehabt habe. Vorausschicken will ich, daß ich weder Historiker noch Bibelkundiger bin, und daß ich bei der Frage nach der Glaubhaftigkeit der Bibelberichte kaum sehr exakt vorgehe. Wo schon der Augenschein lehrt, daß wir es mit Erdichtung, Mythus, frommer Phantasie zu tun haben, da liebe ich es nicht, das Ungewisse nach Elementen des Gewissen zu durchstöbern, während ich ohne subtilere Betrachtung akzeptiere, was in der Bibel positiver Historie ähnlich sieht, obgleich es klar ist, daß für den Geschichtsforscher hier erst recht die Pflicht der kritischen Untersuchung beginnt. Denn es müßte ja mit Wundern zugehen, wenn das Bild der ersten Tatsachen nicht auf seiner Wanderung durch die jahrhundertelange mündliche Tradition gewaltige Veränderungen erfahren haben sollte, und es ist also Willkür, alles Einschlägige gleichmäßig als glaubhaften pragmatischen Bericht zu behandeln, wie wenn er von nicht anzuzweifelnden Augenzeugen niedergeschrieben worden wäre. Dennoch tue ich dies; und fragt man mich nach dem Grunde, so weiß ich nur zu sagen, daß mich die Bibel, wie sie ist, interessiert, auch ohne Kenntnis der chemischen Veränderungen, welche der Volksgeist im Laufe der vorausgegangenen Jahrhunderte an dem Tatsachenmateriale vollzogen, und daß sie mich interessiert, wie ein Shakespearesches oder Homerisches Dokument mich interessiert, bei dem ich mich auch mit dem Resultat

begnüge, ohne von dem Wege, auf dem es zu seinem Inhalt gelangt ist, eine Wissenschaft zu haben. Mit einem Worte, ich bin, was ich ja bereits sagte, weder Historiker noch Bibelkundiger, sondern ein schlichter Leser, der sich fragt, wie das gerade vor ihm liegende Buch, als Historienquelle behandelt, zu verstehen wäre. Mithin bin ich mir auch nicht im Zweifel darüber, daß diese meine Ausführungen wissenschaftlich wahrscheinlich sehr anfechtbar sind. Aber dem Naiven, der die Bibel voraussetzungslos und ohne Bewußtsein des Abstandes zwischen Ereignis und Erzählung gelesen hat, diesem Naiven habe ich vielleicht doch einiges zu sagen.

Dies vorausgeschickt, will ich auseinandersetzen, warum mich die Erzählung der Bibel von dem Martyrium Mosis so ergreift. Aber freilich ist es zuvor nötig, sich über die Entstehung des monotheistischen Gedankens, wie die Bibel sie schildert, klar zu werden. Danach war es der Mesopotamier Abraham, der zuerst das Bedürfnis empfand, alles Gewesene und Seiende auf eine einzige wirkende Ursache zurückzuführen. Die fromme Bewunderung der Späteren machte ihn zu einem Heros und ließ ihn für seinen Gedanken auch mannigfache Leiden tragen, als da ist die Notwendigkeit, aus der Heimat zu flüchten und — gleich William Penn, der seinen Puritanismus über das Meer nach Amerika trug — in die seinerzeit noch unbekannte Welt des Westens zu ziehen. Aber hier, meine ich, ist etwas Kritizismus am Platze. Die Gewohnheit, heroische Taten durch bedeutsame Epitaphien zu belohnen, hat die andere Gewohnheit erzeugt, dort, wo sich große Grabschriften befinden, auf vorausgegangene Heldenschaft zu schließen; und da Abraham der Urahne des ersten monotheistischen Volkes genannt wird, ist es verzeihlich, daß man ihn darum auch für seine Idee außerordentliche Entschließungen fassen und namhafte Schmerzen ertragen läßt. In Wirklichkeit finde ich, daß der Heroismus nicht recht zu der sanften Würde paßt, die sich fast in allem bekundet, was die Bibel von ihm aussagt, und ferner, daß die Zeit nach ihrem Charakter von ihm überhaupt keinen Ueberschwang an Opfermut verlangt haben kann, denn sie war noch frei von dem Triebe, für Glaubens- und Anschauungssachen eine ausschließliche Geltung zu beanspruchen. Aegypter, Babylonier,

Assyrer, Perser – was kam es ihnen auf einen Gott mehr an, wo ihrer hunderte schon waren? Von dem hohen und geläuterten Indifferentismus Roms und Griechenlands gar nicht zu reden, denen die Frage, wem die Erde gehört, wichtiger war als diejenige, wie viele ihrer im Himmel herrschen, und welche in ihren Städten fremden Göttern ebenso leicht Tempel errichteten, wie man heute zu Ehren eines fremden Monarchen seine Farben aussteckt. All die Jahrhunderte nach dem mesopotamischen Ereignis war dies die Stimmung der Welt, überall herrschte nicht etwa Duldung, sondern eine selbstverständliche und naive Anerkennung des Rechtes, sich seinen Himmel mit Wesen seiner Vorstellung zu bevölkern; und wenn es so lange Zeit später noch überall so war, warum sollte es nicht schon früher und auch am Euphrat und Tigris so gewesen sein? Und darum meine ich, daß auch in Mesopotamien die Aufregung nicht groß gewesen sein wird, als einer so frei war, seine eigenen Gedanken über den Ursprung aller Dinge zu haben. Ist dem so, dann ist der Mythus nicht zu halten, als wäre Abraham als Revolutionär und auf der Flucht vor religiöser Verfolgung aus seiner Heimat gezogen, sondern er tat es gleich hundert anderen in jener unruhvollen Zeit des allgemeinen Wandertriebes, um nach Heimstätten für Weib und Kinder zu suchen, sowie nach Weiden für seine Rinder. Ist er aber nicht der um einer Idee willen gehetzte Flüchtling mehr, sondern ein bescheidener Auswanderer, der in die Fremde geht, weil ihn die Aussicht auf besseren Vorteil anlockt, und nimmt man das Moment hinzu, daß er weder anfangs noch später je den Drang fühlte, seine Ueberzeugungen einem anderen auch nur zu exponieren: dann wage ich daraus zu schließen, daß die monotheistische Anschauung in seinem Kopfe überhaupt nicht die Virulenz eines religiösen Gedankens gehabt haben wird, sondern daß es anspruchslose Vorstellungen waren, die er nur für sich hatte und auch nur zu eigenem Gebrauch seinem Sohn übertrug, ohne zu träumen, als könnten diese Dinge etwas Ungeheures und fähig sein, jemals die ganze Welt zu bewegen. Mit einem Worte: Jeder Mensch, jedes Geschlecht, jeder vornehme Clan hatte damals seine Hausgötter, Penaten und Laren, und so hatte auch er, ohne Anstoß damit zu erregen, seinen Hausgott, ohne daß er in ihm ein weltbewegendes Prinzip ersah. Und daß es

der Idee auch nach ihm an den großen und leidenschaftlichen Propagatoren gebrach, brauche ich nicht einmal zu sagen. Isaak mit seiner sanften und inaktiven Natur war der typische beschauliche Erbe, ohne Drang nach Neuem und Mehr, und auch unter dem zweiten Nachfolger Abrahams fehlte es an der eigentlichen wahren Vertiefung der Idee. Es ist wahr, daß die fromme Liebe der Späteren diesem Dritten mehr als jedem anderen Begegnungen mit himmlischen Geistern und Stimmungen zuschrieb, welche fromme Schauer erwecken. Doch scheint mir, daß dies nur um der Rachel-Idylle in den Anfängen seines Lebens, sowie um seines späteren Unglücks willen geschah und daß sein Charakter sonst durchaus so stahlhart war, daß zu ihm eigentlich andere Sentiments gepaßt hätten. Besser als seine Väter wußte er seinen Vorteil wahrzunehmen, mehr als sie fand er sein Vergnügen an dem anderen Geschlechte, und kälter, schneidender als sie benahm er sich gegenüber seinen Weibern, so daß sie mit Ausnahme eben der einen Rachel das schmerzlichste Sklavinnenlos trugen, während doch selbst das Kebsweib Abrahams nur infolge der Eifersucht ihrer Herrin ihre Tragödie erfuhr. Das alles ist härteste Weltlichkeit, und wie stimmt sie dazu, daß er mit ganzer Inbrunst bloß dem ererbten Gedanken gelebt haben soll? Und am wenigsten stimmt dazu, daß seine Frauen bei der wohlvorbereiteten Flucht aus Mesopotamien unter ihren Kamelsitzen auch die aus dem Hause ihres Vaters geraubten Familiengötter desselben mitnahmen. Freilich, Jakob wußte vielleicht nichts davon; aber war er wirklich der Mann seiner Idee, wie hätte er es nicht im Laufe seiner langen Liebe zu Rachel der Mühe wert gehalten, wenigstens sie für sich zu erziehen und von der Unverträglichkeit seines Gottes mit anderen Göttern zu überzeugen? Mithin war der Gott Abrahams eine Vorstellung ohne jeden weltlichen Anspruch, eine bloße logische Anschauung der Dinge, ein Kalkul, daß es vernünftiger sei, sich alle Dinge als aus einer einzigen Quelle geflossen zu denken, denn als für sie hundert disparate Ursachen anzunehmen und dann erst recht vor einem Rätsel zu stehen. Der Gott Jakobs aber hatte schon Blut und Bedürfnisse, es war ein Schutz- und Familiengott, und als solchen hatte ihn Jakob auch nötig; denn es tat wohl, bei dem Linsengeschäft mit Esau, bei

dem Schafzuchttrick mit Laban, bei der Rückkehr in die paläſtinenſiſche Heimat, zu deren Beſitzergreifung er nach einem Rechtstitel ſuchte, ſich auf einen Gott berufen zu können, der die Weiſung gab, das vor Jahren derelinquierte und inzwiſchen von andern beſiedelte Gebiet wieder an ſich zu reißen. Dies war das wahre Verhältnis, von einem Gotte aber in dem ſchrecklichen und zugleich erhabenen Sinne Moſis war in alledem keine Spur.

Und nun folgt in der Bibel etwas Merkwürdiges, nämlich das Schauſpiel, wie ſolch ein Gott gleichſam infolge von Beſchäftigungsloſigkeit einzuſchlummern und langſam dahinzuſterben beginnt; denn das iſt es, was ſich in der Kluft zwiſchen dem erſten und dem zweiten Buche Moſis abſpielt. Denn was iſt mit dem monotheiſtiſchen Gedanken geſchehen, nachdem ſich die nun ſchon ſiebzigköpfige Familie mit ihrer beduiniſchen und phönizíſchen Dienerſchaft, die ſich wohl auch dem Clangotte befreundet haben wird, im Lande Goſen niedergelaſſen hat? Nun, von dem weiteren Anwachſen des Stammes auf 600 000 Mann wird in der Bibel berichtet, nicht aber von der Wirkung der ägyptiſchen Luft. Daß ſich ſiebzig Männer in einer fremden, wilden Welt kleinlaut verhalten, ſcheint mir nicht unbegreiflich zu ſein; ſobald aber ein Volk von Sechshunderttauſenden eine ihrer Natur nach ſo ganz und gar intranſigente Idee hegt, kann ich nicht verſtehen, daß dieſe Idee all die vierhundert Jahre kein Lebenszeichen gegeben haben ſoll. Die Geſchichte jeder Revolution, jeder geiſtigen Bewegung weiß von leidenſchaftlichen Bekennern, Wortführern und Schwertträgern zu erzählen, und nur hier ſteht man vor der erſtaunlichen Erſcheinung, daß ein ſonſt ſo redſeliges Buch wie die Bibel, das jedem noch ſo geringfügigen Verdienſt gebührenden Lobſpruch bereithält, während der ungeheuren Zeitſtrecke von mehr als vierhundert Jahren auch nicht einen Einzigen zu nennen weiß, deſſen Andenken es der Mühe wert geweſen wäre, der Vergeſſenheit zu entreißen! Notabene, in dem zweiten Buche Moſis wird mehr als einmal von den Angeſehenen in Israel geſprochen, und auf dem Zuge durch die Wüſte gibt es fürſtengleiche Magnaten, die Gold und Silber für den öffentlichen Zweck ſpenden. Nicht die ganze Maſſe der 600 000 Mann beſtand alſo aus Armen und Unterdrückten; es gab auch mit Glücksgütern Geſegnete, unter denen wieder

notwendig einige der Denkarbeit nicht fremd und mit der ägyptischen Kultur in Berührung gewesen sein werden; wohl mußten also Männer existiert haben, denen an und für sich die Kapazität nicht fehlte, einer Idee das Wort zu reden. Und doch tat es keiner — was eben, wie ich meine, den Beweis gibt, daß keiner die Glut und Flamme begriff, die aus der Idee herausschlug. Und wenn sie also dennoch am Leben blieb, dank welchem Umstande geschah dies wohl? Durch sich selbst? Wir älter Werdenden mit den ergrauenden Haaren haben es nur allzuoft erfahren, daß der Jugendglaube an die Fortdauer einer Idee aus ihren eigenen Kräften und bei Abwesenheit eines tragenden Mediums zwar ein Göttergedanke ist, aber leider täuscht. Einzig der Indifferentismus der Aegypter, den sie mit allen Völkern des Altertums teilten, bewirkte es, daß die Idee unbehelligt blieb; ihnen genügten zur Unterdrückung die Leiber der Menschen, die Seelen ließen sie in Ruh. Die Erben des Gedankens aber waren, Gebildete wie Ungebildete, zu einer trägen Masse ohne Stoßkraft und ohne Kraft der Erinnerung geworden, die die Bedeutung einer Anschauung nur noch mechanisch an ihrem augenblicklichen Erfolg oder Verluste zu messen imstande war. Sich selbst sahen sie im Elend, und die dem Apis dienten, saßen hoch oben — und welch ein breiter Weg für einen nachgiebigen Eklektizismus öffnete sich da! Noch sprachen sie von ihrem Stammesgott, noch beteten sie zu ihm — was kann das schließlich schaden? Aber über das Mindestmaß von Vertrauen in seine Macht reichte der Glaube nicht mehr. Ach, tun wir's, weil's auch unsere Väter taten, aber seht dort das goldene Kalb, das hat andere Triumphe! Sklaven sind wir und müssen es nun einmal bleiben, denn könnte er es ändern, ach, wieviel Zeit hatte unser Gott in diesen vierhundert Jahren dazu!

Da kam Moses und zeigte: Die Tatkraft der Menschen allein macht es, sie ist die beste Medizin für einen krank gewordenen und der Ohnmacht nahen Gott.

Nicht von Männern, wie gesagt, hat die Bibel durch mehr als vierhundert Jahre zu berichten. Erst gelegentlich der Geburt Mosis notiert sie wieder ein Zeugnis von Mut und Männlichkeit; nur sind es Frauen, von denen sie da erzählt, die beiden Wehmütter, die den Auftrag

[illegible] Kultur
[illegible] Männer existiert
[illegible] einer Idee das
[illegible] eben, wie ich meine,
[illegible] begriff, die aus der
[illegible] am Leben blieb, dank
[illegible] sich selbst? Wir älter
[illegible] ergrauenden Bauern haben es nur allzuoft erfahren,
[illegible] einer Idee aus ihren eigenen
[illegible] Abwesenheit eines tragenden Mediums zwar ein Götter-
[illegible] Einzig der Indifferentismus der Aegypter,
[illegible] Altertums teilten, bewirkte es, daß die
[illegible] mügten zur Unterdrückung die Leiber der
[illegible] ie in Ruh. Die Erben des Gedankens
[illegible] zu einer träger Masse ohne
[illegible] worden, die die Bedeutung
[illegible] Erfolg
[illegible] im Elend,
[illegible] ein breiter
[illegible] sprachen
[illegible] kann das
[illegible] in seine
[illegible] unsere
[illegible] Triumphe!
[illegible]

[illegible] als
[illegible] Mosis
[illegible] sind es
[illegible] den Auftrag

haben, die männliche Erstgeburt aus jüdischem Stamme zu töten, und die sich dessen unter eigener Lebensgefahr weigern. Und noch eine dritte Frau ist da erwähnenswert, Mosis Mutter, deren Bilder mir, wenn ich Maler wäre, wahrhaftig unter der Hand zu einem ganzen Cyklus geraten sollten: wie sie das neugeborene Kind verbirgt, wie ihr zu tausend Schrecken gereicht, was sonst einer Mutter das süßeste Entzücken bereitet, wie sie Denunzianten fürchten muß, wenn das Kind seine Lungen im Schreien dehnt, und das alles drei schreckliche Monate lang. Bis es endlich nicht mehr geht. Das Kind ist so schön und stark; aber je kräftiger es ist, desto mehr schreit es, und in den Nachbarhütten hat man bereits die Kinderstimme vernommen, und feindselige Blicke künden Verrat. Was also tun? Wo in aller Welt ist Hülfe? Da hat endlich diese Mutter mit den sieben Schwertern im Herzen auch einmal eine Idee. Wilhelm Tell schoß nach dem Apfel, der auf dem Haupte seines Knaben ruhte — und diese Mutter da, die ihr Teuerstes dadurch zu retten beschließt, daß sie es der schrecklichsten Gefahr aussetzt, dieses arme Fellachenweib, das auf den Gedanken verfällt, das drei Monate alte Kindchen den Wellen anzuvertrauen, muß wohl auch ein Wesen von eigener Kühnheit und Entschlossenheit, muß wohl schon die rüstige Mutter Mosis gewesen sein. Und nun liegt das Kind im Schilf, nahe dem Ufer versteckt, und dichtan, hinter den Zweigen schlanker, dichter Tamarisken oder einer Sykomore, wird ihm die vierzehnjährige Schwester als Wächterin aufgestellt. Die soll ihm helfen! Sie zittert ja, wenn nur der Wind stärker durch die Bäume weht, und zittert, wenn ein fauchendes Untier eine Welle aufwirft, in welcher das Kistchen mit seinem lebendigen Inhalt stärker schaukelt. Die Sache ist in der Materie öfters abgehandelt worden; nur finde ich, daß die Künstler mit ihrer Buchstabengläubigkeit in diesem Punkte doch ein wenig geistlos sind. Denn noch eine Person fehlt auf ihren Bildern, eine, die notwendig da sein muß, weil es sie aus tausend Kräften des zerrissenen Herzens herzieht, und von der man ahnt, wie ihr die Kniee brechen, wiewohl sie noch weit, weit im Hintergrunde im Schilfe oder im Schatten der Bäume steht. Denn man überlege nur: die Mutter — wo bleibt die Mutter? Ist es denn möglich, daß es sie nicht zu der Stelle trieb, um wenigstens mit eigenen Augen die Ent-

scheidung, ob Tod oder Leben, mitanzusehen? Und so in einer Situation, die das schreckliche Vorbild der späteren Ausmalungen der Evangelien war und zumindest ganz so wie diese ein ergreifendes Symbol des Elends ist, das dem Genius oft an der Wiege schon zuflüstert: mein bist du, ich dein Begleiter — in dieser Situation also dem Schicksal entgegenharrend, lauschte das Weib dort am Nil mit ganz anderer Angst noch als das vierzehnjährige Mädchen der Ungewißheit, die das Ganze umfing. Und wirklich nähert sich etwas, bei dessen Anblick schon das Herz erbebt. Es ist die Königstochter, und wir lesen davon mit den verdorbenen und abgestumpften Gefühlen, die unsere Erziehung uns mitgibt. Denn wir wissen es ja schon von der Amme her: die Prinzessin, das ist die Rettung, und nun wird alles gut werden. Allein die arme Fellachin dort dachte anders; sie hatte noch nicht die Bibel gelesen und wußte nicht, daß nun alles sich wenden wird. Vielmehr hatte sie als Weib aus dem Volke bei dem Anblicke von Prinzessinnen ihre eigenen Gedanken und sagte sich: das sind Wesen mit anderen Herzen als wir. Die können beim Anblick einer Purpurwolke herzlich weinen und bei Stiergefechten, beim Gladiatorentod kalte Zuschauerinnen sein. Und nun gar ein Säugling aus dem fremden Blut, gegen das die Politik ihres Vaters sich richtet — wie soll da ihr Mitleid mittun? Wohl hatte also das arme Weib Grund, beim Herannahen dieser biblischen Aïda fast ohnmächtig zu werden. Aber es sollte doch anders kommen, die Sache die schier unhistorisch-günstige und romanhafte Wendung nehmen, wobei ich indessen bemerke, daß man darum von dem Herzen der ägyptischen Fürstin doch nicht notwendig das Beste halten muß. Man sagt, sie nahm das Kind mit sich, um ihm eine wahrhaft prinzengleiche Erziehung zu geben; das Bibelwort weiß nichts davon. Da steht, daß sie zustimmte, als das flinke Schwesterlein, aus dem Dickicht hervortretend, ihr Dienste anbot, und daß die Mutter dann in der Rolle einer Amme das Kind überglücklich wieder mit sich nahm. Als Waisenkind also galt es, als Schützling der Prinzessin einem Fellachenweib um billiges Kostgeld in Wartung gegeben, und da ist keine Bewunderung nötig. Ja, man schenkte ihm das Leben, aber auch der Delinquent wird begnadigt, sobald die Majestät im Momente der Hinrichtung vorüberfährt; und das ist meist

eine kalt-politische, ohne Beteiligung des Herzens geübte Gnade, nicht um Tränen zu trocknen, sondern um den Menschen zu sagen, daß schon die Anwesenheit des Fürsten als Glück zu empfinden ist. Erst später, „als er groß geworden war", drückte die Fürstin einmal — ich schöpfe diese Mutmaßung aus der Psychologie der Prinzessinnen — bei einer ihr passenden Gelegenheit den Wunsch aus, sich von den Fortschritten seiner Erziehung zu überzeugen. Damals wurde Moses zum ersten- und zum letztenmal von seiner Mutter an den Hof gebracht, dann, nach dem kurzen Besuche, kehrte er wieder zurück in das Elend seines Volkes.

Soweit der erste Teil seines Romans. Was nun folgt, ist für die Schlichtheit der Bibel kennzeichnend. Wer lehrte den Knaben? Was lernte er? Wer gab ihm die Neigung zur religiösen Spekulation und warf ihm das glühende Fühlen ins Herz? In den Lebensbeschreibungen berühmter Männer werden vermöge der ihnen innewohnenden panegyrischen Tendenz die Antworten auf solche Fragen, wenn man sie nicht hat, gewöhnlich erfunden, und fromme Anekdote und Legende müssen herbei, um das Idol zu erhöhen und zu zeigen, daß hier schon in den Windeln ein seiner Mission sich Bewußter und vom Himmel selbst Prädistinierter war. Auch bei Moses war es leicht und verlockend, in diese Manier der Verfälschung natürlicher Möglichkeiten zu verfallen; und doch zeigt sich die Bibel gerade bei der Schilderung seines Werdens und seiner Entwicklung völlig frei von dieser meist zu suggestiven Zwecken aufgebotenen Tendenz, so daß man sieht, wie auch die Größe erst in langsamem Werdegange entsteht, und daß die Empfindung nicht aufkommt, als gäbe die Erzählung uns Wunder für Natur. Nichts ist er ihr im Anfang, als der einfache und geradedenkende Jüngling, der in seiner Rechtlichkeit aufwallt, sobald er ein offenbares Unrecht sieht. Keine Plötzlichkeit, keine Gottgeküßtheit, keine frühreife spekulative oder gesetzgeberische Genialität ist noch vorhanden, nichts mit einem Worte, wozu noch die äußeren und inneren Voraussetzungen fehlten, als eben nur die Unfähigkeit, passiv zuzusehen, wenn die armen Rücken sich unter der Last der Schläge beugten, und der Drang zu helfen, wo immer eine Stimme in Not aufschrie. So war es ja übrigens auch noch nach der Flucht aus Aegypten, als er, eben erst im Midianiter-

gebiete angekommen, Zeuge jener Szene wurde, da ein Haufe Beduinen sich auf die Töchter Raguels warf. Damals hätte ein Prädistinierter sich fernhalten und sagen können: ich muß mich für bessere Dinge aufbewahren, oder er hätte, sein nationales Zukunftsprogramm bereits im Herzen, denken können: wenn es Jüdinnen sind, tu' ich mit. Moses machte keinen Unterschied zwischen der so oder so betenden Bedrängnis; was ihn traf, war der Angriff der Roheit auf die zagenden Mädchen; dies sehn und zu ihrer Verteidigung, einer gegen viele, herbeieilen, war bei ihm eins, ohne Reflexion und ohne metaphysische Gedanken — und so war ja eigentlich auch schon früher, bei der Tötung des Aegypters, die Empörung über die Ruchlosigkeit das treibende Motiv. Er kam, sah und schlug zu; und traf unphilosophisch rasch, unreligiös empört, unrhetorisch stumm mit seiner erhobenen Faust, die Zähne zusammenbeißend. In der Kunst läßt man ihn gewöhnlich licht und sieghaft wie einen Apoll von Belvedere dastehen, der das Bewußtsein hat, daß er alles, alles vor sich niederwerfen wird. Ich für meine Person muß erklären, daß mir dies unbeschreiblich lächerlich erscheint und daß ich nichts kenne, was so sehr alles menschliche Wissen und Fühlen beleidigt, als diese stereotype Phrase in der Kunst. Denn gar nicht freut er sich, die Situation ist ja furchtbar, und ängstlich blickt er um sich, ob kein verräterischer Zeuge es gesehn. Denn ach! der Augenblick hat ihn überwältigt, und die Tat wurde geboren, wie so manche andere, ohne daß der Täter auch nur einen Augenblick Zeit hatte, an die Folgen zu denken. Ich verstehe, dies scheint zu gering und wird nicht gefallen, denn es ist zu einfach, aber mir gefallen umgekehrt die geschichtlichen Deutungen nicht, wo jede Bedeutung immer schon in der Wiege von elefantischem Wuchs sein muß. Sieht man diesen Kultus der Unwahrheit, diese Verachtung des leisen Ganges der Natur und der wahren naiven Größe, so möchte man den Heldentenören, bei denen nur die große Heldenarie etwas ist, zurufen: ist denn das naive Rechtsgefühl, die ungeheure und unerschrockene Selbstvergessenheit und die Fähigkeit, ungestüm und auf jede Gefahr hin für das unterdrückte Recht zur Waffe zu greifen, gar nichts mehr? Ist es nicht dasjenige, was am sinnfälligsten und hinreißendsten das Mitempfinden und die tiefe

Menſchlichkeit in dem ganzen Weſen Moſis kundgibt, und haben ſchon viele von euch, wenn ſie eine ſchändliche Mißhandlung mitanſahen, ſich mit gleicher Verachtung der Folgen zu einer ſolchen Tat aufgerafft? Als Napoleon vor Toulon ſtand, wußte er noch nichts von ſich und wollte zur Aufbeſſerung ſeiner Lage türkiſche Dienſte nehmen. Als Cäſar gegen den Widerſpruch Sullas an einem geliebten Mädchen feſthielt, wußte er noch nicht, daß dies der Wendepunkt auch für ſein politiſches Daſein war, und daß es die Tat war, von der an er Sulla zu haſſen, und wie an ſeiner Perſon, ſo auch an ſeinem Syſtem Kritik zu üben begann. Und auch Moſes wußte bei der Tötung des Aegypters noch nicht, daß ſie zu einem Markſtein nicht etwa nur in der engen Zeitgeſchichte werden ſollte, ſondern ungeheuer viel mehr noch: ein Markſtein in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Ja — wer auf einem Königsthron geboren wird, hat es gut und wird von Jugend auf zu dem Dünkel erzogen, daß jeder ſeiner Atemzüge für die Welt von Bedeutung ſei. Du aber, ſtaubgeborenes Genie, was willſt du? Du kennſt dich nicht und mußt beſcheiden ſein, keine Schmeichler künden dir, du wäreſt gottgleich; und ſetzeſt du die erſten Akte deines Lebens, dann umſtehen dich, die dir die Nächſten ſind, händeringend und rufen: Wahnſinn! Und der ſchnöde Opportunismus rechnet dir nach, daß du die Deinigen geſchädigt und törichterweiſe wahrſcheinlich auch dich ſelbſt auf die Opferbank gebracht haſt. Und wenn es nur das wäre — es kann ja noch ärger kommen! Sehen wir doch zu: Bald darauf — die Tat iſt geheim geblieben — gibt es wieder ein Schauſpiel, das die blutrünſtige Brutalität aufführt, nur daß es diesmal ein Jude iſt, der einen Stammesgenoſſen unmenſchlich droſſelt und ſchlägt. Und wieder tritt der Jüngling an den Peiniger heran: „Wie kannſt du dein eigen Fleiſch und Blut ſo mißhandeln?“ Aber diesmal ein Donnerſchlag.... „Weg mit dir, ich fürchte dich nicht, ein Wort von mir, und du biſt verloren.... glaubſt du mich ſo töten zu können, wie du den Aegypter getötet haſt?“ So ruft es, und in einer kurzen, verräteriſchen Zeile ſchließt nun die Bibel eine ſchreckliche Anklage ein, eine welthiſtoriſche Klage, die ſcheinbar nicht ausgeſprochen wird und doch für alle Zeiten daſteht: nämlich daß Pharao jetzt plötzlich von der bisher geheim

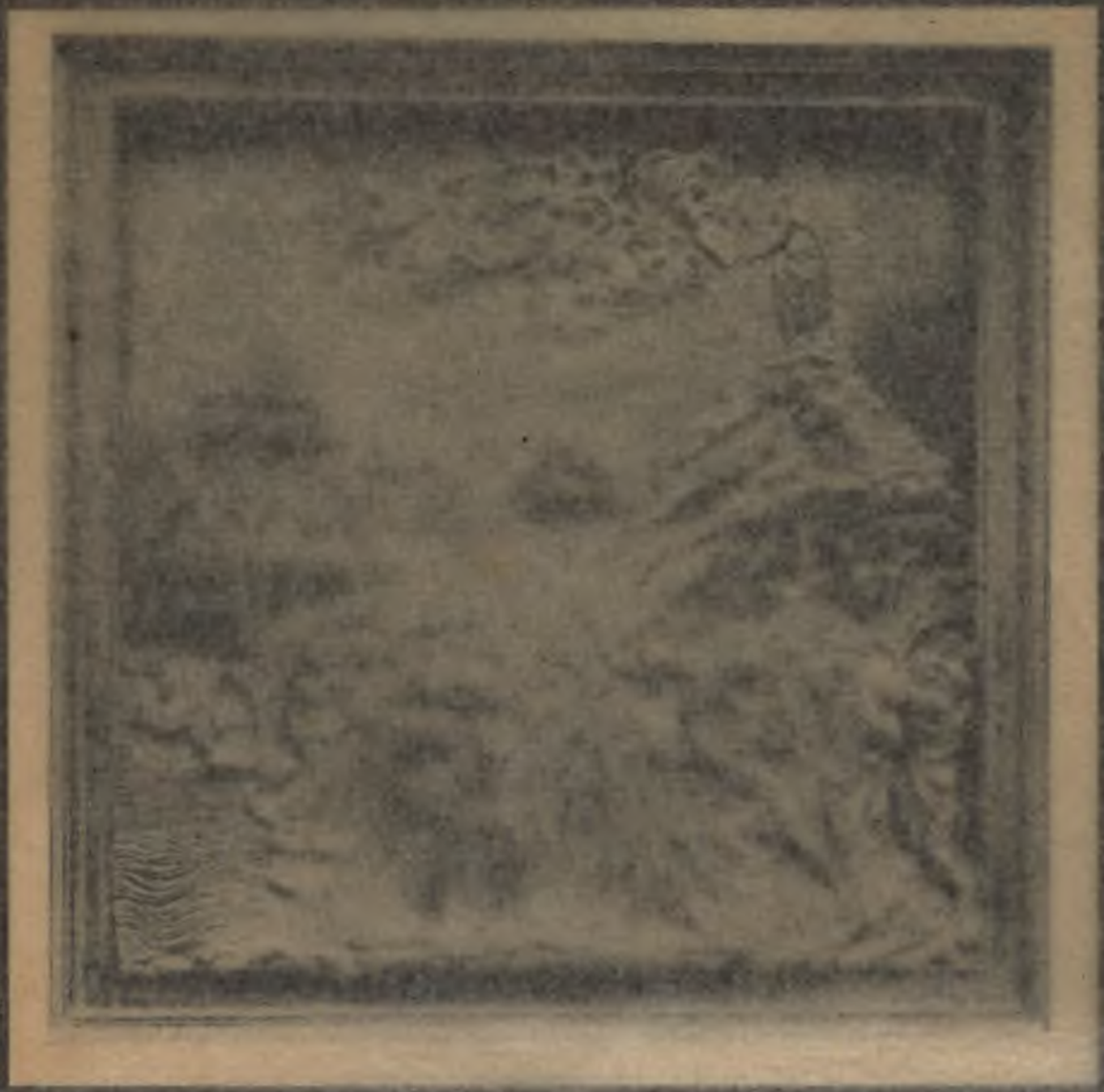
gebliebenen Tat Mosis erfährt. Und das heißt, daß er nun Mörder genannt wird, es ist seines Bleibens nicht mehr im Lande; Hals über Kopf muß er über die Grenze fliehen — und wer war es, der den Juden, welcher sich eines Juden angenommen, verriet?

Nun, und jetzt erst beginnt seine Lebensarbeit; die Antriebskraft kam vom Zufall, die weitere Bahn entlang aber wirkte die eigene Kraft. Die Bibel beachtet nicht, wie er sich zu dem Entschlusse einer Aktion durchrang; aber die Natur spricht, und ich glaube nicht, daß es allzu kühn ist, wenn man ihr die Griffelführung überläßt. Was er vor seiner Flucht vernahm, waren bittere Klagen, weil man als Folgen seiner Tat Repressalien vorausah, und zu den Anklägern gesellten sich seine Selbstbeschuldigungen hinzu. Nachher aber drängte sich ein anderes niederschmetterndes Gefühl vor: 600 000 Männer sind Sklaven, 600 000 finden es billig, daß man auf ihren Rücken ärger als auf Reittieren herumpeitscht, und statt mitzufühlen mit dem Manne, der sich Eines von ihnen selbstvergessen annahm, denunzieren sie ihn, und die große Masse steinigt ihn fast! Einen eigenberechtigten Stamm, hatte man sie einst zum Einzug in dieses Land geladen, und als freie Männer waren sie gekommen, unter Mitbringung eines reineren und geläuterteren Denkens, das durch sich selbst schon hätte imstande sein sollen, die Menschen zu einer höheren Stufe der Intelligenz und des Glückes zu erheben; und diese 600 000 nun so tief gesunken — mußte das sein? Wenn ihrer nur ein Teil Empfindung hatte, wäre diese schmutzige und absurde Untertänigkeit nicht möglich, wenn nur ein Bruchteil so dachte und eines Entschlusses fähig war, dann zerbrach die Kette — und statt dessen verrieten sie den einzigen, der noch der Ahnen gedachte, und verfluchten ihn!... Und dann wendete sich der Zorn von den Unterdrückten weg zu den Unterdrückern, und der Haß, dieser grimmigste Richter, begann Kritik zu üben und zu richten über diese Menschen, die so gar keine Menschen waren; über diese Großen, die wie Leichensteine auf alles unter ihnen drückten; über die Kleinen, die es ertrugen, wie die Schafe die Abschlachtung ertragen; über diesen ganzen Gesellschaftsbau, wo zwischen oben und unten niemals ein Gefühl hindurchsickerte, und diese Götterbilder, die alle dem ruhig zusahen:

diese Apisse, die man anbetete, diese Götter mit den Katzenköpfen, mit den Ibisköpfen, mit den Sperberköpfen und all den anderen Zusammenstellungen von Nichtzusammengehörigkeiten sinnlosester Art ... Dies und Aehnliches also ging in dem Flüchtling vor, und nun brachte ihn sein Weg noch in eine Umgebung, die auf ihn wirken mußte wie der helle Sturm. Ich weiß nicht genau, wo der midianitische Stamm gerade für eine Weile seßhaft war, aber irgendwo in der Nähe einer der großen Heerstraßen wird es gewesen sein, die nach Palästina führten und auf welchen die Kulturen sich kreuzten und die Menschen wie die Traditionen zwischen Nord und Süd rastlos hin- und herwanderten. Wie aus der Vogelperspektive sah man hier nach drei Richtungen, drei Weltanschauungen hin. Menschen waren hier, nomadische Splitter aus dem arabischen Lande, die, das Bild ihrer großen Heimat im Herzen, auch Aegypten gesehen und Palästina mit ihren Füßen betreten hatten und mit der Ironie der Nieunterworfenen von der Sonderbarkeit sprachen, daß es einen Stamm gab, der in seinen Anfängen einst, als er schwach war, große und freie Männer gehabt hatte, während er jetzt, zu einer Riesenzahl angewachsen, in dümmster Hörigkeit schmachtete; und da sog nun auch der eben angekommene Fremdling all diese Predigt der lebendigen Gegenwart wie der Vergangenheit mit allen Poren in sich ein. Denn alles um ihn herum ward zur Lehre. In Aegypten waren Sklaven, hier war man frei; in Aegypten waren Tigerherzen, und die Armen ihre Opfer — hier eine Bedürfnislosigkeit, die den Armen dem Reichen gleich machte, und der Oberste des Stammes war Patriarch und Vater jedes einzelnen. Und dann das Höchste, was es für ihn gab, zu dem er in seiner Verlassenheit hinflüchtete und in dessen Vorstellung er schwelgte; wie malte es sich in den Köpfen dort, und wie ganz anders hier! In Aegypten hatte er eine Religion und ein Denkleben gesehen, welches gar nicht fratzenhaften Stoffs und brutaler Materie genug auftreiben konnte, um darin seine Vorstellungen zu verkörpern; und hier stand er zum erstenmal in seinem Leben plötzlich Menschen gegenüber, die nicht einer oder zehn oder hundert, sondern alle ohne Ausnahme mit den Augen des Geistes zu sehen vermochten, Menschen von rein spiritualistischer Art. Es genügt nicht, zu sagen, daß sich bei ihnen der

plumpe Fetischismus nicht vorfand; man muß sagen, daß sie für ihre Anschauung solcher Sichtbarmachungen des Unsichtbaren gar nicht bedurften. Und von jeher gewohnt, einen unkörperlichen Gott zu denken, und stürmischer in ihm aufgehend als die Masse, aus welcher er hervorgegangen, stürzte er sich nun mit verzehrender Glut in die Welt all dieser Welten, all dieser Vergleichungen und Tiefen, aus denen er zugleich immer neue Rechtfertigungen für seine Tat sog. Und wenn der Hirte des Midianiterhäuptlings Jethro des Nachts allein mit seinen Rindern auf der stillen Steppe weilte, dann zog es die Augen aufwärts zu den Sternen, die dort im Süden einen anglühen, als ob sie nur so in erreichbarer Ferne über den Häuptern stünden, und die innere Stimme rief: Ob du es auch im Augenblicke nicht überlegtest, warum du zuschlugst, doch bist du kein Mörder — du tatest recht, und tatest es, getrieben von deinem Gotte und als Sohn deines Volkes ... Möglicherweise kam er dann auch selbst nach Palästina oder doch nahe an seine Grenze; vielleicht, ja wahrscheinlich, spielte in alledem auch Jethro mit, wie später nach dem Exodus, als er bei der Einsetzung einer regelmäßigen und prompt funktionierenden Justiz seinem anfangs hierin noch unerfahrenen und unbeholfenen Schwiegersohn ein verständiger Ratgeber war. Und so kam denn endlich der Tag, da es in der Seele aufschrie: Läßt sich's denn nicht ändern? und in heißen Qualen die Kraftumsetzung von Fühlen in Handeln sich vollzog.

Denn in Qualen nur ging dies vor sich, dafür gibt die Bibel geradezu rührendes Zeugnis. Exakt kann ich mir die Geschichte vom brennenden Dornbusch nicht gerade erklären. Ich habe beim Ritt von den Bergen von Jericho herab zum Toten Meere riesige Felder ganz mit Dornbüschen gesehen, die dort so hoch wachsen, daß sie zuweilen bis an die Croupe des Pferdes reichen; einen brennenden Dornbusch aber habe ich nicht gesehen, und ich war auch nicht dabei, wie aus seiner Mitte die Wunderstimme erscholl, die den armen Hirten zu seiner Mission rief. Das aber weiß ich, daß diese Erzählung, wenn man sie des mystischen Einschlags entkleidet, mit unnachahmlicher Treue die inneren Kämpfe wiedergibt, deren Schauplatz das Herz eines Menschen notwendig sein muß, in welchem ein ungeheures Wagnis zu dämmern



beginnt. Man lese doch diese Gespräche zwischen dem Gotte, der zu dem Unternehmen antreibt, und der Seele, die vor Scham und Angst schier zusammenbricht, wenn sie sich fragt: Ist es denkbar, daß ich zu dieser Mission erkoren sein soll? Wer bin ich, daß ich von einem ganzen großen Volke, das ja so viele alte und kundige Ratgeber hat, verlange, daß es auf mein Wort horche und sich mir anvertraue? Werden sie sich auch nur die Mühe geben, sobald ich vor sie hintrete, mich nach meinem Rechtstitel zu fragen? Werden sie mich nicht auslachen und steinigen? Und zwar mit Recht. Denn was will ich antworten, wenn sie fragen: Sag' an, was du bisher schon für dein Volk geleistet hast? . . . Wir sehen Dramen auf unseren Bühnen; ich wünschte einmal ein Drama zu sehen, in welchem dieser so einfache Monolog vorkommt, den in der Geschichte noch alle großen Menschen gesprochen haben, wenn für sie, schon an der Schwelle ihres ungeheuren Lebenswerkes, noch ein letztes Mal der furchtbare Zustand der Selbstprüfung begann. Und wer, dies wissend, die einschlägigen Stellen doch mit totem Auge überhastet, der kennt die menschliche Größe dort nicht, wo sie am rührendsten ist, weil sie sich selbst nicht kennt. Und ich sage nun: ich habe die Monologe des Brutus und Heinrichs V. bei Shakespeare gelesen, ich habe die schlichten Worte in Erinnerung, die Bismarck sprach, als er die Berufung ablehnte und dann doch annahm, und ich erinnere mich der Szene, als Mastai-Feretti tränenüberströmt die Kardinäle im Konklave anflehte, Mitleid zu haben und die ungeheure Bürde des Papsttums nicht auf ihn zu legen. Und doch gibt es für mich beim Studium der Psychologie der naiven Größe keine hinreißendere Stelle, als wo dieser Mann vom Nil, dieser Riese an Geist und Energie, dieser Inbegriff ethischen Bewußtseins und Verantwortlichkeitsgefühles, sich zuruft, um mit den wundervoll kindlichen Worten der Lutherischen Uebersetzung zu reden: „War ich doch je und je unfähig, zu ihnen zu reden" — und wo er sich endlich verzweiflungsvoll sagt: „Aber es muß ja sein, einer muß vorangehen, und da ich zu schwach bin, soll mein Bruder Aron es sein, der zum Volke spricht" . . .

Und damit mündet die Erzählung in das ungeheure Meer der Geschichte; bald wird der Kloß, zu dem die vor 400 Jahren

Eingewanderten geworden sind, wieder eine Seele erhalten, und der vergessene Gott, auch er wird sich wieder erheben — Moses kehrt nach Aegypten zurück.

Und nun die Hauptfrage — nach dem Plane, welcher ihm eigentlich vorschwebt. Indem ich sie aber stelle, muß ich wiederholen, daß ich weder Historiker noch Bibelforscher bin, und unbekannt mit den einschlägigen Literaturen also, den Leser vielleicht mit Dingen langweile, die für ihn längst res judicatae sind. Ist dem so, dann schlimm für mich; aber dann bitte ich, mir wenigstens zu glauben, daß ich den Ernst dieser Dinge nicht leicht nehme, die schon um der mannigfachen Konklusionen willen, zu denen sie nötigen, von der größten pragmatischen Bedeutung sind. Also, mit welchem Plane ging Moses nach Aegypten? Was suchte und wollte er dort, und was durfte er für erreichbar halten? . . . Und da ist es vielleicht am nützlichsten, wenn ich erzähle, wie es mir wiederholt ging, wenn ich mit diesen Fragen herausgerückt kam. Da erlebte ich eine eigene Veränderung in den Gesichtern; man erschrak, man starrte mich an, und ich mußte es oft hören, ob ich denn wirklich so barok oder allzu realistisch den besten Teil von Moses Größe wegleugnen will? Und da sah ich denn daraus, daß meine Auffassung von Größe sich wirklich von derjenigen anderer unterscheidet, da ich nicht glauben kann, daß Moses bereits mit vollausgereiften Welterlösergedanken heimkehrte, und dennoch von der Uebergewalt seines Wesens tief durchdrungen bin. Wer hat also recht, ich, oder die über meine Meinung so bestürzt waren? Ich sage mir: ist es wirklich ein großes Kompliment, wenn man einem Führer nachsagt, daß er eins-zwei-drei eine solche Position wie die ägyptische nehmen zu können meinte, mit Verachtung aller tatsächlichen Bedingungen, ohne jede Ueberlegung und Vorbereitung, und ohne auch nur zu wissen, ob sein Volk selbst zu ihm stand? In Legenden mag solch ein heroisches Traumwandeln seine Glorifikationen finden, für Legenden, welche so oft die falsche und angemaßte Größe erhöhen müssen, empfiehlt es sich schon, daß man der Zeichnung nach den wahren Verhältnissen ausweicht und die Frage nach dem natürlichen Gesetz der Dinge erstickt. Allein uns, die wir nicht einen Glauben in unsere Worten erzeugen, sondern nur eine objektive

Erkenntnis ſuchen wollen, uns, die wir darum auch nicht um Stimmungen, ſondern um berechtigte Stimmungen werben, was gehen uns die Legenden an? Was heißt das, groß ſein? In Bezug auf öffentliche Dinge heißt es, früher und ſtärker als die anderen erkennen und empfinden, was das Beſte wäre und darum von Allen und aus allen Kräften angeſtrebt werden ſollte; nicht minder heißt es aber, ſich über das Maß der Möglichkeiten nicht täuſchen, und mit Verantwortlichkeitsgefühl vorausſehen, was folgt, wenn man die Kräfte bei einem ausſichtsloſen Anlauf ſchon vergeudet und verſprüht. Man beruft ſich auf die Bibel; ſie, heißt es, läßt Moſes direkt behufs Einleitung des Exodus nach Aegypten ziehen. Aber iſt dies auch wahr? So wie ich ſie leſe, findet ſich in ihr, ſobald man nur ihre pragmatiſche Darſtellung von der inbrünſtig glorifizierenden Einkleidung abſondert, ebenfalls nichts von einem ſofortigen Losſteuern auf den Auszug. Gewiß, eines iſt nicht zu leugnen: daß nämlich Moſes die Rückkehr in das einſt von den Vätern ererbte Land von allem Anbeginn aus allen Fibern des Herzens erſehnte, ſowie ferner, daß er darin frühzeitig ſchon die einzige Form der dauernden Befreiung und auch die einzig mögliche Sicherung der inneren Regeneration des Volkes erſah. Aber zwiſchen der Erkenntnis und Sehnſucht nach einem Beſten und der Erkenntnis und Inangriffnahme eines Möglichen, welch eine Kluft! Und das Maß dieſer Kluft eben bezeichnet den Abſtand zwiſchen einem edelmütigen Herzen voller Sehnſucht und der politiſchen Intelligenz eines Führers, der, nach dem Ziele in noch heißeren Schmerzen als die anderen verlangend, mit eiſernem Willen doch dem Ungeſtüm Halt gebietet und ſich ſelbſt zuruft: Hier iſt die Grenze zwiſchen Traum und Erreichbarkeit. Und betrachtet man, wie geſagt, Moſis Handlungen in ihrer Aufeinanderfolge, ſo zeigt ſich, ob er von dieſer oder von der anderen Art war. Er nimmt ſeine ſchwangere Frau nach Aegypten mit; tut man dies, wenn man die Abſicht hat, ſich auf die revolutionäre Bahn zu begeben? Er erklärt ſeinem Schwiegervater nur, daß die Sehnſucht nach den Seinigen ihn zurückziehe; verheimlicht man es dem treuen und vornehm geſinnten Freunde und Lehrer, wenn man ſich mit Gedanken trägt, die ihm als Araber wahrſcheinlich ſympathiſch ſind? Und dazu noch ſchlagendere Momente!

Was gehörte zu einem Exodus von 600 000 Mann? Dazu gehörte entweder der freiwillige Verzicht der ägyptischen Macht auf einen so gewaltigen Bruchteil ihres Sklavenbestandes oder die Sicherung der nötigen Mittel, um den voraussichtlichen Widerstand Aegyptens niederzuwerfen; und nun frage ich, ob etwa die amerikanischen Südstaaten im großen Sklavenkriege bereit waren, auf ihre Sklaven zu verzichten, und ob Moses wohl in der gleichen Lage war wie Abraham Lincoln, welcher sich sagen konnte: meine Anhänger sind in Bereitschaft und gehen mit mir, wohin es auch sei. Nein — Hoffnungslosigkeit; nicht einmal die Rudimente zu einer wirklichen Aktion sind in der Bibel zu finden; und horcht man auf die Stimmen, die mitklingen, wie auf jene, die fehlen, so zeigt sich, ob die träge und apathisch dahinsiechende Sklavenmasse je tiefer bewegt werden kann. Denn seht doch nur, was geschieht, da er in seiner agitatorischen Tätigkeit dort anlangt, wo sein Wesen am gemeinverständlichsten sein sollte: bei den Akten des Mitleids mit den Unterdrückten. Er protestiert gegenüber den königlichen Beamten gegen die schreckliche Menschenschindung; die Antwort ist eine noch wildere Handhabung des Unterdrückungsapparates, und weil dem so ist, verfolgen ihn die Sklaven, für die er sich exponiert hat, statt zu empfinden, daß er mit ihnen leidet, noch außerdem mit Fluch und Verwünschung. Und dieser dumpfe Lehm sollte je für das Unternehmen eines Spartakus zu begeistern sein? Plan? Nein, nichts von Plan. Wiewohl äußerlich lebhaft hervortretend, ist sein Handeln innerlich das eines Resignierten. Der bureaukratische Geist nennt es Agitieren, der hochmütige Minister kindisches Volkstribunat und Volkserziehungsspielerei; aber Predigt ist alles, und über den Prediger lacht man, — und mit wieviel Recht! Denn freilich, ihm wäre es auch lieber, wenn es anders und rascher ginge, — er wüßte schon auch ein besseres Werk, als dieses ewige und mit Schneckenschritt sich vollziehende Werben um Seelen, die sich so langsam und unsicher nur entzünden ... Aber was will er tun? Und so treibt er sich denn überall herum, wo Leute seines Stammes sind: bei den Angesehenen, die Fleischtöpfe verlieren könnten und darum die Witterung für das Gefährliche seiner Agitationen haben, sowie bei dem menschlichen Vieh, das dort bei den Pyramidenbauten schuftet, und er predigt — worüber?

Ach, über die Notwendigkeit, Erinnerungen zu bewahren; über die Kraft und Tugend, die darin besteht, daß man sich zu Entschließungen aufrafft; über den ererbten Gott, in dem man sich in einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl zusammenfinden könnte, in einem Zusammengehörigkeitsgefühl, aus dem für die Masse dann das Bewußtsein zumindest ihrer dynamischen Macht entspringt ... Und siehe, die Predigt in der Lehmhütte wird plötzlich unterbrochen, draußen gibt es Geschrei. Und die Zuhörer mit den ausgemergelten Fellachenleibern stieben neugierig auseinander, und draußen angekommen, merkt man, daß den Situationen mit bloßen Predigerworten nicht genug getan ist; denn was klatscht da? Eine Knute ist's, die auf einem entblößten Sklavenrücken blutrote Striemen einzeichnet. Und was will der Menschenauflauf dort? Ein armer Geselle mit Triefaugen, ein Skelett nur, wurde von einem Aufseher mit der Faust ins Gesicht geschlagen, weil er nicht weiter konnte; und nun winde dich nur, Sklave, im Sande — und solche Zwischenfälle bringen wahrlich aus dem Kontext ... Bin ich damit etwa zu phantastisch? Sind das nicht Notwendigkeiten des Systems? .. Nein, das alles ist nicht aus einer wilden Einbildungskraft geschöpft, und was im Max Havelaar und in Onkel Toms Hütte steht, ist blutige Wahrheit, wenn auch in romanhafter Verkleidung; die menschliche Verfolgungs- und Ausnutzungswut ist ebenso wie das menschliche Elend unendlich. Und steigt einer einmal zu den Armen und Elenden herab, mit keiner anderen Absicht, als um Zukunftsträume und theoretische Wahrheiten zu verschleißen, dann findet er plötzlich, daß er sich damit selbst vor die Charakterprobe gestellt hat. Denn angesichts dieser Bilder und Situationen, angesichts dieses Aechzens und Stöhnens, angesichts dieses Dampfs und Schwalls eines Greifbaren und nur Allzugegenwärtigen, von dem man überkommen wird, und das so heiß, so stinkend und so herzzerreißend schrecklich und allmächtig ist, erstarrt dem einen das Herz, während die anderen, alle die Kathederphilanthropen, mit ihrer so leichten und angenehmen ästhetischen Besorgtheit und Traurigkeit sagen: Ach wie schade, daß ich noch passiv bleiben muß — ich wäre so froh, in meiner Wissenschaftlichkeit bereits zum Mittel der Abhilfe vorgedrungen zu sein! Nun, und solch ein gesättigtes Bedauern,

sowie auch ein solches Händeringen gab es da unten am Nil, und Moses empfand es, daß es eine schlechte, schlechte Rettertätigkeit ist, sich nur der Zukunft gegenüber als schuldbar zu betrachten, und heute immer nur zuzusehen und zuzusehen, wie die Gräßlichkeit metzelt und mäht. Denn was für ein schrecklicher Forderer ist dieses Heute! Ein behaglicher Redner und Planer sein, das ist gut für späte Monumente; aber ein Tropfen Erbarmen mit dem Unglücklichen, der jetzt verschmachtet, was ist das wert?

Und siehe, dieser Tropfen, diese tiefe Menschlichkeit, dieses ungeheure Erbarmen mit der Not, das in seiner Seele ganz gut neben seinen großen Religions- und Staatsgründungsidealen Platz hatte, das bewirkte mit einem Male das größte aller Wunder, und erhob zur Möglichkeit, was bisher der Traum eines Wahnwitzigen war. Aber man verstehe mich recht. Dämmerte in ihm plötzlich schon sein Plan auf? Nein, wahrhaftig, noch immer geht es mit ihm nicht ins Große, aber seine Absichten hören auf, vage zu sein, er sieht vor sich etwas Konkretes und Bestimmtes, was zu tun wäre, und dabei knüpft es so merkwürdig genau an seine allererste Rächertat an! Denn was er damals, im Beginn seines Laufs, in Form der Tötung des ägyptischen Henkers, rapid und im Affekte, ohne jede Ueberlegung getan hatte, weil er nun einmal das Unrecht nicht mitansehen konnte, das muß er nun nicht in einem Falle bloß, sondern wo immer er eines Unrechts ansichtig wird, also täglich und stündlich ausüben; und es hilft nichts, den einzelnen untergeordneten Henkersknecht zu treffen, sondern denjenigen, die über ihm sind, dem ganzen Prinzip und System der Menschenknechtung und -Entwürdigung muß der Kampf gelten. Mit einem Worte, die Passivität ist der Ruin, und man muß den gellenden Schrei der Mißbrauchten und Gemarterten in Aktion, in eine ewige Anklage verwandeln — und so tritt er wie Lincoln, nur noch mutiger, weil machtloser als dieser, mit dem Schrei der Menschlichkeit an die Träger des Bedrückungssystems heran. Und da eben begibt sich das Wunder ... Denn es beginnt seine Anwaltschaft, und daß sie wirkt, dafür spricht die Erbitterung in den Aemtern, in denen man als Antwort sofort zur Vermehrung des Druckes übergeht. Aber wenn dem so ist, warum macht man nicht kurzen

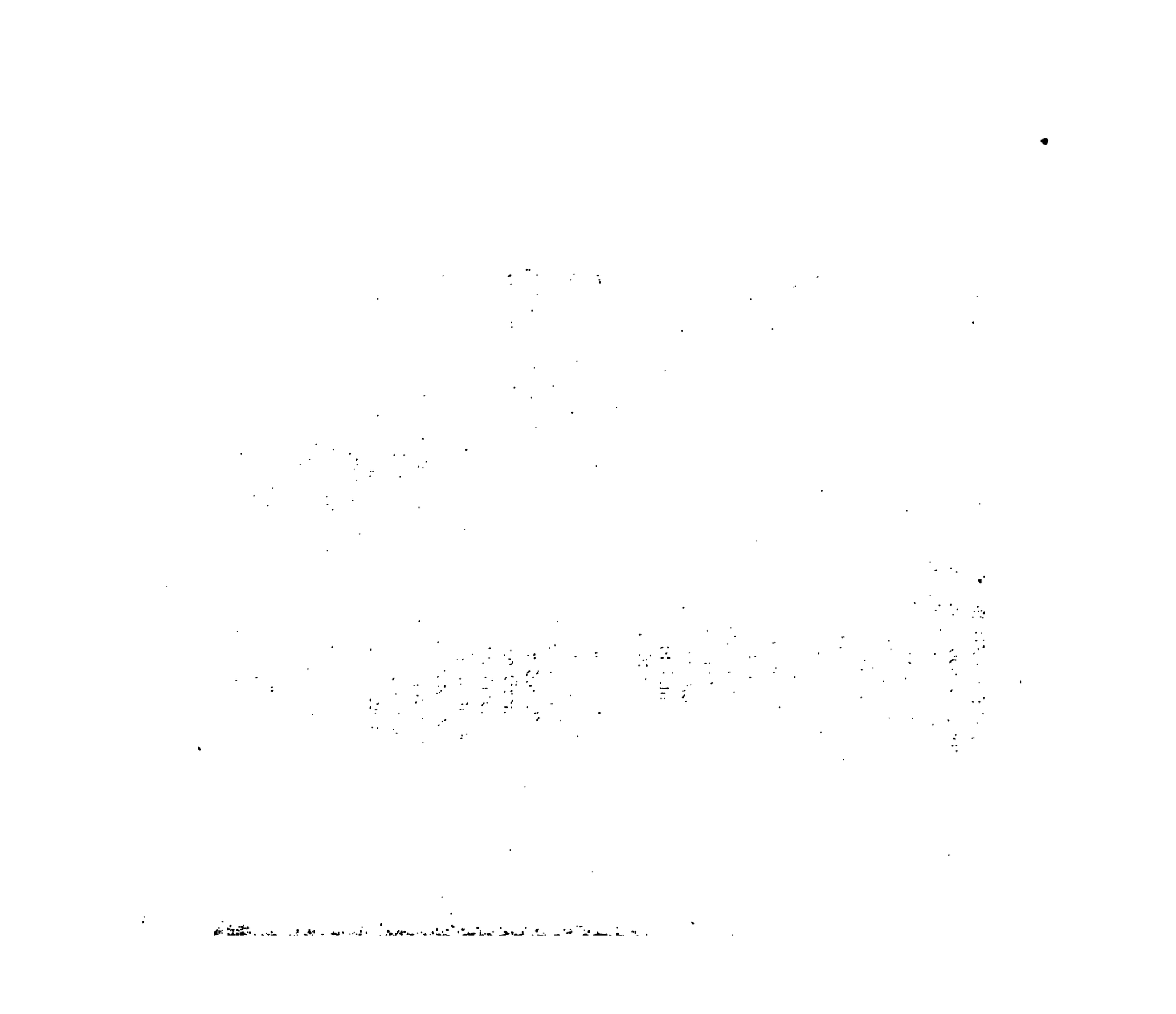
Prozeß und tötet ihn, sondern läßt sich im Gegenteil in Unterhandlungen mit ihm ein? Wo ein Menschenleben so wenig bewertet war, tat man das doch offenbar, weil man mußte. Aber warum mußte man?

Etwa weil er die Kühnheit hatte, in den königlichen Palast zu dringen? Dies glaube ich der Bibel nicht; so handelt man, wenn man verhaftet werden will. Oder soll man glauben, daß er im Verein mit seinem Bruder dem Pharao im königlichen Park am Nilufer auflauerte, um ihm seine „Petition of right" zu übergeben? Das wäre albern gewesen; solche Ueberfälle stimmen nicht weicher, und jedermann weiß, daß, wenn es gelingt, einem in solcher Situation ein Versprechen zu entreißen, dieses Versprechen noch rascher als jedes andere gebrochen wird. Dies sind also ersichtlich naive Symbolisierungsversuche, und angesichts des, wie mir scheint, so durchsichtigen politischen Spiels bedarf es ja nicht erst ihrer Ablehnung. Die Sache war, daß man plötzlich einer furchtbaren Wahrnehmung gegenüberstand. Der Mann mit den midianitischen Gedanken da war ein Jude, für die er sprach, waren Juden, und mit der jüdischen Gefahr allein konnte man leicht fertig werden. Aber was er sprach, das war das Neue und Schreckliche, denn es kannte keine Konfessionalität, sondern betraf jedermann in Aegypten, und wie bei den Juden, zündete es in den Köpfen und Herzen des gesamten ägyptischen Proletariats, denn alle, alle, auch die Autochthonen, waren Parias und stöhnten unter der gemeinsamen Despotie. Und da liegt auch vielleicht die Erklärung, warum Moses später immer wieder in Reden und gesetzgeberischen Akten darauf zurückkam, daß man jedem Fremden, auch dem Mizraiten, jedem Sklaven, auch dem mizraitischen, Menschlichkeit schuldet, und zwar nicht nur die bloße trockene Nichtantastung seiner Rechte, sondern auch die Schonung seiner Gefühle, bis hinauf zur Rücksicht auf die Stimmung, in welcher er sich infolge seiner Isoliertheit oder infolge seines unglücklichen Sklavenschicksals befinden muß. Es heißt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ist hier nicht die Wurzel davon? Ist diese Zartheit nicht Liebe? Und woher dieses Mitfühlen, wo doch speziell dem Mizraiten gegenüber ein Nachlassen der Menschenfreundlichkeit so entschuldbar gewesen wäre? Aber das ist es eben: nicht dem Volke der Mizris, sondern seinen Unter-

drückern galten diese Kämpfe, und so oft Moses später ihrer gedachte, war ihm das Bild gegenwärtig, wie unter den Unglücklichen, die ihn in Aegypten gesegnet und Anwalt und Befreier genannt hatten, auch mit weitgeöffnetem Herzen der mizraitische Paria gewesen war. Wie heute, so war auch damals, wenn nur eine Stimme rief, eine Solidarität der Verzweiflung möglich, und ein Aufschrei ging durch die Reihen aller: was dieser Mann für die Juden fordert, ist Recht, und was er ihnen gewinnt, ist für uns alle erobert*) — und so war denn für die Autorität allerdings ein psychologischer Zwang vorhanden, den Weg der Verhandlungen zu betreten und einiges Entgegenkommen zu zeigen, damit die Ansteckung der Geister nicht noch größere Opfer fordere. Man möchte um sein Leben gern mit dabei gewesen sein, das Antlitz des Führers zu sehen in dem Augenblick, da man ihm zum erstenmal sagte: Sprich, was du forderst, denn wir sind nicht mehr unbeugsam. Das war der erste große Erfolg. Immer gibt ihm die Bibel den Ausdruck einer großen Beschäftigtheit, oder tiefster Inbrunst, oder leidenschaftlichen Zornes; hier in diesem Augenblick aber lag wohl ein Ausdruck wilder Freude auf seinem Antlitz, und die stolzen Lippen krümmten sich in einem Lächeln, wie es Theseus gehabt haben mag, als er endlich den Centauren durch seinen Schenkeldruck festhielt. Denn siehe, es ist doch möglich, Pharao, daß eine Idee über die Macht siegt, und du bist auf dem Rückzug . . . Und jetzt war die Grenze erreicht, da sich entscheidet, ob einer nur ein inflammierter Prediger und Agitator ist. Moses verfolgte den Sieg und wußte, daß man von dem Zurückweichenden nun auch Kriegskosten fordern muß, daß man aber die Schwäche wieder stark macht, wenn man allzuviel von ihr fordert. Bisher war es nur Erleichterung des Druckes, was er wollte, jetzt mußte es mehr, weit mehr sein, und doch nicht allzuviel scheinen — aber was, ja was sollte es eigentlich sein?

Wo in aller Welt wäre nun Verstand darin gewesen, schon jetzt die Entlassung aus Aegypten zu verlangen? Erlaubten denn die Ver-

*) Was soll es denn sonst heißen, wenn die Bibel berichtet, daß „der Herr dem Volke Gunst in den Augen der Aegypter gab", daß Moses in den Augen aller groß war, und daß selbst „die Diener Pharaos" diesem sagten, seine Politik sei Aegyptens Ruin?



hältnisse schon einen solchen Sprung? Hatte Aegypten nicht noch eine Armee, hatte Moses schon eine, und durfte er ohne Armee und ohne Kampf bei dem Gegner eine Opferbereitschaft voraussetzen, die sich immer erst in der Verzweiflung und nach verlorenen Schlachten einstellt? Wir belächeln die fromme Gläubigkeit, welche Wundermären aufs Wort hinnimmt, und merken nicht, wie sehr wir selbst Moses verkleinern, indem wir blind nachschreiben, er trat vor Pharao und sprach: gib uns frei. Nein, das ist undenkbar und kann auch nicht so gewesen sein; nur in der Bescheidenheit des Programms lagen seine Chancen, und nicht nur die Soldaten, sondern auch die Parias galt es zu überreiten, wenn offenbar ward, daß die Juden nur für sich sorgen, nur für sich etwas erringen wollten und nach geglückter Partie die hilfsbereiten Freunde im Stich zu lassen und sich davonzumachen beabsichtigten. Denn die Geschichte von hundert Volksbewegungen lehrt es, so oft ein Führer nach ergattertem Sondervorteil die Freunde verließ und sich mit den Seinigen davonschlich, tat er es zum eigenen Ruin, indem die Verratenen zu noch erbitterteren Feinden als die ursprünglich gemeinsam bekämpften, wurden — und Moses sollte dies nicht gesehen haben? Aber es bedarf ja eigentlich nicht erst solcher Ableitungen aus der Natur der Dinge; die Bibel selbst sagt und bezeugt es, was sein nächster Schritt war. Er fordert Entlassung, „um dem Herrn eine Feier zu halten"; er motiviert die Forderung: „damit er uns nicht mit Pest oder Schwert strafe"; er gibt die Garantie, daß es nicht um eine Auswanderung geht — nur drei Tagereisen weit will man sich entfernen; und schließlich erklärt er auch, warum er auf dem Zug in die Wüste besteht: weil es ja das Gefühl der Aegypter verletzen müßte, mit eigenen Augen die Erhöhung eines fremden Gottes über ihre Götter zu sehen. Also Zweckangabe, Ortsangabe, Zeitangabe, und immer strengere Konturierungen des Tatbestandes, immer festere Verschlüsse zur Sicherung des so einfachen Charakters des Unternehmens — und alles frei von allen Freiländern und riskanten Freiheitsgedanken, und dabei so praktisch ausgedacht, daß darin schließlich Pharao ein akzeptables, der Paria ein sympathisches, und der Jude, der noch waffenlos und unorganisiert ist, kein allzu waghalsiges Abenteuer finden konnte — und das sollen

Emigrationspläne und Staatsgründungsgedanken gewesen sein? Wozu dann noch die Reden Pharaos kommen, die gänzlich sinnlos wären, wenn es wirklich um ein Ausscheiden aus dem Lande und Untertanenverbande ging, während sie im Gegenteil klar, einfach und logisch sind, sobald die Verhandlung eine bloße Pilgerfahrt betrifft. Und dabei wiederhole ich, daß es jetzt nicht mehr bloße Empfindungsurteile sind, die ich abgebe, denn was von da ab aus der Bibel folgt, sind Gewißheiten und keineswegs siebartige „Generaleindrücke", durch deren Löcher immer ein Zweifel eintreten kann. Denn anfangs refüsiert Pharao; wie denn auch anders? Etwas gewähren müssen, was verachtete Hykšos fordern, und was überdies, wenn auch scheinbar harmlos, in Wahrheit der Anfang einer ungeheuren Umwälzung sein muß — ist das nicht furchtbar? Denn heute sind es die Juden, morgen kommen dann die andern; und drei Tage in die Wüste, drei Tage aus der Wüste, und sagen wir auch nur ein einziger Tag bei der angeblich nur vom religiösen Bedürfnis geforderten Opferverrichtung: sind das nicht jährlich sieben Tage, den Herren zugunsten des Sklavenvolkes geraubt? ... Merkt man nun, was diese scheinbar so unweltliche Forderung Mosis in sich barg, und daß es nicht erst des Exodus bedurfte, um diesem mutigen und liebreichen Geiste das Siegel der Größe zu geben, der, der erste in der Welt, den Herren wie den Knechten das Bewußtsein vom Vorhandensein eines Mindestrechtes der Menschen gegeben und damit zugleich mit wahrhaft erschütternder Seelenkunde den Punkt herausgefunden hat, an dem man ansetzen muß, wenn es gelingen soll, Tiere zu Menschen und Sklaven zur Eigenberechtigung zu erziehen? Nun, und da widersteht eben Pharao, und selbst nachdem er zur prinzipiellen Annahme der Forderungen gedrängt worden, folgen noch aufregende Verhandlungen über die Modalitäten — Verhandlungen, während welcher die ägyptische Politik noch im Zurückweichen immer neue Punkte zur Einschränkung der schon ausgesprochenen Bewilligung ersinnt. Und diese Etappen der Nachgiebigkeit nun muß man studieren, wenn man noch zweifelt, ob es nicht am Ende doch vielleicht um die Frage der Auswanderung ging. Moses sagt: Opfer, Pharao erwidert: Gut, Opfer! Aber gesetzt, man müßte beim jedesmaligen „Opferet" hin-

zudenken: Ziehet aus Aegypten — was soll es dann bedeuten, daß Pharao hinzufügt: Gut, aber hier im Lande? Denn so steht es in der Bibel, und ich finde, für die Zurechnungsfähigkeit eines Königs wäre das dann kein sehr günstiges Zeugnis, denn es hieße ja: Ihr dürft auswandern, aber so, daß ihr im Lande bleibt! ... Und so geht es mit allem anderen; alles wird Unsinn, wenn man supponiert, daß Moses die Auswanderung verlangte, während es seine gute klare Raison hat, wenn es sich auf eine Pilgerfahrt nach einem nicht allzuweit entfernten Mekka bezieht. Denn wenn Pharao beispielsweise nur in die Expatriierung eines Bruchteiles der Juden willigt, ist es wohl sehr klug, daß er den 600 000 Arbeitsfähigen die Befugnis hierzu einräumt und gerade die arbeitsunfähigen Greise und Kinder um keinen Preis freilassen will? Die Interessenpolitik verfährt doch sonst anders, sie verlangt gerade umgekehrt die Befreiung von der Landplage der nutzlos fressenden Mäuler und die Zurückbehaltung der Arbeitsfähigen zum Zwecke ihrer Ausnutzung. Oder später, wenn Pharao notgedrungen und gedemütigt in das Ausscheiden ihrer aller aus seinem Lande willigt, verriete es wohl sehr viel Klugheit, wenn er dazu den Wunsch ausspricht, sie möchten ihren Nachbarn bleiben und nicht allzuweit von seinen Grenzen ziehen? Jetzt sind sie ja nach erlangtem Sieg und errungener Freiheit, ein doppelt gefährliches Element; und wenn schon, denn schon, wenn er schon ihren Auszug nicht hindern kann, dann muß er doch wünschen, daß sie sich irgendwo am Ende der Welt niederlassen, nur in der Nähe seiner Grenze nicht ... Nun, und all dieser haarsträubende Unsinn, den man da, ohne es zu merken, dem Pharao zumutet, hört auf Unsinn zu sein und wird lichte und durchsichtige Klarheit, wenn man den so einfachen Worten der handelnden Personen mehr glaubt, als denjenigen, die behaupten, treu am Bibelworte festzuhalten und seinen Sinn gerade dort entstellen, wo es am entscheidendsten ist. Denn ist es nicht jetzt sonnenklar, wie alles zuging? Moses forderte im Namen der Religionsfreiheit jährlich eine Woche für die Sklaven — man schlug es ab, weil ein gottesdienstlicher Akt in einer Stunde zu absolvieren ist. Moses erwiderte: Das genügt nicht, denn zu unserem Gottesdienst müssen wir in die Wüste wandern — Antwort von Seite

des Hofes: Ah, sie wollen fort! Darauf Moses: Davon kann keine Rede sein, wir haben nicht Waffen noch Proviant, um einen mehrwöchentlichen Marsch zu wagen; da sehet unsere elenden Schaubrote, sie reichen nur für eine kurze Pilgerfahrt, drei Tagereisen in die Wüste hinein ... Und da man erwidert, daß man denn doch die Notwendigkeit, in die Wüste zu ziehen, nicht einsieht, wiederholt er, daß es um die Darbringung von Opfern geht; und läßt sich das nicht in den Städten absolvieren? die Aegypter sind ja tolerant und behindern niemanden in seinem Glauben ... Da repliziert er endlich, daß sein Gott ein unduldsamer Gott sei, der keine anderen Götter neben sich leidet und seine Bekenner verpflichtet, den Charakter der anderen als gräuliches Wahngebilde der Phantasie laut zum Ausdruck zu bringen — und wenn die Juden dies unter den Augen der Aegypter täten, was würde die Folge sein? Und nun erklärt endlich Pharao, wie es ja der Kapitalismus noch heute tut: wer arbeitet, soll ziehen und die Woche frei haben, wer nicht arbeitet, braucht keine Erholung und bleibt zurück, man wird doch nicht noch die Faulenzerei prämiieren. Und in diesem Sinne also — der gesunde Menschenverstand lehrt es, und die Bibel bezeugt es — ziehen sich die Verhandlungen hin. Bis auf einmal Unglücksschläge aller Art, Naturkatastrophen, vielleicht auch innere Kriege, hereinbrechen, die der ohnehin schon von der Seuche mitergriffene und vor allem, was Gott heißt, erschauernde ägyptische Paria als die Strafe des neuen Gottes ob der Quälerei seiner Bekenner sowie ob der Nichtzulassung der von ihm geforderten Opfer betrachtet. Mit einem Wort: Zwangslage über Zwangslage, Schlag auf Schlag, der auf die Politik des Hofes herabsaust. Noch einmal rafft er sich mit erlöschender Kraft zu einem letzten Versuch auf, die Massenpilgerschaft wenigstens auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren, — ihren Besitz, ihre Viehbestände sollen die Juden wenigstens in den Städten zurücklassen, als Garantie, daß ihnen jede Abenteuerlust fehlt und daß sie in Ruhe wieder aus der Wüste zurückkehren werden; und dem ägyptischen Volke wird verkündet, daß der Kampf wirklich nicht dem neuen Gotte gelte. Der Hof macht ihm sogar seine besondere Reverenz und ordnet Bittgebete für Pharao zu Jehova an. ... Aber es hilft nichts mehr; in der

Wahl, der Kabinettspolitik oder dem Verkündiger des Sklavenrechtes zu glauben, glaubt der Paria längst schon nur dem letzteren, und weiß, daß es jedermanns Recht ist, mit seinem Gotte zu verkehren, und sträfliche Chikane, dies irgend jemandem, ob Greis oder Kind, zu verwehren, und versteht diese elenden politischen Praktiken, wonach man mit Worten alles gewährt und durch Hintertürchen von dem Gewährten immer nur abknipst und abzwackt . . . Die Pilgerfahrt erlauben sie, aber Zelte, Gewänder, Gefäße, die man braucht, sollen zurückbleiben! Die Leute sollen zum Opfer ziehen dürfen, aber die Rinder, die geopfert werden sollen, sollen sie nicht mitnehmen! Und ein schrilles, gellendes Gelächter geht durch die Reihen des gesamten Sklavenvolkes, da der König sich ein letztes Mal aufbäumt in der Empfindung, daß sein Szepter zerbrochen wäre in dem Augenblick, wo solche Unterordnung unter eine elende Horde mesopotamischer Sklaven wirklich zur Wahrheit wird. Und da kommt es nun zu der Nacht der Entscheidung, zu dieser Nacht, die dreitausend Jahre vor Versailles und Varenne das Schauspiel sah, wie ein Gesalbter kniezitternd vor Angst und händeringend seine Minister und Räte hinausjagte, damit sie, koste es, was es wolle, zu Moses gelangen und ihn beschwichtigen; zu dieser Nacht, über deren wirklichen pragmatischen Verlauf die Bibel uns leider nichts berichtet, und mit der sie nach der Art aller frommen Bücher so umgeht, daß sie zu verschönern und die Dinge besser und eindrucksvoller zu machen glaubt, wenn sie die Tatsachen gleichsam auf die Pfanne der Begeisterung legt, auf der Wuchtiges und Wahres und Beispielgebendes, kurz, der wahre Körper und die Seele der Historie mit zu bloßen Wundern verdampfen. Da sehet doch nur, wie der Finger Gottes, der heutzutage in Aegypten jedem, der nicht acht gibt, die Pest oder die Cholera oder die ägyptische Augenkrankheit sendet — da sehet, wie er just in dieser heiligen Nacht wählerisch ist, indem er dem Mizri auflauert, während er die Häuser, deren Türpfosten mit Blut bestrichen sind, verschont! Und das Gegenbild: wieviel befreiender und wertvoller für die spätere Zeit hätte sich die Sache gelöst, wenn die Bibel nur ganz schlicht und einfach erzählt hätte, was für eine unmittelbare und dringende Gefahr in jener Nacht durch die Straßen

tobte und gegen den Palaſt ſich heranwälzte, ſo daß der König, um ſich und die Seinigen zu retten, bleich wie die Kreide und unter Tränenſtürzen „nur fort!“ rief, und immer „nur fort!“ rief . . . und ſeine Dienſtmannen alle es vorausgeſagt und gemahnt und gewarnt haben wollten . . . und ſeine Ratgeber zu Moſes hinſtürzten und mit ausgeſtreckten Armen bettelten: „So nimm doch Vernunft an, ſo laß doch nur ab! Ziehet hinaus mit Ochſen und Weibern und Schafen und Kindern! Der Pharao ſelbſt wünſcht es, und ihr ſollt auch für die Zukunft nichts fürchten: Alles wird vergeſſen und vergeben ſein — er erteilt Amneſtie, und es gibt keine Vergeltung . . .“

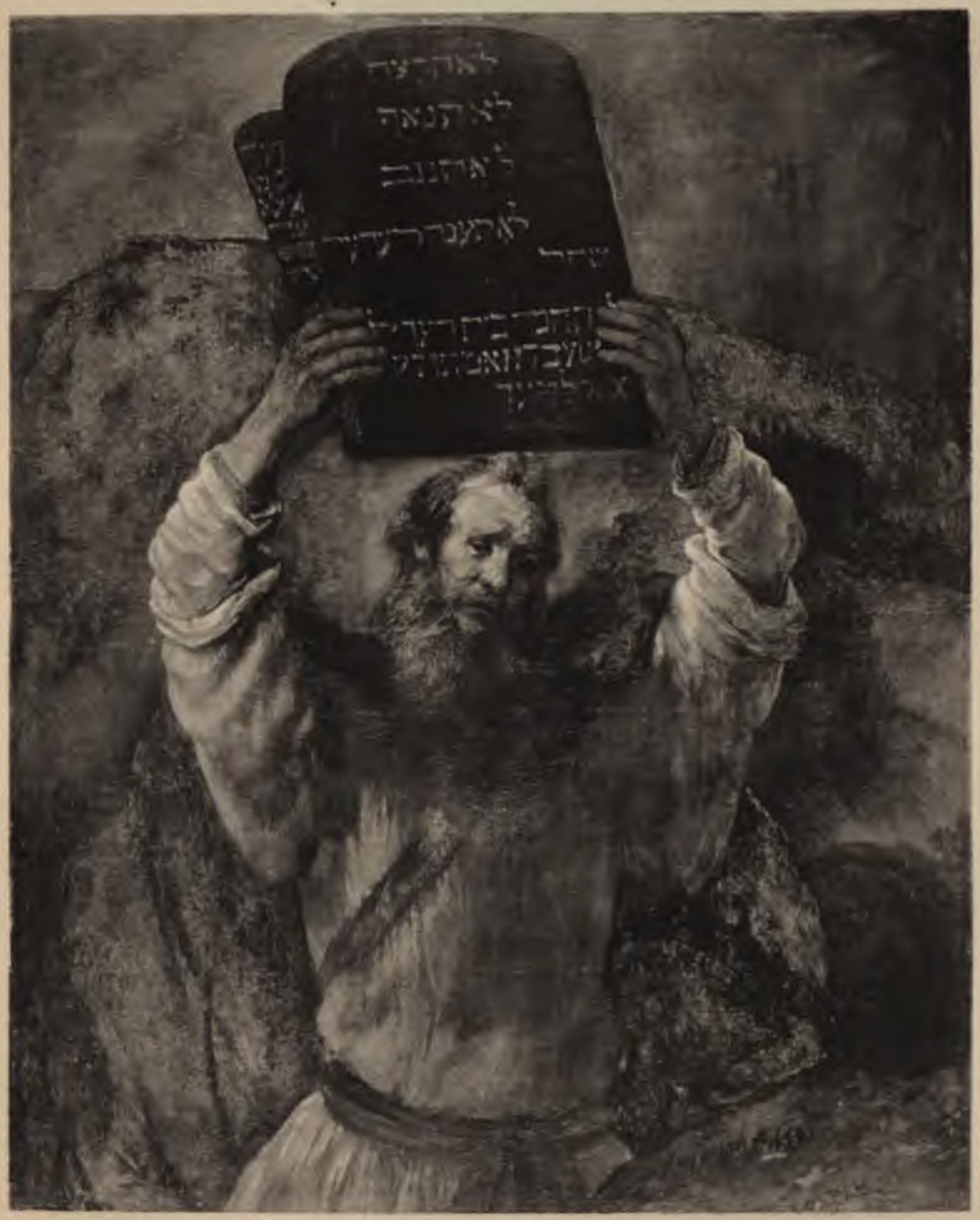
Und ſo begaben ſie ſich denn noch in derſelben Nacht, ohne Waffen und unter Mitnahme der notwendigſten Lebensmittel, unter den Wünſchen ihrer misraitiſchen Mitſklaven, die das Erreichte als Anwartſchaft auf ihren eigenen Sieg begrüßten, auf den Weg . . . und zwar, damit ich auch das nicht vergeſſe, mit doppeltem Gepäck im Torniſter, nämlich mit Begeiſterung und dem von den Aegyptern entlehnten goldenen und ſilbernen Gut. D. h. als Volk, das wieder nach langen Jahrhunderten ſeinen Gott im Herzen trägt, und das doch im Ganzen ſowie in jedem einzelnen ſeiner Angehörigen eine einzige große Rotte von Betrügern und Dieben iſt . . . Oder iſt dem nicht ſo? Ließen ſie die Dinge nicht mitgehen? Ließen ſie nicht die Misris für ſich Revolten machen und ſich von ihnen noch überdies zum Zwecke des Gottesdienſtes ausſtatten mit goldenen und ſilbernen Gefäßen, und vergaßen nicht nur die Rückgabe, ſondern hatten es ſogar im vorhinein unter dem Segen ihres Gottes wie ihres Führers darauf angelegt, ſich mit der von den Aegyptern entlockten koſtbaren Wegzehrung aus dem Lande zu ſchleichen?

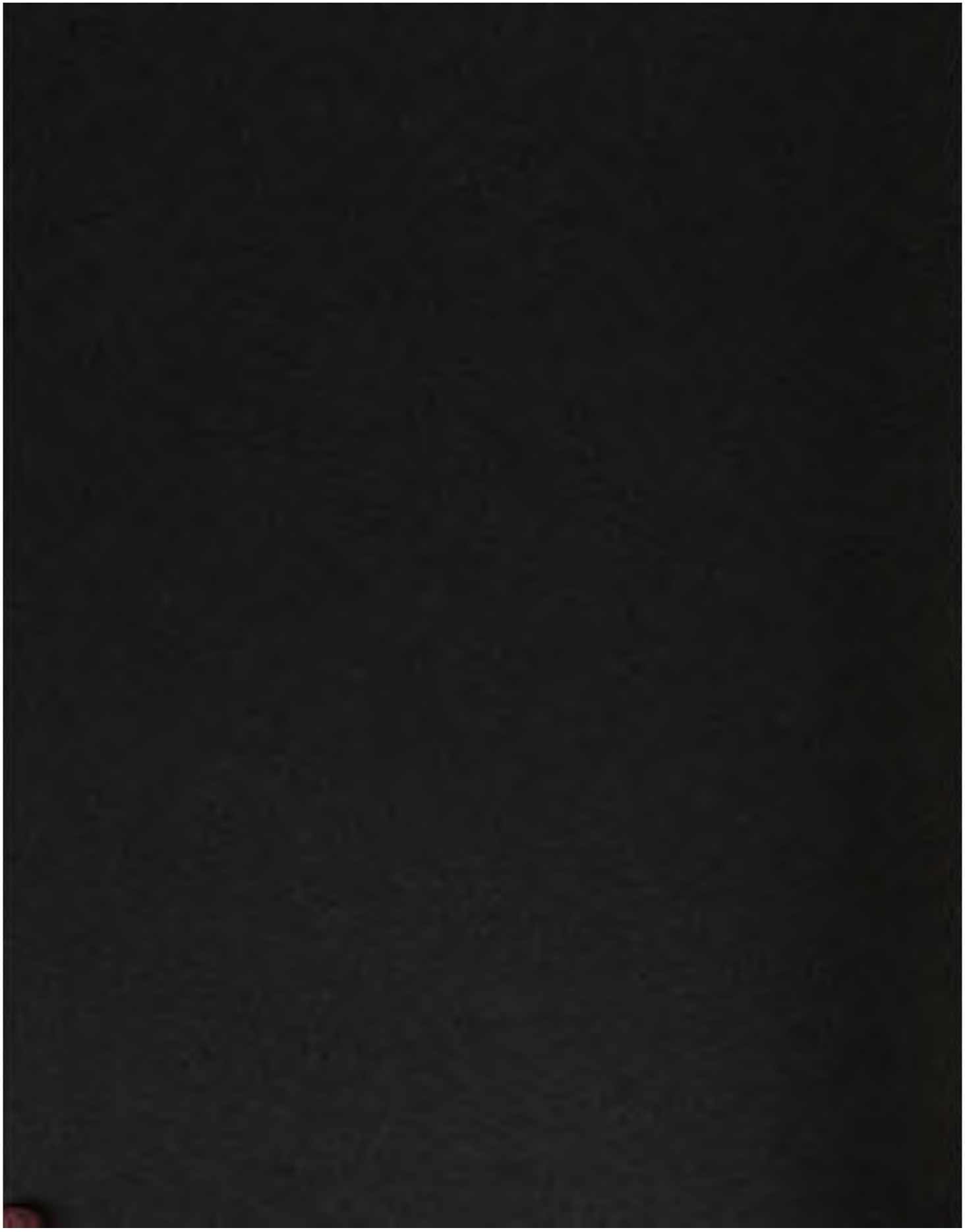
Allerdings, ich zweifle, daß man nach dem Geſagten noch ernſtlich dieſe Frage wird ſtellen wollen. Deſſenungeachtet iſt es nicht überflüſſig, aus der Sache heraus nachzuweiſen, daß die Annahme eines geplanten Betruges ein kraſſer Widerſinn iſt.

Nun denn, glaubt man, daß der Verfaſſer der Bibel tendentiös ſchrieb? Dann forderte die Tendenz, daß er die ſchmutzige Niedertracht eines Maſſenbetruges ſchönfärbte, und dann kann in ſeinen Worten von

keiner Entwendung die Rede ſein. Glaubt man aber, daß er wahrheitsliebend war, dann kann er dem Gotte, den er ſonſt immer als den Inbegriff einer wirklichen und nicht anzuzweifelnden Ethik darſtellte, unmöglich die Worte in den Mund gelegt haben: Geh hin und betrüg und ſtiehl. Denn was von ihm, das gilt ja auch von Moſes; Moſes und Diebſtahl — Moſes und Moral mit doppeltem Boden — welcher Kopf hat je dieſe Begriffe zuſammengedacht? Hinſichtlich der Geſtalten Jakobs und ſeines Sohnes Joſef wäre dies möglich; was Moſes betrifft, haben die Urteile nie geſchwankt, ſondern wie ſeine zivile, ſo iſt auch ſeine politiſche Lauterkeit über jeden Zweifel klar. Und zwar einerlei, ob es um Großes oder Geringfügiges geht. Nie verlangte er danach, König zu werden, nie gab es eine Beuteverteilung, bei der er ſich etwas reſervierte, noch fiel es ihm ein, den Vorteil ſeiner Nachkommen zu ſichern, während er der Nachkommenſchaft ſeines Bruders gute Verſorgungen vorbehielt. Und zu dieſem Bilde höchſter Selbſtloſigkeit geſellt ſich als Beweis die von ihm zurückgelaſſene Moral: Die erſten Geſetze, die er auf dem Zuge durch die Wüſte gab, betreffen den Diebſtahl mit, und im Dekalog, bei der Aufſtellung der Generalprinzipien einer geſicherten Geſellſchaft, wiederholte er: Infam, wer ſich durch ſolche Schmählichkeit beſudelt. Und zweifelt man, daß es ihm einerlei war, ob einer den Eigenen beſtahl oder einen Fremden? Als er die ſchutzloſe Schwäche dort am Brunnen in dem Lande Midian verteidigte, fragte er ja auch nicht: Seid ihr meines Stammes oder fremd? Und weil ich denn dabei bin, will ich es wiederholen, überzeugt, daß es vom Hauptgegenſtand nicht ablenkt: Es gab nur eine einzige Vorausſetzung, unter der er den Fremden zu bekämpfen anbefahl, und das war, wenn dieſer, ob nun in Reih' und Glied oder als einzelner oder einzelne, durch lauten oder ſtillen Einfluß zur Gefahr für den Glauben ward, der ja hier die Baſis der nationalen Vereinigung bildete; und in ſolchen Fällen war er unerbittlich — ganz ſowie die Kirche gegenüber dem Indifferentismus oder wie jeder Politiker gegenüber dem äußeren oder inneren Feind. In allen anderen Fällen aber lieb er dem Fremden, und zwar ausnahmslos und uneingeengt durch andere, wie immer geartete Erwägungen, eine Anerkennung ſeines Rechtes und einen Schutz ſeines menſchlichen Empfindens,

wie er redlicher und inniger nicht gedacht werden kann; und unausgesetzt geht ja wie ein ergreifendes Glockenläuten der Ruf durch seine Reden: Verkümmere dem Fremden seine Tage nicht, kränke ihn nicht und glaube nicht, daß es schon genug ist, seinen materiellen Besitz nicht anzutasten; die Gefühle sind ein Eigentum, das oft viel kostbarer ist als jeder stoffliche Wert. Und darum laß ihn nicht empfinden, daß er sich fern von den Seinigen befindet, und denk daran, wie dir im Aegypterlande, als die Unmenschen dich auspreßten, das große Heer der Mitleidenden Zuflucht und Hilfe bot. Da und dort in diesen meinen Ausführungen kann es geschehen, daß man mich des Hineininterpretierens und Hineingeheimnissens beschuldigen wird; in diesem Punkte wird es glücklicherweise nicht der Fall sein können. Mit Bezug auf eine oder zwei oder selbst zehn Stellen kann die Mißgunst bei vorherrschender Verfälschungstendenz farbenblind scheinen wollen; die Fremdengesetze aber und die Vorschriften über die dem Fremden gegenüber zu beobachtende Gesinnung sind in den Büchern Mosis in so verschwenderischer Fülle ausgestreut, daß es selbst jenen, welche die Juden der Fremdenfeindlichkeit beschuldigen, nie eingefallen ist, die die Gesetzgebung und Moral Mosis enthaltenden Bücher dafür verantwortlich zu machen. Und ist dies nun alles wahr, dann mag man sich auch fragen, ob es möglich ist, daß der Mann, der von einem so tiefen Abscheu gegen alle Schmutzigkeit erfüllt war und der bei aller Streitbarkeit und politischen Entschiedenheit im Umkreis des zivilen Lebens die perfide bürgerliche Tücke nie kannte, trotz alledem die Juden zu einem Betrug, und zwar zu einem Massenbetrug aufgefordert haben soll! Hätte er es getan, hätten sie ihm denn nicht ins Gesicht gelacht, wenn er denn später mit seiner Moral daher kam? Hätten sie ihm nicht zugerufen: ‚O du schlauer Prophet! In Aegypten, in der Tiefebene, befiehlst du uns, zu stehlen, und auf dem Berge Horeb, inmitten des Feuers, sprichst du feierlich: Daß ihr mir ja nichts stehlet! . . Und davon abgesehen, wie stellt man sich solch eine Verabredung zum Betruge eigentlich vor? Sie setzt voraus, daß sich einer auf den andern verlassen kann und daß alle miteinander strenges Geheimnis wahren, weil, wenn die Zunge plappert, die Sache nicht wird. Darum liegt es





sozusagen im Naturgesetz des Betruges, daß sich ihrer selten mehr als fünf — sechs — zehn zu einem Unternehmen verschwören, bei ihrer fünfzehn ist die Aktion bereits aufs äußerste gefährdet — und da soll es ohne Bruch des Geheimnisses zur Verabredung zwischen 600 000 Menschen gekommen sein? Wäre es also möglich, daß sich die Sache doch zutrug, dann ist die Bibel an diesem Punkte besonders lückenhaft, und zwar aus folgendem Grunde: Sie erzählt nur von zehn Plagen, von denen das ägyptische Land den Juden zuliebe getroffen wurde, und verschweigt das größte Wunder, die merkwürdigste Plage: die unverbrüchliche Verschwiegenheit von 600 000 Juden und die nötige Lähmung des ägyptischen Verstandes, vermöge welcher es geschehen konnte, daß die 600 000 Betrüger auf ebensoviele Toren unter den Mizris stießen, von denen jeder seine goldene Habe noch extra der Rotte ins Haus trug. Was, nebenbei bemerkt, auch für eine besondere Höhe des ägyptischen Nationalwohlstandes spricht, denn es müssen gute Verhältnisse gewesen sein, wo man so sorglos war, armen Nachbarn, die doch frohndeten, soviel Edelmetall anzuvertrauen. Nun, und darum darf man im Namen des gesunden Menschenverstandes erklären: Non est! Diese ganze Geschichte vom Massenbetrug ist nicht möglich! Niemals konnte Moses in seiner Lauterkeit andere zu einem Betruge verleiten; niemals konnte er, wenn er dessen doch fähig war, so albern sein, sich mit 600 000 Mitwissern zu umgeben. Und endlich: nur wenn sie die Auswanderung planten und auf diese Weise die Früchte des Raubes in Sicherheit bringen konnten, hatte die Verabredung einen Sinn, während sie im entgegengesetzten Falle die reine Narrenunternehmung sein mußte; denn was sind das für Ergötzlichkeiten, beim Antritt einer Reise Gegenstände herauszulocken, um sie zu behalten, sobald die Gewißheit besteht, daß der Darleiher sie bei der Rückkehr zurückfordern und zweifellos auch wieder eintreiben wird? Nun, und wollten denn die Juden auswandern? Wollte Moses es? War nicht der bloße Gedanke daran schon Wahnsinn? Und damit hört das ganze Rätsel auf, Rätsel zu sein, und der wahre Hergang der Dinge wird klar: Das, worum es sich handelte, war wirklich nur eine Feier in der Wüste, und wirklich nur zu diesem Zwecke

erfolgte die Entlehnung der Gefäße. Und wenn also, wie es die Natur der Dinge und der gesunde Menschenverstand lehrt, im Anfang die Absicht zu entwenden, weder herrschte noch auch herrschen konnte, und wenn sie ferner von dem Führer der Bewegung weder jemanden suggeriert wurde noch auch suggeriert werden konnte, dann ist das Vergnügen, welches man sich macht, den Exodus aus Aegypten mit einem schmutzigen Verbrechen zu belasten, ungefähr dasselbe, als wenn jemand sich unterfinge, Martin Luther für die Diebstähle verantwortlich zu machen, die während des Bauernaufstandes begangen wurden, oder als wenn man die protestantischen Emigranten, die von dem Erzbischof Florian aus Salzburg vertrieben wurden, Halunken und Diebe nennen wollte, weil sich einer von ihnen vielleicht an einer erzbischöflichen Henne vergriff. Wahr ist es, die Rückgabe blieb aus, aber nur, weil sie eben nicht mehr erfolgen konnte, indem ein Ereignis eingetreten war, durch welches die Rückgabe zur Unmöglichkeit ward. Soviel ich weiß, erfolgt aber in den strafrechtlichen Systemen die Qualifikation einer Handlung nur nach der ursprünglich vorwaltenden Absicht, und es gibt nichts Schmählicheres, als jene Art historischer Deutung, derzufolge Cäsar ein Katilinarier, Mirabeau ein Lüstling, Abraham Lincoln der Genosse von industriellen Spekulanten, und Lassalle der Komplize von Trunkenbolden, Dieben und Münzverfälschern war.

Nun, und was weiter? Ist es nicht besser, ich erzähle es, als daß es durch andere laut wird, wie schon mehr als einmal ein Witzbold mir lachenden Mundes zurief: Bis zum Roten Meer also brachtest du die Juden — wie bringst du sie aber hinüber übers Meer? . . . Ich kann darauf nur erwidern: Sitzt der Witz zu Gericht, dann ist kein Gedanke, keine Wahrheit so gefestigt, daß sie in ihrer Geltung nicht zu Falle gebracht werden könnte, sobald einmal die Bestie des puren Hohnes sich wider sie regt. Begreift man aber den Ernst und die Wichtigkeit der Frage, sowie die Notwendigkeit, Dokumente einer Zeit kritisch zu untersuchen, um die zerrissenen Gliedmaßen der Geschehnisse nach Möglichkeit wieder zusammenzustückeln, dann wird man diesen meinen Versuch einer Rekonstruktion der pragmatischen Tatbestände kaum mehr zu belächeln den Mut haben. Und man

wird den Spott selbst dann dämpfen, wenn ich sagen müßte: Bis hierher hat mich denn doch das Bibelwort geleitet; jetzt aber bricht es ab, und wenn ich weitererzählen soll, kann ich es, von jeder positiven Stütze verlassen, nur noch nach dem Maße meiner inneren Gesichte. Nun, und solche Vorstellungen und Gesichte habe ich in der Tat. Ich sehe, wie die Haufen unorganisierten Volkes die Wüstenstraße dahinlaufen; ich sehe, wie der Samum mit jedem seiner Windstöße ungeheure, feurigrote Wolken erhitzten Sandes aufwirbelt, und sehe, wie der Zug des Nachts, bereits vom Nil entfernt, an irgend einer Quelle lagert, und die Leute von den unbeschreiblich faden und mageren Schaubroten sich sättigen, die so recht die Kost sind, die einem elenden Sklaven zukommt. Und immer von dem Wind begleitet, der auf seinen Riesenschultern die heiße, dichte Sandsäule dahinträgt, wandern sie mit dem Morgengrauen weiter, den Führer voran, auf dessen Gesicht immer ein so leidenschaftlicher Ernst liegt, diesen Führer, den sie einen Wundermann nennen, weil ihm das Unerhörte gelungen, nicht einige kleinere oder größere Beamte nur, sondern den Pharao selbst zu bezwingen und ihm eine so ungeheure Verleugnung abzuringen des monarchisch-autoritär-kapitalistischen Prinzips, auf welchem Aegypten aufgebaut war. Und am dritten Tage, schon nahe dem Zielpunkte ihrer Reise, sind sie noch immer voller Freude, und bangen klopfenden Herzens dem Augenblick entgegen, da nach Hunderten von Jahren zum erstenmal wieder eine Stimme in lauten, hallenden Tönen verkündigen wird, daß hier eine Scheidung zwischen einem Volk und seinem Gotte ihr Ende gefunden, und daß dieses Volk wieder, sei es in sich, sei es über sich, eine zusammenhaltende Kraft fühlt. Da plötzlich eine Botschaft, welche alle erstaunt innehalten läßt — und ist es denn wahr, und ist's denn auch nur möglich? Eine ganze Armee folgt ihnen auf dem Fuß! Was soll das bedeuten, Aegypten hat ja keine Ursache, sich zu fürchten; denn es ist klar, daß wir nicht auszubrechen beabsichtigten. Und ist man nur wegen der möglichen Störung der Ruhe und Ordnung in Sorge, dann schickt man nicht gleich eine Armee, sondern es genügt ein kleines Detachement. Und folglich? Folglich kann die Meldung nicht wahr sein, und der Bote, der sie brachte,

halluziniert, oder noch schlimmer, er ist ein bewußter Lügner .... Aber nein, es scheint doch, daß er die Wahrheit spricht! Denn ein zweiter und dritter bestätigt die Mitteilung und ergänzt noch: Was redet ihr von Sorge um die Ordnung, von größeren und kleineren Abteilungen? Um anderes geht es, man muß die Soldateska sprechen hören. Die Kommandanten haben bestimmte Ordre, es handelt sich ums Dreinhauen ins Volk .... Und wie sich nun die Nachricht verbreitet — und haben wir damit nicht schon wieder den festen Boden des biblischen Berichtes selbst unter den Füßen? — ist es unter der Einwirkung des Schreckens sofort um die kurzlebige Mannhaftigkeit der Sklavenherde getan; und ein gellendes Jammern von Hunderttausenden erhebt sich: Man will uns töten, Frauen und Kinder einfach schlachten — wofür? für welches Verschulden? Aber nein, es geschieht uns nur recht! — Und die Feigheit findet rasch Gründe, sich anzuklagen, daß sie einmal nicht feige gewesen: Unsere Väter und Großväter waren Sklaven — welcher Dämon trieb uns zur Verleugnung der ererbten Natur? Im Namen unseres Gottes stachelte er uns auf; aber nun nieder mit dem Lügenpropheten, steinigt ihn! hängt ihn! Denn wenn Gott vierhundert Jahre lang gleichmütig unsere Not mitansah, dann war es Wahnsinn, uns einzureden, daß er jetzt plötzlich etwas anderes aus uns machen will. Und nun werden wir wehrlos hingemordet werden, und mit Recht, Jehova, mit Recht! Denn gegen deinen eigenen ehernen Willen war es schändliche Empörung, sich gegen den Pharao aufzulehnen, in dessen Hand du uns gegeben hast .... Und wo ist der Mörder, der uns stachelte und trieb?

Und sie stürmen hin vor ein Zelt, drin ein Mann der ganzen Länge nach auf den Boden hingestreckt liegt, und rufen, schreien, jammern, donnern: Mörder, der du den Aegypter getötet! Mörder, der du uns Unschuldige zur Schlachtbank geführt hast! Heraus mit dir, prahlerischer und großmäuliger Mörder, der du dich Wundertäter nennen ließest, und zeig jetzt, ob du zaubern kannst — nämlich vor den ägyptischen Truppen dort! Denn hin mußt du, sie zum Rückzug bewegen und knierutschend ihnen sagen, wer der Schuldige ist, ob sie dich auch zerfleischen! Denn ausgeliefert wirst du; wie denn sonst? Sollen Tausende verbluten für dieses Einen Schuld? Hin mit dir, damit sie vielleicht die Hinopferung

dieſes wahnwitzigen Rädelsführers erweiche — und wollen ſie dein Leben nicht, dann zerfleiſchen wir dich ſelbſt ....

Und er — er liegt der Länge nach auf den Boden hingeſtreckt und ringt die Hände, denn die ganze Verantwortung, die er auf ſich genommen, und der ganze furchtbare Schrecken, der ſeinem auf den erſten Blick freilich ſo unſcheinbaren Unternehmen anhaftete, das alles ſteht jetzt auf einmal übergewaltig vor ihm. Thor, der da glaubte, daß das Raffinement einer alten und bewährten Politik ſo mühelos zu beſiegen wäre, Thor und dreifacher Thor, ſieh, ſie überliſteten dich! Es iſt wahr, als ſie dir beim Auszug zuriefen, alles werde vergeſſen ſein und für die Demütigung keine Revanche genommen werden, da war das Verſprechen redlich gemeint. Aber als die Sonne wieder aufging und auf die von ihrem Menſcheninhalt entvölkerten Sklavenherbergen herabſah, da erwachte in der gedemütigten Autorität der Mut wieder, und der grimmige Hohn ſprach: Dümmſter aller Führer, der du meinſt, daß Verſprechungen da ſind, um gehalten zu werden, wiſſe, wer einen geſchlagenen Feind ohne Garantien freigibt und nicht einmal eine Reſerve zu ſeiner Zügelung zurückläßt, den fängt man in der Mauſefalle, du plumper Natur-Diplomat! . . Und die Kommandanten werden zuſammenberufen und Marſchordres gegeben; denn hier in den Städten, vermiſcht mit unſerem heimiſchen Proletariat, waren uns die meſopotamiſchen Tiere gefährlich — jetzt haben ſie ſich ſelbſt iſoliert. Und nun die ganze Maſſe nur einen einzigen Kopf hat, wollen wir ihn auch mit einem einzigen Streich herunterholen, und zwar auf dem denkbar günſtigſten Terrain, das du Narr uns auch noch ſelbſt gewieſen haſt, nämlich auf der Steppe dort, wo du keine hilfreichen Parias haſt . . . Und in Eilmärſchen ſetzen ſich alſo die Truppen in Bewegung, und während der Rieſenhaufen noch kindiſch pſalmodierend und ſeine Feſtgeſänge heulend die Straße dahinzog, folgte ihm bereits auf dem Fuße der Tod.

Welche Situation alſo für einen Führer! Man nehme die Reihe aller Volkstribunen durch, ob ſich wohl ſolch' eine Situation wieder findet!

Jetzt aber zeigt es ſich, welcher Moſes der größere iſt: derjenige der Bibel, der von Anbeginn ſeine Rückverſicherung im Himmel hat und ruhig ſeiner Wege ziehen kann, weil er im Vorhinein der göttlichen Hilfe

und des guten Ausganges gewiß ist, oder der unserige hier, der heute nicht weiß, was das Morgen bringen wird, der, in der lebendigen Entwicklung der Dinge mittendrin stehend, von Situation zu Situation neue Probleme lösen, neuen Mut in sich aufbringen und blitzartig neue Pläne in seinem erfinderischen Kopfe erzeugen muß, der, hundertmal zurückgeworfen, dort, wo kaum noch ein Ausweg möglich, immer wieder neue Mittel und Pfade erspäht. Ich weiß nicht, was mehr weh tut: verraten zu werden am Anfang oder am Ende eines Werkes. Moses bekam davon in aller Lebenszeit zu trinken: als er den Aegypter tötete — nachher, als es in der Wüste an Wasser fehlte, oder gleich darauf, als der Fleischvorrat ausging — und dann wieder und immer wieder bei der Errichtung des Apisabbildes und bei der Empörung Korahs und Abidams, sowie endlich, als die feige Masse in Palästina einzubrechen sich weigerte und er sterben mußte, ohne den Boden mit seinen Füßen betreten zu haben, nach dem sein Leben lang sein Sehnen ging. Und wie im Großen, so trug er auch im Kleinen seine Bürde. Das Schicksal verriet ihn und gab ihm einen Sohn, der nicht zählte, dann verriet es ihn durch einen Bruder, der zum Goldnen Kalb zurückfiel, und als er nach dem Tode der einen Gattin, die er einst am Brunnen in Midyan gerettet und die seine treue Freundin gewesen war, eine andere nahm, ein still und demütig Geschöpf, das niemandem etwas zuleide tat, da setzten sich Bruder und Schwester zusammen und lästerten — lästerten! Immer war er also freudlos und im tiefsten Innern vereinsamt, und die Szene von dem gefangenen Marius und dem gedungenen Sklaven, der ihn zu töten kam, sie erlebte bei ihm der Wiederholungen wieviele! Denn an den Fingern abzuzählen sind die Jahre, da es ihm nicht wenigstens einmal bestimmt war, sei es das Schicksal oder die Menschen mit seinen Augen anzuglühen und aufzuschreien: Ihr mordet mich in meinem Werke oder ihr mordet mich gar physisch, an meinem Leibe — ihr Elenden, wagt ihr das? Das ist es, warum ich irgendwo am Eingange dieser Zeilen von dem Martyrium gesprochen habe, das er im Leben trug — mehr als Cäsar, der nur einen Augenblick lang starb, und mehr als der Jüngling von Golgatha, der es nur einmal erfuhr, wieviele Tode man hier auf Erden sterben kann, auch ohne physisches

Ende. Nun, und ein solches Sterben und gänzliches Verlorengeben seiner selbst wie seines Werkes war es, das er an jenem Tage von Pi-Hiroth durchmachte, da die Menge draußen heulte und eine ungeheure Erbitterung ihn durchschütterte, und er wohl wußte, daß bald die Steine, die verhängnisvollen jüdischen Steine heransausen und ihn zerschmettern würden, und er gleichwohl kreidebleich und zähneknirschend zu sprechen begann. Doch nein, sprechen? — Weg mit aller Zurückhaltung! Ihr verfluchet mich? Ich verfluche euch! ... Und was er je an Verschwiegenem gehegt, und was er an Träumen verborgen, jetzt wird es herausgekeucht, herausgeschleudert aus den innersten Schächten in formlos durcheinander schießenden Resten von Zukunftsideen, Plänen und Philosophemen, in wilden Exklamationen ohne Gefüge und Ordnung, in ungeheuren Brüchen und Stürzen der Sprache der Verzweiflung und Wut. Denn weg mit aller Zurückhaltung — da ich verloren bin, habe ich nichts mehr zu befürchten, und darum sei es herausgesagt, wovon bisher kein Wort über meine Lippen kam. 600000 seid ihr, und zittert vor den Aegyptern? Mit 600000 baut und stürzt man Reiche, mit 600000 muß man nicht in Knechtschaft stehen, mit 600000 kann man selbst in einer Wüste bestehen, mit 600000 ist man ein bündisch Volk, wenn überhaupt erst einer kommen muß, um euch das zu sagen! Das ist die Wahrheit, und ich hätte sie euch auch schon längst gesagt — nur daß ihr eben nicht Menschen, sondern feige Wichte seid, ärger als die Bestien, die es doch verstehn, wenn ihnen eine Hand die Lockerung eines Zügels vormacht. Nicht wahr, da zerrt das Pferd an den Strängen, um sich frei zu machen, und schindet sich das Maul an dem Eisen blutig, um es zu zermalmen; ihr aber — hätte ich zu euch gesprochen, wie es sein sollte, ihr wäret auseinander gestoben und in eure Lehmhütten zurückgekrochen und hättet euch die Ohren verstopft, um all das Gräuliche, das da aus meinem Munde kam, lieber gar nicht zu hören. Und das sind noch die Guten, die so tun, denn die anderen, die Ewig-Besonnenen, die Ungeheuer-Vernünftigen, die immer und überall sich Anschließenden, sie hätten es gewiß sofort herausgefunden, daß es nicht einmal gut ist, abzuwarten, bis eine ägyptische Helmspitze sich zeigt, sondern daß es noch weit besser, klüger und politischer ist,

eilig und freiwillig sogar Pharaos Mannen entgegenzulaufen und mich auszuliefern, ja mich zu verraten . . . Denn kurzes Gedächtnis und Verrat, das war von jeher eure Kunst. Als ich um eines Juden willen meine Hand erhob, habt ihr mich verraten; als ich Erleichterungen für euch forderte, habt ihr mich im Stiche gelassen und verraten, und als ich euch von eurem Gott und euren Vätern und von der Kraft, die in dem einigen Willen liegt, zu sprechen begann, da habt ihr mich einen exzentrischen und gefährlichen Gesellen genannt, und der — und der — und der paktierte ja bereits um seiner Interessen willen mit dem Feind und wollte mich verraten. Denn die Seele eines entarteten Menschenschlages ist durchsichtig, und auf ein Zehnteil passiver Feigheit kommen neun Zehnteile aktiver Verderbtheit, und sklavisch gesinnt sind, die unter euch Sklaven sind, und sklavisch und verräterisch und fühllos für das Ganze die Unabhängigen unter euch und die Reichen. Und darum unterließ ich es, euch von der Freiheit und dem Lande, das noch auf euch wartet, zu erzählen, denn wie wäre es erst gewesen, wenn ich euch nicht bloß Bruchteile eurer Pflicht hätte sehen lassen, sondern die ganze Pflicht? Und jetzt noch, wollte ich davon sprechen, wohin käme ich mit euch? Denn so steht die Rechnung: sicher hat Pharao den Auftrag wider euch gegeben, und so seid ihr verloren; und wenn ihr euch jetzt entschlösset, diese Furt zu durchschreiten und in die Wüste jenseits des Meeres zu ziehen, was geschähe dann? Was hättet ihr mehr zu fürchten? Wäret ihr dort mehr als verloren? Aber ihr wäret es ja nicht einmal! Dort droht noch kein Schwert, und die Rettung ist leichter und billiger zu haben als hier, wo es einen Unterdrücker gibt, der da weiß, daß man verloren ist, wenn man den Geist der Revolte, den Geist, der im Namen eines Sklavenrechtes spricht, nicht mehr ausrotten kann, wenn man milde bleibt, nachdem er einmal zu Worte gekommen ist. Und o! ohne Schafot ist es noch nie zwischen einem König, der gnädig sein will, und einem Volk, das wieder brav zu sein verspricht, zum Frieden gekommen. Denn Beil und Strick und Schafot — Schafot und Kerker und Strick, das sind die besten Ruhestifter und Frieden- und Ordnungbringer . . .

So spricht er — so muß er gesprochen haben. Vielleicht nicht mit diesen Worten, aber sicher mit dieser Rechnung, und die persönliche

Empfindung, der persönliche Groll wirft in seinem heißen Kochen immer neue Flammen über das Bild der Verhältnisse, das er entrollt. Denn: hier seid ihr gewiß verloren, dort, jenseits des Meeres, vielleicht gar nicht verloren, und so ist es ja klar, was zu tun! Aber ihr seid Bestien, Verrat übend, selbst wo es nicht mehr nötig, und so dumm, so unsinnig, so lächerlich-übergescheit in all eurem Denken und Handeln, daß ihr nicht einmal zu klaren Rechnungen, geschweige denn zu Regungen eurer Menschenwürde die Kraft habt. Nun, und darum zerreißet mich, schlagt mir den Kopf ab und tragt ihn, auf einen Pfahl gesteckt, dem Pharao entgegen — es ist schon recht, daß man schandbar zugrunde geht, wenn man aus Tieren ein Volk zu machen unternimmt . . .

Und ich wiederhole: daß er so sprach und daß das Benehmen des Volkes ihm eine solche völlige Demaskierung seiner verschwiegensten Träume abnötigte, dafür sind die Anzeichen klar und bestimmt und unverkennbar in der Bibel vorhanden. Und will man etwa darüber lächeln, daß ich meinen handelnden Personen ganz wie Josephus Flavius Reden in den Mund lege — was liegt daran? Das große Zusammentreffen der Veranlassung, der Notwendigkeit und der ungeheuren Empörung, die da aus einer heißen Seele angesichts des Verrates eines ganzen Volkes sprechen mußte, bleibt bestehen. Und da vollzog sich nun das Wunder. Denn es kommt die Meldung, daß die Truppen nur noch eine, dann nur noch eine halbe Tagereise weit von dem Lager entfernt sind — und was der Mann da sprach, war ja eigentlich wahr . . . Was kann die Wüste mehr an Leiden in sich bergen als diejenigen, denen man sonst unausweichlich entgegengeht? Und hier ist die Furt, Ebbe ist eingetreten, und die Zeit ist günstig — wer weiß, wenn man den geringen Vorsprung ausnützt, wie noch alles wird? . . Und das ist das große Wunder, das sich da ereignet, daß die feurige Seele eines Mannes in einem degenerierten Geschlechte plötzlich die Kraft zu einem Wagnis wieder wachruft, so daß es sich in das Unbekannte, in das Weltmeer stürzt. Tags darauf in der Menge Trunkenheit, wahnwitzige Freude, Extase, denn die Wellen warfen zu Hunderten die Leichname ertrunkener Soldateska ans Land. Der Führer war schweigsamer — ich glaube nicht, daß er mitgesungen, denn wo

die Menge bereits von erreichten Zielen faselt, da wird dem Genie gegenwärtig, daß es erst am Beginn seiner Aufgabe steht. Mag die Eitelkeit in solchen Augenblicken sich im Spiegel betrachten und sich selbst bewundern, die wahre Größe sieht nur, was noch zu tun ist, und erschauert in dem ungeheuren Gefühle der Verantwortung. Leise, ganz leise nur regt sich vielleicht eine Erinnerung: wie so seltsam das große Bild aus dem Beginn seines Lebens zum prophetischen Symbol geworden ist. Als das arme Weib dort am Nil einst das Kind, das lärmte und schrie, verloren geben mußte, da wagte sie, um es zu retten, das Unerhörte und übergab es dem Nil. In Moses vergrößern sich die Linien des Charakters, der Ziele und der Handlung; denn als ihm die Aegypter schon auf den Fersen waren und er selbst schon den Anhauch des Todes fühlte, da raffte er die letzte Kraft der Wahrheit zusammen und riß das Volk mit sich und übergab es dem rettenden Meer.

Henry George:

Moſes, der Geſetzgeber

Es hat sich bei uns Modernen die Neigung herausgebildet, in den großen Charakteren der Geschichte mehr das Resultat als die Ursache der jeweiligen Zeitströmungen zu sehen. So wie in früheren Zeiten die großen geschichtlichen Ereignisse auf Personen zurückgeführt wurden, so tun wir heute das Umgekehrte und versuchen die sagenhaften Heroen der grauen Vorzeit in mythologische Vorgänge aufzulösen.

Dennoch — wenn wir versuchen, die Anfänge zu finden von Bewegungen, deren ewige Ursache bis auf die heutigen Zeiten wirkt — stoßen wir zuletzt auf das Individuum. Es ist wahr, daß die Verhältnisse den Menschen bestimmen, aber es ist gleichfalls wahr, daß im Anfang aller Dinge Menschen die Verhältnisse schufen.

An einer wohlbekannten Stelle beschreibt Macaulay, welchen Eindruck auf seinen Geist das Alter jener Kirche machte, die, Dynastien und Weltreiche überlebend, zurückreicht auf die Zeiten, da der Opferrauch emporstieg vom Pantheon und Leopard und Tiger sich zerfleischten im römischen Amphitheater. Und doch existieren noch heute Gebräuche in unserer Mitte, die — in ununterbrochener Kette überliefert vom Vater auf den Sohn — zurückgeführt werden auf eine weit entfernte Vergangenheit. Jedes Jahr — in jedem Lande der Welt — sammeln zu einer bestimmten Zeit Männer ihre Familien um sich und essen — angetan wie zur Reise — ein schnell bereitetes festliches Mahl. — Bevor noch Rom gegründet war und bevor Homer sang, wurde dieses Fest gefeiert, und das Ereignis, an das es erinnern soll, war schon damals Jahrhunderte alt.

Dieſes Ereignis iſt das Eintreten eines in vielfacher Hinſicht merkwürdigen Volkes in die Weltgeſchichte — eines Volkes, das niemals ein großes Reich gegründet, niemals eine Weltſtadt gebaut und doch auf einen großen Teil der Menſchheit einen Einfluß ausgeübt hat, weitreichend, machtvoll und dauernd; eines Volkes, das, 2000 Jahre ohne Land und ohne organiſierte Nationalität, dennoch ſeine charakteriſtiſchen Eigenſchaften und ſeinen Glauben bewahrt hat in Leid und Unglück. Dieſes Volk iſt beſiegt, aufgerieben und verſprengt worden, es wurde zu Staub zermahlen, zerſtreut in die vier Winde des Himmels; und doch, wenn auch Throne geſtürzt wurden und große Reiche zerfielen, Religionen wechſelten und lebende Sprachen ausſtarben, — dieſes Volk exiſtiert noch mit ſichtlich unverminderter Lebenskraft.

Das Auftreten eines ſolchen Volkes iſt eines der epochalen Ereigniſſe in der Weltgeſchichte.

Aber es iſt nicht ſo ſehr dieſes Ereignis als die Hauptfigur des Führers, die in gewaltiger Größe uns entgegentritt, wovon ich vorhabe zu ſprechen.

Drei große Religionen ſtellen den Führer des Exodus auf die höchſte Stufe, die ſie den ſterblichen Menſchen einräumen. Dem Chriſtentum und Islam ebenſowohl als dem Judentum iſt Moſes der Geſetzgeber und das Sprachrohr des Höchſten, der Vermittler, ausgeſtattet mit übernatürlicher Macht, durch den der göttliche Wille offenbart wurde. Aber gerade dieſe Erhebung, die den Vergleich mit anderen Menſchen unmöglich macht, mag uns hindern, die wahre Größe dieſes Mannes zu erkennen. Aus der Mitte ſeiner Brüder ragt Saul um Haupteslänge hervor.

Und auch die kritiſche Wiſſenſchaft, welche die Moſes zugeſchriebenen Bücher und Geſetze in die Zeit nach den Propheten verlegt, führt auf ihn, von dem ſie uns faſt nichts erzählen kann, die Anregung zurück zu den humanen Zügen des jüdiſchen Geſetzes, zu der hohen Auffaſſung von der Einheit Gottes — allgegenwärtig und ewig — des allmächtigen Vaters.

Aber gleichviel, ob wir Moſes in dieſer oder jener Weiſe auffaſſen, es mag der Mühe wert ſein, den Standpunkt einzunehmen, wo alle

Schattierungen von Glauben und Unglauben einen gemeinschaftlichen Boden finden — die Hauptzüge der jüdischen Quellen und Traditionen zu akzeptieren und sie zu betrachten im Lichte der Geschichte, wie wir sie kennen und der menschlichen Natur, wie sie sich noch heute zeigt. Es ist ein Fall, wo die biblische Geschichte behandelt werden kann wie die profane, ohne das religiöse Gefühl irgendwie zu verletzen: Selbst die schärfste Kritik kann Moses nicht zur Mythe machen — die Tatsache des Exodus zwingt uns, einen solchen Führer anzunehmen.

Ein lange unterdrücktes Volk in die Freiheit zu führen, eine solch große Masse im Zaum zu halten, sie zu Kämpfern abzuhärten, vor denen kriegerische Stämme zerstoben und die Mauern der befestigten Städte sanken, Unzufriedenheit, Eifersucht und Meuterei zu unterdrücken, Rückschläge zu bekämpfen, die schnelle, stolze Flamme der Begeisterung in den stetigen Dienst der Sache zu zwingen, — das alles verlangt einen turmhohen Charakter, einen Charakter, der im hellsten Lichte die Eigenschaften des Politikers, des Patrioten, des Philosophen und des Staatsmannes zeigt.

Solch einen Charakter in groben, aber starken Konturen zeigt uns die Tradition — eine Vereinigung ägyptischer Weisheit mit der selbstlosesten Aufopferung. Vom Anfang bis zum Ende, in allem, was wir von ihm sehen, ist dieser Charakter in Uebereinstimmung mit sich selbst und mit dem großen Werke, das sein ewiges Denkmal bildet.

Es ist der Charakter eines erhabenen Geistes, der, eingeengt von Bedingungen und Begrenzungen, sich begnügen muß mit den Kräften und dem Material, das er vorfindet, dessen Leistungen, wie groß sie auch sein mögen, nur ein schwacher Abglanz des großartigen Gedankens sein können.

Aegypten war die Gußform der jüdischen Nation — sozusagen die Matrize, in der eine einzelne Familie oder im besten Falle ein kleiner Stamm sich auswuchs zu einem Volke, so zahlreich wie das amerikanische Volk zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung.

Vier Jahrhunderte hindurch — wenn wir uns an die Daten der hl. Schrift halten — also länger als Amerika den Europäern bekannt ist, stand dieses wachsende Volk, das sich aus einer patriarchalischen Hirten-

familie herleitet, unter der Herrschaft einer hochentwickelten, uralten Kultur, deren Stetigkeit ihren Ausdruck gefunden hat in Monumenten, die an Dauer mit den ewigen Bergen wetteifern — einer Kultur, so alt, daß die Pyramiden, wie wir heute wissen, Jahrhunderte alt waren, bevor Abrahams Auge auf ihnen ruhte.

Die Nachkommen der ersten Einwanderer, die auf die Einladung des zum Premier-Minister gewordenen Sklavenknaben nach Aegypten kamen, mögen noch so sehr sich das Bewußtsein ihrer Rassenverschiedenheit und die Traditionen von einem freieren Leben erhalten haben, sie müssen doch mächtig beeinflußt worden sein von einer solchen Kultur.

Es ist durchaus nichts Auffallendes daran, daß die alten jüdischen Einrichtungen in so vielen Fällen den Einfluß ägyptischer Ideen und Gewohnheiten verraten. Im Gegenteil: die Unterschiede sind das Merkwürdige. Dem oberflächlichen Geist scheint nichts natürlicher, als daß ein Volk, das dem Lande seiner Unterdrückung den Rücken wendet, auch die Ideen und Einrichtungen dieses Landes aufgibt. Wer aber die Geschichte studiert oder den Lauf der Politik verfolgt, weiß, daß nichts unnatürlicher wäre. Die Gewohnheiten des Geistes sind viel tyrannischer als die Gewohnheiten des Leibes. Sie umgeben die Massen mit einer geistigen Atmosphäre, über die sie ebenso wenig als über die physische hinausgehen können.

Ein Volk, das sich an den Despotismus gewöhnt hat, mag gegen einen Tyrannen sich auflehnen, es mag seine Gesetze und Bestimmungen umstoßen, hassen, was er liebte, und ehren, was er haßte — aber es wird sich beeilen, einen anderen Tyrannen an seine Stelle zu setzen.

Ein abergläubisches Volk mag einen reineren Glauben annehmen, aber es wird ihn bald zu seinen alten Ideen degradieren. Ein Volk, das Unterdrückung zu leiden hatte, mag sich gegen sie auflehnen, aber nur um selbst Unterdrückung auszuüben, sobald es zur Macht gelangt.

Denn die Verhältnisse bestimmen den Menschen. Und wenn wir bei einem Volke, das sich an Einrichtungen von einer bestimmten Art gewöhnt hatte, entgegengesetzte Einrichtungen platzgreifen sehen, so wissen wir, daß wir dahinter jene lebendige, ursprüngliche Kraft zu suchen haben: — die Männer, die im Anfang der Dinge die Zustände schaffen.

familie herleitet, unter der Herrschaft einer hochentwickelten, uralten Kultur, deren Stetigkeit ihren Ausdruck gefunden hat in Monumenten, die an Dauer mit den ewigen Bergen wetteifern — einer Kultur, so alt, daß die Pyramiden, wie wir heute wissen, Jahrhunderte alt waren, bevor Abrahams Auge auf ihnen ruhte.

Die Nachkommen der ersten Einwanderer, die auf die Einladung des zum Premier-Minister gewordenen Sklavenknaben nach Aegypten kamen, mögen noch so sehr sich das Bewußtsein ihrer Rassenverschiedenheit und die Traditionen von einem freieren Leben erhalten haben, sie müssen doch mächtig beeinflußt worden sein von einer solchen Kultur.

Es ist durchaus nichts Auffallendes daran, daß die alten jüdischen Einrichtungen in so vielen Fällen den Einfluß ägyptischer Ideen und Gewohnheiten verraten. Im Gegenteil: die Unterschiede sind das Merkwürdige. Dem oberflächlichen Geist scheint nichts natürlicher, als daß ein Volk, das dem Lande seiner Unterdrückung den Rücken wendet, auch die Ideen und Einrichtungen dieses Landes aufgibt. Wer aber die Geschichte studiert oder den Lauf der Politik verfolgt, weiß, daß nichts unnatürlicher wäre. Die Gewohnheiten des Geistes sind viel tyrannischer als die Gewohnheiten des Leibes. Sie umgeben die Massen mit einer geistigen Atmosphäre, über die sie ebenso wenig als über die physische hinausgehen können.

Ein Volk, das sich an den Despotismus gewöhnt hat, mag gegen einen Tyrannen sich auflehnen, es mag seine Gesetze und Bestimmungen umstoßen, hassen, was er liebte, und ehren, was er haßte — aber es wird sich beeilen, einen anderen Tyrannen an seine Stelle zu setzen.

Ein abergläubisches Volk mag einen reineren Glauben annehmen, aber es wird ihn bald zu seinen alten Ideen degradieren. Ein Volk, das Unterdrückung zu leiden hatte, mag sich gegen sie auflehnen, aber nur um selbst Unterdrückung auszuüben, sobald es zur Macht gelangt.

Denn die Verhältnisse bestimmen den Menschen. Und wenn wir bei einem Volke, das sich an Einrichtungen von einer bestimmten Art gewöhnt hatte, entgegengesetzte Einrichtungen platzgreifen sehen, so wissen wir, daß wir dahinter jene lebendige, ursprüngliche Kraft zu suchen haben: — die Männer, die im Anfang der Dinge die Zustände schaffen.

Das sehen wir beim Exodus. Die frappanten Unterschiede zwischen ägyptischen und jüdischen Satzungen sind nicht äußerlich, sondern prinzipiell. Die Tendenz der einen ist: Unterordnung und Bedrückung, die der anderen: die persönliche Freiheit. Eine merkwürdige Entstehung! Aus dem meist entwickelten und glänzendsten Despotismus wird die freieste Republik geboren. Empor zwischen den Klauen der Felsen-Sphinx erhebt sich der Genius menschlicher Freiheit, und die Trompeten des Exodus erklingen von der stolzen Erklärung der Menschenrechte.

Man bedenke, was Aegypten war. Jahrtausende schon stehen seine mächtigen Monumente, die uns — wie einst die ägyptischen Priester den ruhmredigen Griechen — zuzurufen scheinen: „Ihr seid Kinder!“ Und gerade die Größe dieser Monumente erinnert uns an die Versklavung des Volkes — ist uns der ewige Zeuge einer Gesellschaftsordnung, die als ein erdrückendes Gewicht auf den Massen lastete.

Dieses enge Niltal, die Wiege der Künste und Wissenschaften, der Schauplatz vielleicht der größten Triumphe des Menschengeistes, ist gleichzeitig der Schauplatz der schrecklichsten Sklaverei. Sicher im Besitz aller weltlichen Macht und mächtiger noch durch die Gewalt, die eine mystische Religion ihm verlieh, war der Pharao wie ein Gott auf Erden, und um seinem armen Kadaver ein würdiges Grabmal zu bauen, mußten Hunderttausende ihr Leben dem Frondienst opfern.

Den Klassen, die ihm zunächst standen, gehörten alle sinnlichen Freuden einer raffinierten Kultur und hohe geistige Genüsse, die die Mysterien des Tempels vor der Oeffentlichkeit verbargen. Für die Millionen aber, welche die Basis der gesellschaftlichen Pyramide bildeten, war nur die Peitsche, um sie zur Arbeit anzuspornen, und die Verehrung von Tieren, um das Sehnen der Seele zu stillen. Seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag war das Los des ägyptischen Bauern die Arbeit und der Hunger, damit die über ihm herrlich und in Freuden leben konnten. Er hat sich niemals aufgelehnt. Jede derartige Regung war seit lange in ihm erstickt durch Einrichtungen, die ihn zu dem machten, was er ist. Er weiß nur zu leiden und zu sterben.

Was immer für günstige Umstände wir auch annehmen mögen, die Organisation und Durchführung der Befreiung eines großen Volkes

von einer solchen körperlichen und seelischen Tyrannei — gegen eine Armee von ½ Million geschulter Krieger — erfordert eine gewaltige und geniale Führerschaft. Aber diese Tat, so erstaunlich groß sie ist, ist nicht der Maßstab für die Größe des Leiters des Exodus. Nicht in der Befreiung vom ägyptischen Joch, sondern in dem konstruktiven, staatsmännischen Genie, das den Grundstein legte zu dem jüdischen Gemeinwesen, offenbart sich uns die unvergleichliche Größe dieser Führerschaft.

So wenig wir uns den Exodus vorstellen können ohne den großen Führer, so wenig können wir uns die jüdischen Einrichtungen erklären ohne den großen Staatsmann. Nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch groß, ist dieser Staatsmann erfüllt von jenem selbstlosen Patriotismus, der die Versuchung zurückweist, ein Szepter an sich zu reißen oder eine Dynastie zu gründen.

Die Beispiele der Geschichte, die Offenbarungen der Menschennatur, wie wir sie täglich um uns sehen, würden uns lehren, in dem wesentlichen Unterschied zwischen jüdischen und ägyptischen Einrichtungen den Einfluß eines souveränen Geistes zu erblicken, selbst wenn die jüdische Tradition weder den Einfluß eines solchen Geistes bezeugte noch auch die beständige Neigung des Volkes, zu seinen gewohnten Ideen zurückzukehren. Immer wieder werden murrende Stimmen laut, und kaum hat Moses den Rücken gewendet, als auch schon das ägyptische goldene Kalb aufgestellt wird unter dem Rufe: „Dies seien Deine Götter, Israel!“ Und auch die Stärke des monarchischen Prinzipes zeigt sich in der Wahl eines Königs, sobald der weitreichende Einfluß des großen Führers anfing nachzulassen.

Es kommt nicht darauf an, wann oder von wem die Moses zugeschriebenen Bücher gesammelt wurden. Es kommt nicht darauf an, wieviel von seinen Gesetzen von früheren Zeiten übernommen oder in späteren Zeiten hinzugesetzt wurde — ihre großen Züge tragen den Stempel eines Geistes, der seinem Volke und seiner Zeit weit voraus nach Ursachen forscht für Wirkungen, eines Geistes, der sich nicht von den Ereignissen tragen ließ, sondern auf einen endgültigen Zweck gerichtet war.

Die wenigen Züge, die die Tradition uns von Mosis Charakter erzählt, die knappen Notizen, die, wo immer die Bibel gelesen wird, die Kammern der Phantasie mit den lebendigsten Bildern angefüllt haben, bestätigen dies in jeder Weise. Was wir von seinem Leben wissen, erklärt uns seine Ideen, was wir von seinem Wirken wissen, wirft ein Licht auf sein Leben.

Es war keine Monarchie, wie sie in Aegypten zu voller Blüte gekommen war oder wie sie in ursprünglicher Form bei den Stämmen ringsumher existierte, was Moses zu errichten suchte. Es war auch keine Republik, wo die Freiheit der Bürger die Dienstbarkeit der Heloten voraussetzte und wo das Individuum den höheren Interessen des Staates geopfert wurde.

Es war ein Gemeinwesen, das das Individuum zur Basis hatte, ein Gemeinwesen, dessen Ideal es war, daß jedermann unter seinem eigenen Weinstock oder Feigenbaum sitzen sollte, wo ihn niemand stören oder erschrecken sollte — ein Gemeinwesen, in dem keiner verurteilt sein sollte zur Arbeit ohne Unterlaß, wo selbst dem Sklaven eine Hoffnung blieb und selbst das Lasttier seinen Ruhetag hatte. Ein Gemeinwesen, aus dem bittere Armut verbannt war, wo die männlichen Tugenden, die sich aus persönlicher Unabhängigkeit entwickeln, einen starken National-Charakter herausbilden sollten — ein Gemeinwesen, wo jedes Mitglied umschlungen war von Familienbanden, die besser als Stahl und Eisen die einzelnen Teile zu einem lebenden Ganzen vereinigten.

Nicht der Schutz des Eigentums, sondern der Schutz der Menschlichkeit — das ist der Endzweck des mosaischen Gesetzes. Seine Vorschriften wollen nicht den Starken helfen, Reichtümer zu erwerben, sie wollen die Schwachen vor Ausbeutung und Unterdrückung schützen.

Ueberall stellen sie Schranken auf gegen Selbstsucht und Habsucht, die, wenn sie ihren Lauf hätten, die Menschheit scheiden würden in Grundbesitzer und Sklaven, Kapitalisten und Arbeiter, Millionäre und Landstreicher, Herrscher und Unterdrückte. Sein Sabbattag und Sabbatjahr sichern selbst dem Niedrigsten Ruhe und Muße.

Wenn die Posaunen das Jobeljahr ankündigen, geht der Sklave

frei aus, die Schuld, die nicht gezahlt werden kann, ist getilgt, und die Wiederverteilung des Landes sichert auch dem Aermsten seinen Anteil an Gottes Erde. Der Aehrenbinder muß etwas übrig lassen für die Nachlese, und dem Ochsen, der da drischet, darf man das Maul nicht zubinden. Ueberall und in allem herrscht das Prinzip unseres viel gebrauchten Sprichwortes: „Leben und leben lassen."

Und die Religion, mit der diese Lebensregeln so eng verknüpft sind, trägt ähnliche Züge. Der Idee von der Brüderschaft der Menschen entspringt die von der Vaterschaft Gottes. Wenn auch die Formen denen Aegyptens ähneln, der Geist ist es, was Aegypten verloren hatte. Wenn auch eine erbliche Priesterschaft beibehalten wird, so wird doch das Gesetz — und das ganze Gesetz — verkündigt allem Volke. Wenn auch der ägyptische Ritus der Beschneidung beibehalten wird und ägyptische Symbole in allen Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes sich zeigen, so ist doch die Tendenz, die Form für den Inhalt zu nehmen, aufs strengste verbannt. Erst wenn wir an die Apis und Eulen, an die heiligen Katzen und Ichneumons Aegyptens denken, offenbart sich uns die ganze Bedeutung des Gebotes: „Du sollst Dir kein Abbild machen!"

Und wenn wir — unter Form, Symbol und Gebot — den Gedanken suchen, von dem jene nur der Ausdruck sind, so finden wir den Grundzug der jüdischen Lehre, ihren Hauptunterschied von den Religionen, in deren Mitte sie sich bildete, in ihrem Nützlichkeitsprinzip, in ihrer Anwendung des göttlichen Gesetzes auf das tägliche Leben. Das höchste Wesen Mosis ist nicht eine Gottheit der grauen Urzeit und der fernen Zukunft, die weit außerhalb unseres Bereiches droben in den Wolken thront — sein höchstes Wesen ist vielmehr Unser Gott, unser, die wir heute leben, ebensowohl als der Gott unserer Urväter, und seine ewigen Gebote bringen Glück denen, die sie befolgen, und Unglück denen, die sie vergessen — in diesem Leben. Unter den täglichen Beispielen, wie eine vordem große Religion bis zur Versteinerung erstarrt war — inmitten einer Gesellschaftsordnung, in der die göttliche Gerechtigkeit zu schlafen schien, ging Moses das große Prinzip auf, das in dem Worte liegt: „Ich bin."

Und während er in ſchweigender Wüſte nachdachte über das ewige Weben in der Natur, über die Grenze des Lebens — den Tod, und über den Tod als Quelle immer neuen Lebens, da war es dieſes „Ich bin", das wie eine erlöſende Botſchaft an ſein inneres Ohr drang.

Das Fehlen auch nur der Erwähnung eines künftigen Lebens in den Moſaiſchen Büchern iſt nur verſtändlich durch die Vorzugsſtellung, welche jene Wahrheit annimmt. Nichts kann den Juden des Exodus bekannter geweſen ſein als die Unſterblichkeitslehre. Die Fortdauer der Seele, das Totengericht, Lohn und Strafe in einer künftigen Welt waren das Hauptthema der ägyptiſchen Philoſophie und Kunſt. Aber die eine Wahrheit kann verdeckt oder beiſeite geſchoben werden durch die Intenſität, mit der eine andere ergriffen wird. Und die Lehre von der Unſterblichkeit, ſo ſehr ſie auch in den tiefſten Tiefen der Menſchenbruſt begründet iſt, kann ſo vermengt werden mit niederem Aberglauben und kann von Schlauheit und Selbſtſucht zu einem ſo mächtigen Werkzeug der Unterdrückung gemacht und ſo mißbraucht werden, daß ſie dem ernſten Geiſte des Geſetzgebers als ein Mittel zur Unterdrückung, als eine Feſſel des Geiſtes, als ein Hindernis für jeden wahren Fortſchritt erſcheinen muß — ein Lügengewebe, mit dem die Schlauen die Leichtgläubigen umſtricken.

Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele war offenbar in ausgeſprochener Weiſe vorherrſchend unter den Maſſen des jüdiſchen Volkes. Aber die Lehre, die Moſes in den Vordergrund ſtellte, und auf die er all ſein Können konzentrierte, iſt oft beiſeite geſchoben worden von der Unſterblichkeitslehre und mag ſich — bei Gelegenheit — vielleicht ähnlich dieſer gegenüber verhalten. Er lehrt, daß die Handlungen der Menſchen ihren Lohn finden in dieſer Welt und daß eine Nemeſis exiſtiert, die mit nimmermüdem Fuß und mit erbarmungsloſer Hand jedes nationale Verbrechen verfolgt und die Sünden der Väter heimſucht an den Kindern — wenn es auch dem einzelnen in ſeiner beſchränkten Einſicht oft ſcheinen mag, daß das Unrecht belohnt wird und die Böſen ſtraflos ausgehen. Er lehrt den engen Zuſammenhang zwiſchen dem Individuum und der Gemeinſchaft, von der es einen Teil bildet, er zeigt, wie in einem gewiſſen Grade alle leiden unter der

Sünde des einzelnen, und das Leben eines jeden beherrscht ist von Bedingungen, welche die Gesamtheit ihm auferlegt. Es ist gerade die Bevorzugung dieser Wahrheiten, die den Gesetzen Mosis einen so eminent praktischen Charakter verleiht. Er läßt die abstrakten Spekulationen beiseite, in denen der Gedanke sich so leicht verliert, oder seinen Ausdruck nur findet in Symbolen, die wieder zu einer Grundlage des Aberglaubens werden, er beschränkt sich vielmehr auf die Gesetze, von denen der Menschen Glück und Elend auf dieser Welt abhängt. Seine Lehren haben nie zu jener ihrem Wesen nach selbstsüchtigen Askese geführt, die ein so hervortretender Zug der brahmanischen und buddhistischen Religionen ist, und von der auch Christentum und Islam nicht freigeblieben sind. Seine Lehre gipfelte nicht in dem Satze: „Ueberlasse die Welt sich selbst, damit Deine Seele gerettet werde", sondern in den Worten: „Tue Deine Pflicht in der Welt, damit Du selbst glücklicher seiest und die Welt besser." Er verschmäht auch die gesundheitlichen Vorschriften nicht, die zum Wohle des Leibes dienen konnten. Was er in Aussicht stellte, war Friede und Ueberfluß und langes Leben und kräftige Söhne und Töchter.

Es mag sein, daß Mosis Stellung zum künftigen Leben der des Stoikers entsprach, der da sagt: „Es ist Jupiters Sache, nicht die meine." Es ist auch möglich, daß sich bei ihm schon damals die Reaktion zeigt, die wir in der Gegenwart beobachten können, nämlich, daß ein tiefreligiöser Geist sich gegen die Formen der Religion wendet, weil diese Formen zu Waffen und Bollwerken der Tyrannei gemacht wurden. Sind doch selbst Name und Lehren des Zimmermannssohnes umgewandelt worden in Stützpfeiler der sozialen Ungerechtigkeit.

Wie sehr aber auch solche Gedanken Moses beeinflußt haben mögen, so kann ich unmöglich glauben, daß ein Mann von seinem Wandel, von seiner Gemütstiefe nicht weiter gedacht haben soll als nur bis zu den Grenzen des irdischen Lebens, daß er seine Festigkeit und seine Stärke nicht aus dem Vertrauen geschöpft haben soll, daß der körperliche Tod nur die Befreiung der Seele ist, daß er nicht überzeugt gewesen sein soll von der Existenz einer Macht im All, auf die er bauen konnte, über die Zerstörung des Stoffes und den Untergang der Welten hinaus .... Aber Moses sah seine Pflicht in der Aufgabe, die deutlich

vor ihm lag. Er wollte den Grundstein legen zu einer Gesellschaftsordnung, in der Armut und entehrender Mangel unbekannte Dinge seien — wo der Mensch, frei von den niederen Sorgen, welche seine Energie zwecklos aufbrauchen, Gelegenheit hätte zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung.

Hier ragt die Größe des Mannes empor. Welche Weisheit und Voraussicht dazu gehört, schon in der Wüste auf Schutzmaßregeln zu sinnen gegen die künftigen Gefahren eines geeinten Staates, davon soll die Gegenwart Zeugnis ablegen.

In der vollen Glorie des neunzehnten Jahrhunderts, wo jedem Schulkinde Dinge geläufig sind, von denen die ägyptischen Weisen niemals auch nur träumten, wo die Erde genau bekannt und die Gestirne gewogen worden sind, wo Dampf und Elektrizität in unseren Dienst gezwungen werden und die Wissenschaft der Natur ein Geheimnis nach dem anderen abringt — da ist es nur natürlich, zurückzublicken auf die Weisheit der vergangenen Jahrtausende, wie der Mann zurückblickt auf sein Kindesalter.

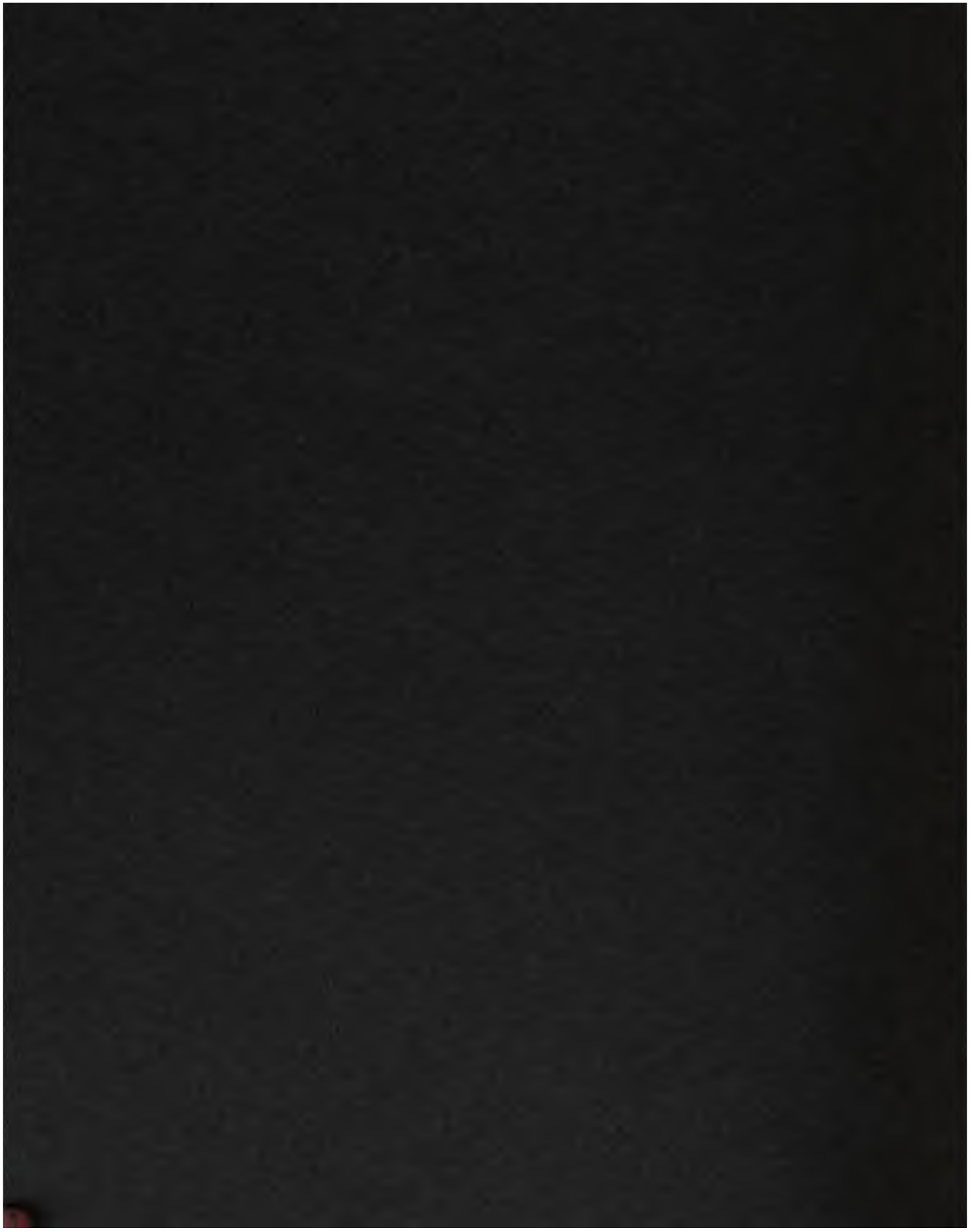
Und doch, bei allem Fortschritte der Wissenschaft, bei all dem enormen Gewinn an Produktionsmitteln, wo ist das Land in der zivilisierten Welt, wo nicht heute noch Mangel und Unterdrückung wäre, wo die Massen nicht verdammt wären zu Arbeit ohne Unterlaß und wo nicht alle Klassen verfolgt sind von einer Gewinnsucht, die das Leben zu einem gemeinen Kampf macht, um zu erjagen und festzuhalten! — 3000 Jahre des Fortschritts, und noch geht der Schrei zum Himmel: Sie haben unser Leben bitter gemacht mit harter Arbeit in Mörtel und Backstein und mit allen Arten von Frondienst. 3000 Jahre Fortschritt, und die klagenden Stimmen der kleinen Kinder steigen mit auf in dem Schrei! Wir schreiten vorwärts und vorwärts, wir umgürten die Kontinente mit Eisenbahnen und verbinden die Städte mit Netzen von Telegraphendrähten. — Jeder Tag bringt irgend eine neue Erfindung, jedes Jahr einen weiteren Fortschritt, vergrößerte Produktionskraft und weitere Absatzgebiete.

Und die Klage über „harte Zeiten“ ist lauter und lauter, und überall sind die Menschen bedrückt von Sorge und verfolgt von der

Furcht vor dem Mangel. Mit schnellen, stetigen Schritten und wundervollen Sprüngen wächst die Fähigkeit der Menschenhand, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Und doch ist der Kampf um die bloße Existenz intensiver denn je, und die menschliche Arbeitskraft wird immer mehr zum billigsten Produktionsmittel. Neben überfüllten Waren-Magazinen fallen Menschen zusammen vor Hunger und beben vor Kälte; und im Schatten der Kirchen haust das Laster, das aus dem Mangel geboren ist. Elend inmitten des Ueberflusses, Unwissenheit inmitten der Kultur, Schwäche inmitten gewaltiger Kraft — — und suchen wir die erste Ursache von all dem, das unserer Zivilisation eine schiefe und ungleiche Entwickelung gibt, so finden wir etwas, was dieser jüdische Staatsmann schon vor 3000 Jahren erkannte und zu verhindern suchte. Moses sah, daß die wahre Ursache der Versklavung der Massen in Aegypten dieselbe war wie die, welche überall den gleichen Zustand zur Folge hatte: das Eigentumsrecht einiger Weniger auf das Land, auf dem und von dem das ganze Volk leben mußte. Wo immer das unbedingte Besitzrecht, das nach natürlichem Recht sich bei Arbeitsprodukten von selbst versteht, auch auf das Land ausgedehnt wird, da teilt sich unbedingt das Volk in die zwei Klassen der sehr Reichen und der sehr Armen, — da wird die Arbeit versklavt — da werden die Wenigen die Herren der Vielen, gleichgültig unter welcher politischen Form, — da entsteht Laster und Niedrigkeit, gleichgültig unter welcher Religion.

Und mit der Voraussicht des philosophischen Staatsmannes, der nicht für die Bedürfnisse des Tages, sondern für alle Zukunft Gesetze schafft, suchte er, mit Mitteln, die seiner Zeit und den Verhältnissen entsprachen, diesem Irrtum vorzubeugen. Ueberall in den mosaischen Gesetzen wird das Land behandelt als ein Geschenk des Schöpfers an alle seine Geschöpfe — keiner hat ein Recht, es zu monopolisieren. Ueberall ist es „nicht Dein Eigentum, nicht das Land, welches Du gekauft, oder das Land, das Du erobert hast", sondern „das Land, welches der Herr, Dein Gott, Dir gibt" — „das Land, welches der Herr Dir verleiht". Und mittels praktischer Gesetzgebung, durch Bestimmungen, die er mit einem heiligen Charakter umgab, suchte er dem Unrecht vorzubeugen, das die



alten Kulturen in Despotismus verwandelte, — das Unrecht, das in späteren Jahrhunderten Rom zu Falle brachte, das schuld war an der polnischen Leibeigenschaft und dem Elend Irlands, das Unrecht, das ganze Familien in einzelne Zimmer zwängt hier in dieser Stadt und die neuen Staaten jenseits des Atlantischen Ozeans mit Landstreichern füllt. Er sorgte nicht nur für die gleichmäßige Verteilung des Landes unter das Volk und für die Schonung des Landes durch das Brachjahr, sondern auch durch die Institution des Jubeljahres für die Neueinteilung des Landes nach dem fünfzigsten Jahr — auf diese Weise die Möglichkeit der Monopolisierung verhindernd.

Ich will nicht sagen, daß diese Bestimmungen das unbedingt Beste zur Erreichung dieses Zieles waren, was damals ersonnen werden konnte; denn Moses hatte, wie alle großen konstruktiven Staatsmänner, mit den Werkzeugen zu arbeiten, die ihm zur Hand waren, und mit dem Material, das er vorfand. Noch weniger will ich behaupten, daß Formen, die für jene Zeit und jenes Volk paßten, auf jede Zeit und auf jedes Volk anwendbar wären. Ich will nicht die Verehrung der Form, sondern die Anerkennung des Geistes.

Und doch, wie alltäglich ist es, die Form zu verehren und den Geist zu verleugnen. Es sind viele, die da glauben, daß die mosaischen Gesetze buchstäblich vom Allmächtigen diktiert wurden und die doch jede Anwendung ihres Geistes auf die heutigen Verhältnisse als irreligiös und kommunistisch denunzieren würden. Und doch, wie viel schulden wir bis auf den heutigen Tag diesen Institutionen! Das einzige bis auf diesen Tag, was zwischen unseren arbeitenden Klassen und Frohndienst ohne Unterlaß steht, ist eines dieser mosaischen Gesetze. In der politischen Oekonomie ist nichts klarer erwiesen, als daß unter den heutigen Verhältnissen die Arbeiterklasse für siebentägige Arbeit nicht mehr Lohn bekommen würde, als sie jetzt für die sechstägige bekommt, und es würde ihr gerade so schwer fallen, die Zahl der täglichen Arbeitsstunden zu reduzieren wie jetzt.

Wer da eher glaubt, daß der Mensch des Sabbats wegen da ist, als der Sabbat des Menschen wegen, der mag es weiter glauben; aber, daß da ein Tag in der Woche ist, den der Arbeiter für sich bean-

ſprucben darf — ein Tag in der Wocbe, an dem der Hammer ſchweigt und der Webſtuhl ſtill ſteht, das iſt — durcb das Chriſtentum — dem Judentum zu verdanken, dem Geſetz, das in der ſinaitiſcben Wildnis entſtand. Und wer, der die Verſchwendung an Produktivkraft betrachtet, kann zweifeln, daß die moderne Geſellſchaft nicht nur glücklicher, ſondern auch reicher wäre, hätten wir — wie den Sabbattag — auch die wundervolle Idee des Sabbat-Jahres übernommen, oder, ſeinen Geiſt unſeren veränderten Verhältniſſen anpaſſend, auf eine andere Weiſe eine entſprechende Verkürzung der Arbeitszeit eingeführt.

Dies ſind die charakteriſtiſchen Züge, aus denen wir, wie aus den Fragmenten eines Koloſſes, die Größe des Geiſtes ermeſſen können, deſſen Stempel ſie tragen — eines Geiſtes, weit voraus ſeiner Umgebung und ſeiner Zeit — einer jener Sternenſeelen, die nicht undeutlich werden durch die Entfernung, ſondern, glühend in den Strahlen ewiger Wahrheit, ihr Licht behalten, während Geſetze und Sprachen und Religionen wechſeln und untergehen.

Wer kann zweifeln, daß der Gedanke größer war als ſein bleibender Ausdruck? Und doch iſt dieſer Ausdruck in der Welt bis auf den heutigen Tag eine gewaltige Macht.

Aus dem freiheitlichen Charakter der moſaiſchen Lehre entſprang jenes enge Familienleben, das durch alle Zerſtreuungen und Verfolgungen hindurch die Individualität der jüdiſchen Raſſe bewahrte, jene Freiheitsliebe, die unter den verzweifelteſten Umſtänden den Juden charakteriſiert, jene heiße Vaterlandsliebe, die da aufflammt in den Makkabäern und die die jüdiſchen Bauern ſich ſtürzen ließ auf die Lanzenreihen der griechiſchen Phalanx und der römiſchen Legionen, jene hartnäckige Ausdauer, die in Verbannung und Folter den Juden feſthalten ließ an ſeinem Glauben. Die Lehre Moſis entflammte die großen jüdiſchen Seher und Dichter, die für uns in Worte faßten das Höchſte und Schönſte, was Menſchengeiſt je erdacht; der Lehre Moſis entſprang jene Geiſtesſtärke, die immer und immer wieder den dürren Stab knoſpen und blühen machte.

Und hinausgehend über den engen Rahmen einer kleinen Raſſe, hat ſie ihre Gewalt ausgeübt überall, wohin der Einfluß der heiligen

Schrift reichte. Der Geist der Bibel hat Throne gestürzt und Priesterherrschaft niedergeworfen. Er stärkte den schottischen Covenanter in schweren Stunden und hieß den Puritaner ausharren in Schnee und Eis eines fremden Landes. Er führte bei Naseby das Volk zum Kampfe — er stand hinter den niedrigen Schanzen von Bunker Hill.

Durch ihre Lehren wie durch ihre Taten helfen solche Charaktere die Menschheit vorwärts bringen. Das Leben Mosis, ebenso wie seine Gesetze sind ein Protest gegen jene lästerliche Lehre, die heute so wie vor 3000 Jahren im Umlaufe ist, jene Lehre, die oft auch von christlichen Kanzeln verkündet wird, daß das Elend und die Leiden der Menschen ihren Ursprung haben in einer geheimnisvollen Untätigkeit der Vorsehung, die wir wohl beklagen, nicht aber ändern können, und gegen die wir uns nicht auflehnen sollen.

Wer dieser Ansicht ist, wer da glaubt, daß der Jammer und die Brutalität, von der gerade die Zentren unserer Zivilisation überfließen, ihn nichts angehen, der nehme sich hier ein Beispiel. Für den, der da sehen will, brennt heute noch der Dornbusch, und dem, der da hören will, tönt wiederum die Stimme: „Das Volk leidet; wer wird es heraufführen?“

* * *

In die unmittelbare Familie des höchsten Monarchen und irdischen Gottes aufgenommen, an der Spitze der Klassen-Pyramide, deren Basis die arbeitenden Millionen bildeten, Priester und Prinz in einem Lande, wo Fürst und Priester schwelgen konnten in allen Genüssen, — stand ihm alles offen, was das Leben bieten konnte, die Sinne zu befriedigen oder den Geist zu beschäftigen.

Was war ihm das Wehgeschrei jener, die unter sengender Sonne arbeiteten, unter der Peitsche erbarmungsloser Vögte? Bis die Klagerufe in die Säulenreihen oder zu den kühlen Leinenzelten drangen, hatte die Entfernung sie zu eintöniger Musik gedämpft. Warum sollte er die Schicksals-Sphinx befragen oder gegen die Ordnung streiten, die die hohen Götter bestimmten? So war es stets gewesen zu allen Zeiten, so muß es weiter bleiben. Die Wespe zerreißt den Wurm, der Vogel späht auf die Wespe — das Leben entsteht aus Tod und Zerfleischung

und höhere Genüsse aus niederen Schmerzen. Soll der Mensch besser sein als die Natur? Sanft und ruhig fließt der Nil, trotzdem unter seiner glatten Oberfläche schuppige Geschlechter grausamen Krieg führen und die Stärkeren die Schwachen fressen. Soll der Weise, der die Geheimnisse der Sterne lesen kann, zurückweichen, wenn unter seinen Füßen ein Wurm sich krümmt?

Jene hatten Ziegel zu machen ohne Stroh — sein Platz war an der Spitze der langen Prozession, die mit farbenprächtigen Bannern und glitzernden Emblemen unter dem Klang der Musik und mit feierlichen Gesängen dahinwallt, um das unvergängliche Bauwerk einzuweihen, das der Schweiß jener errichtet hatte. Warum sollte er Anstoß nehmen an der Plage des Frondienstes — er, für den die Wagen bereitstanden, den die Nilboote trugen, wohin er wollte, mit Ruderschlägen, zu denen Gesang den Takt abgab. Fühlte er das Bedürfnis nach Tätigkeit — da war die Wüstenjagd mit Rossen, schneller als die Antilope, und mit Löwen, die wie Hunde abgerichtet waren. Sehnte er sich nach Ruhe und Genuß, so war da für ihn der sanfte Ton langgezogener Melodien und der anmutige Reigen der Tänzerinnen. Drängte es ihn zu dem Ernst des Geisteslebens, in den Hallen der Tempel stand ihm das Studium aller Wissenschaften offen; er hatte Zutritt zu den erlesenen Kreisen, in denen die höchsten Probleme erörtert wurden, konnte teilnehmen an dem geistigen Stolze, der Jahrhunderte später die griechische Philosophie mit dem Stammeln der Kinder verglich.

Es war keine plötzliche Aufwallung der Leidenschaft, die Moses veranlaßte, all diesem den Rücken zu kehren und die Stärke und Kenntnis, die er in einer herrschenden Kaste erworben, in den lebenslänglichen Dienst der Geknechteten zu stellen. Die Selbstvergessenheit, die sich im Erschlagen des Aegypters offenbarte, strahlte durch sein ganzes Leben. In Gesetzen, die den Charakter eines Volkes bestimmten, in Gesetzen, die bis auf diesen Tag das Los der arbeitenden Millionen erleichtern, können wir die hehre Absicht erkennen.

Durch alles, was die Tradition uns von seinem Leben berichtet, zieht sich die eine — gleiche — große Leidenschaft, das selbstlose Streben, die Menschheit besser, glücklicher, edler zu machen. Und sein

Tod ist ein würdiger Abschluß dieses Lebens. Er weist von sich den natürlichen Wunsch, eine Dynastie zu gründen, was in seinem Falle so leicht gewesen wäre — er verneint das Vorrecht des Geblüts und setzt an seine Führerstelle den besten Mann. Aus einem Lande kommend, wo der Begräbnisritus von erster Wichtigkeit war und wo in der Erhaltung des Körpers nach dem Tode der Zweck des Lebens gesehen wurde, unter einem Volke, das eben damals den Leichnam seines großen Vorfahren Joseph mitführte, um ihn zu seinen Vätern zu bestatten, — unterdrückte er den letzten natürlichen Wunsch und entzog sich den Blicken und der Sympathie der Menschen, um einsam und allein zu enden, damit nicht das götzendienerische Gefühl — stets bereit, hervorzubrechen — im Tode ihm die abergläubische Ehrfurcht erweise, die er im Leben zurückgewiesen.

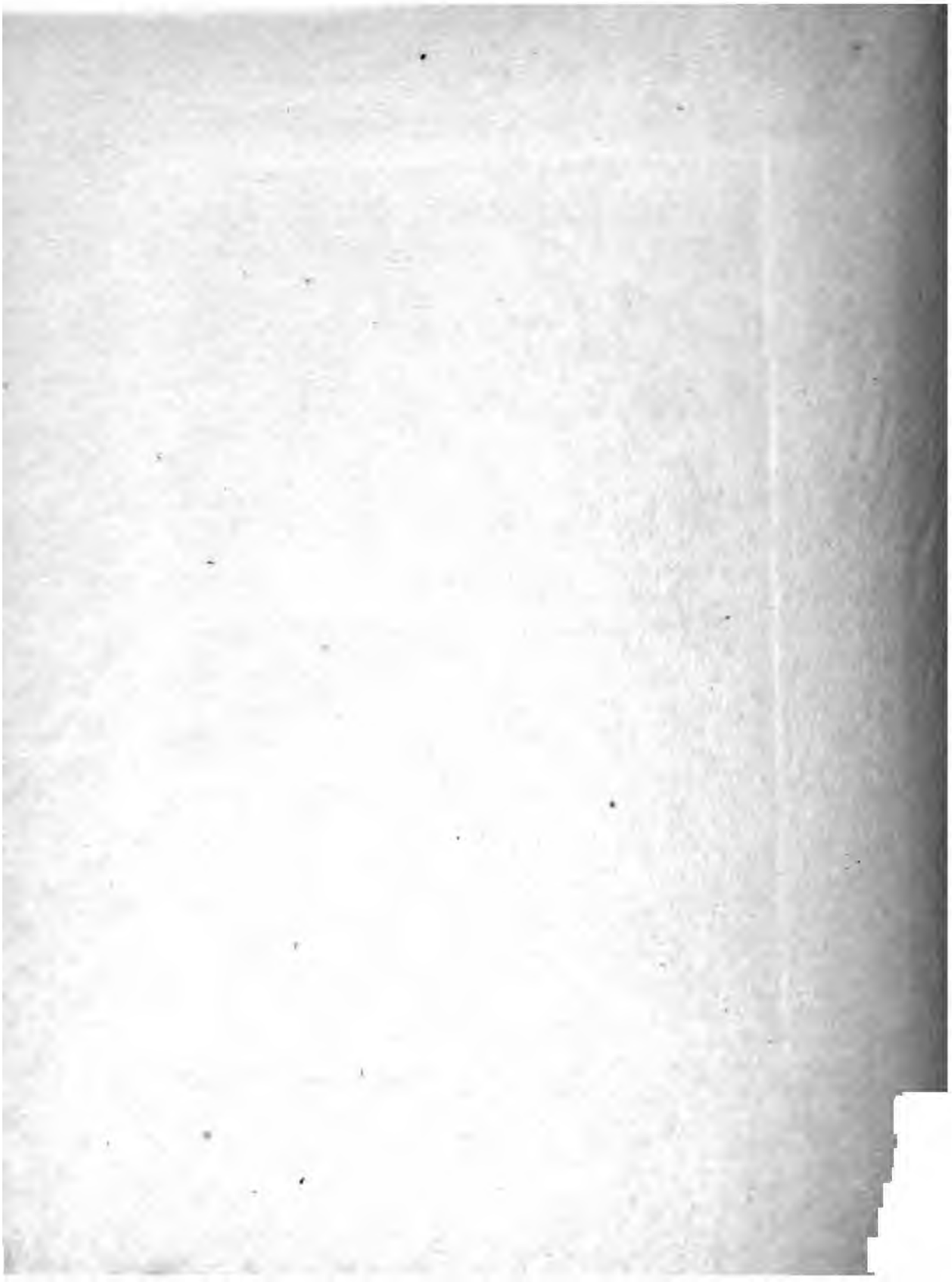
„Kein Mensch kennt seine Grabstätte bis auf diesen Tag." Aber während die geplünderten Pharaonengräber der Eitelkeit spotten, die sie errichtete, ist der Name des Hebräers, der, von ihrer Tyrannei sich losreißend, für die Erhebung seiner Mitmenschen arbeitete und sann, noch heute ein leuchtendes Licht der Welt.

Führer und Diener der Menschheit! Gesetzgeber und Wohltäter! Arbeiter für eine Zukunft, die seinem geistigen Auge offenbar war! Typus der großen Seelen, die zu allen Zeiten der Welt Heroen und Märtyrer gegeben, deren Taten der kostbarste Besitz und deren Andenken das heiligste Erbe ihres Volkes sind! Von allen Gründern großer Reiche — mit welchem können wir ihn vergleichen?

Es wäre ein Streit um Worte, über die Inspiration eines solchen Mannes zu disputieren. Aus der Tiefe des Unsichtbaren müssen solche Charaktere ihre Stärke schöpfen — nur aus der Quelle eines reinen Herzens kann ihre Weisheit stammen. Sie beweisen uns die Existenz eines Etwas, das mehr wirklich ist als die Materie, eines Etwas, das höher ist als die Sterne; eines Lichtes, das noch leuchten wird, wenn Sonnen tot und erloschen sind — — eines Endzwecks, von dem das physische Weltall nichts ist als eine vorübergehende Epoche.

Johann Gottfried Herder:

Moses und die Dichtung



Unſre Entfernung ſoll uns nicht hindern, den großen Mann zu betrachten, der, ſo wie zur ganzen israelitiſchen Verfaſſung, ſo auch zum Gebrauch und Genius ihrer Poeſie den nähern Grund gelegt hat. Wir ſind jetzt die Zugänge zum Gebäude durchgegangen und haben, ſo wie in der Kosmologie und älteſten Tradition dieſes Volks, ſo auch in den Grundbegriffen ihrer Poeſie und Religion aus den Sagen der Väter Materie zuſammengetragen, auf die wir uns künftig oft beziehen werden. Jetzt ändert ſich die ganze Scene. Kein Hirtenvolk, keine Hirtenbegriffe von Gott und dem Kreiſe des Lebens umher finden wir mehr; ein in Aegypten geborner und erzogner Mann, dem Arabien ſein zweites Vaterland, der Schauplatz ſeiner Einrichtungen, Taten, Züge und Wunder iſt, ſtehet vor uns. Auch der Geiſt der Poeſie ſeines Volks wird alſo daher Geſtalt und Bildung nehmen.

Ich nahe mich dir, ernſter, heiliger Schatte! Einer der älteſten Geſetzgeber und Wohltäter des menſchlichen Geſchlechts! Dein Antlitz glänze nicht zu ſehr, daß ich deine Züge erkenne und ſie meinem Freunde mit Licht und Wahrheit, die du dem Fürſten deines Volks als Heiligtum auf die Bruſt legteſt, zeige.

Das frühe Schickſal Moſes' war ſo wunderbar, wie wir's im ſpätern Altertum bei mehreren Geſetzgebern und großen Männern entweder als Geſchichte oder als Fabel nachgeahmt finden. Ein Cyrus, ein Romulus u. a. wurden wie er gerettet, und ſein Name erinnerte ihn daran, daß ihn die Gottheit durch die Hand einer Fürſtentochter eben

des Volks, das die Seinigen unterdrückte, nicht umsonst aus dem Wasser gezogen habe. Es scheint, die Vorsehung habe ihr weises Spiel darin, die größesten Dinge an einem seidenen, oft widerwärtig geflochtenen Faden aus dem Schlamme des Nichts hervorzuziehen und die Hand der Feinde ihres Rats zu ihren tiefverborgenen Zwecken zu gebrauchen.

Am Hofe Pharaos ward Moses erzogen. Gelehrt in aller Weisheit der Aegypter, ward er auch mit den Geheimnissen ihrer Priester und der Staatsverfassung des Landes bekannt, das die Wiege der politischen Einrichtung mehrerer Völker geworden. Die Sage macht ihn auch zum Kriegshelden, wovon aber die Geschichte seines Volks schweigt.

Es ist dem Gange der Vorsehung durchaus nicht schimpflich, daß sie ihr Werk durch Werkzeuge treibt und göttliche Zwecke durch menschliche Mittel befördert. Ein Volk sollte zu den Sitten und dem Gott seiner Väter, wie es sein konnte, zurückgebildet werden, das diese Sitten in Aegypten verloren hatte, dem, nahe am Götzen- und Priesterdienst der Mizraimen, der Gott seiner Väter fremd geworden war. Ein ägyptischer Weiser mußte es sein, der es von seiner Verwilderung zurückbrachte, der selbst ägyptische Einrichtungen dazu benutzte, ihm die Religion seiner Väter wiederzugeben, wie es sie jetzt fassen konnte, und, um sie daran fest zu halten, um auch ihre Sinne und Gewohnheiten zu beschäftigen, aus den Geräten und Kleinodien eines abergläubischen Volkes ihnen einen Gottesdienst, eine Hütte aufzurichten, die, trotz alles Sinnlichen und Bildlichen, das erste politische Heiligtum der reinen Erkenntnis auf der Erde war. Es ist töricht, läugnen zu wollen, daß Moses bei der Einrichtung seines Priesterstammes, seines Tempels, seiner Gebräuche, nicht auf das Aegypten Rücksicht gehabt hätte, in dem er selbst gebildet war und von dem er sein Volk wegbilden wollte; die Spuren der Aehnlichkeit sind unverkennbar. Daß er auf Priestertum alles baute, daß er dazu einen eigenen Stamm wählte, Opfer, Reinigung, Kleider, das Brustschild des Hohenpriesters, viele einzelne Gebräuche, die es hier aufzuzählen und mit Aegypten zu vergleichen zu lang wäre, zeigen es genügsam. Der Geist seiner Religion aber war nicht ägyptisch. Sein Gott war Jehovah, der Gott seiner Väter: und auch in Ceremonien zog er Einrichtung wie Geist aus der groben

Materie; ja, wo etwas abergläubisch war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geist des knechtischen Aegyptens stracks entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen: das goldene Kalb, das Nachbild ägyptischer Kunst und Weisheit, verbrannte er mit Feuer, und 'gab's, voll Zorn und Eifer, seinen Abgöttischen, als einen Greuel, in der Asche zu trinken. Keine Figuren hatte und litt sein Tempel; die Cherubim selbst nahm er nicht als ägyptische Sphinxe auf, sondern als bedeutungsvolle schreckliche Wundergeschöpfe der Sage seiner Väter. Weder Hieroglyphen, noch Götzenbilder trug sein Hoheprieſter an Stirn und Brust, sondern Buchstaben, heilige Schriften. Er weihte ihn Gott und den zwölf Stämmen seines Volkes durch Licht und Rechtschaffenheit, d. i. durch erleuchtete Wahrheit. Das Heiligtum, das er angab, war der dunkle, nach morgenländischer Art geschmückte Palast eines unsichtbaren, nicht nachzubildenden Königs, dessen Diener die Prieſter waren, sein Heer das ziehende Hoflager Gottes. In Opfern und Reinigungen entfernte er sich vom Aberglauben der Aegypter ganz, und in der Wahl der Speisen arbeitete er ebenfalls dem an Wassertieren und Ungeheuern reichen Aegypten entgegen. Seine Gesetzgebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur ein Werk sind.

Er versprach seiner Nation in seinen letzten Reden Propheten, d. i. weise, von Gott gesandte und erleuchtete Männer, wie er gewesen; er besserte selbst an seinen Gesetzen und tat nach Beschaffenheit der Umstände hinzu; er sagte selbst zuletzt, daß Liebe Gottes von ganzem Herzen, nicht sklavische Furcht und ägyptischer Knechtsdienst, das Wort im Herzen und das größeste aller Gebote bleibe. Seine harten Strafen waren allesamt nur traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volkes; in seiner letzten herzlichen Rede und immer vorher erinnerte er an die väterlichen Wohltaten Gottes und setzte Fluch und Segen, harten Knechtsdienst und freiwillige Kindesliebe gegen einander. Sein Gott ist der Langmütige, Gütige; erst nach langem Schonen, und auch dann nur auf kurze Zeit, ein eifriger Rächer, bis er wieder die Hände frei hat, wohl zu tun, zu segnen.

Doch ich kehre zurück zu seiner Lebensgeschichte. Eine jugendliche Heldentat trieb den künftigen Retter seines Volkes aus Aegypten,

da Aegypten ihm nicht mehr not und die Zeit der Errettung noch nicht da war. Die Wüste Arabiens mußte der stille Aufenthalt seiner reiferen männlichen Jahre werden, und Völker, die mit Israel in Sprache und Stammesart verwandt waren, waren jetzt vierzig Jahre seine Nachbarn. Die Fabel hat den arabischen Emir oder Scheik Jethro zu seinem Aufwiegler, zum Urheber seiner politischen Pläne machen wollen; nichts in der Welt ist der Ansicht dieser Geschichte, wenn etwas in ihr wahr ist, mehr entgegen. Ein kluger Mann war Jethro, nicht aber der Geist, der den Moses zu seinem beschwerlichen, einem Menschenauge unübersehbaren Werk zwang: denn gezwungen mußte er dazu werden, wie man uns aus seiner ihm selbst unerwarteten, ungelegenen, nach seiner Meinung unausführenden Sendung sieht. — Welch eine rechtfertigende Epopee ist diese einfältige, stille Geschichte der Sendung Moses', seines Werkes in Aegypten, seiner Ausführung, Wunder und Züge! Ohne Geschwätz und Aufruf, mit Fehlern und Schwachheiten sogar, stellt es uns den Mann dar, der nie von sich selbst spricht, der nie gerühmt wird, der nur in seinem Werk, seinen Anstalten, seinen harten Sorgen und Taten lebt. —

Die Erscheinung Gottes im flammenden Busch ist ganz arabisch, so wie die Wunder und Zeichen, die er in seine Hand bekommt, ganz ägyptisch. Jene Wüste, die gleichsam ganz Feuer und Fels ist, muß einen dürren Strauch tragen, in dem ihn die Gegenwart des Ewigen weckt und sich ihm offenbaret. Die Wunder in seiner Hand sollen ihm Waffen sein gegen die ägyptischen Zauberer und Wundertäter. Sie sind's auch ihrer Art nach, so wie alle Plagen, mit denen er sein Volk frei macht; Schlangen, Insekten, der Nilstrom, garstige und schädliche Wassertiere, Finsternis, der Würgeengel, sind's, mit denen sich auch hier Aegypten gleichsam genetisch und geographisch malt.

Gott führt sein Volk aus Aegypten mit hohem Arm; er erkauft sich seinen Knecht aus der Dienstbarkeit und tauft ihn gleichsam in den Fluten des roten Meeres, daß er nun sein erkaufter, leibeigener Knecht sei. Auch die Erstgeburt ist sein: denn sie ist einst errettet, verschont worden, und ein ewiges Fest des Ausganges mit dem Blut des geschlachteten Lammes an der Tür muß dieses Anrecht Gottes auf jedes

Haus, auf jedes Geschlecht, bezeichnen. Hinter dem roten Meer, im Angesicht ihrer untergegangenen Feinde, ertönt in zwei Chören der Lobgesang Moses' und der Mirjam, der nachher das Vorbild so vieler Errettungspsalmen und Siegeslieder dieses Volkes ward.

Auf Adlersflügeln trägt Gott sein errettetes Volk weiter: eine unfruchtbare Wüste soll das Haus seiner Bildung werden, wo er's als seinen Erstgeborenen selbst speiset, selbst tränket. Ewig werden nachher diese Wohltaten besungen und wiederholt; wenn sie nur aber auch den Zweck erreicht hätten, den der Vater dieses Volks sich vorsetzte, es abgesondert von allen Völkern in einer Wüste, wo sie von der Milde seiner Hand lebten, auch im Sinn der Gesetze und Gebräuche zu seinem Volk zu bilden!

Fürchterlich ward das Gesetz gegeben, in einer fürchterlichen Wüste; unter Schauer und Entsetzen ward der Bund gemacht, der so oft durch schauerliche Strafen, durch feurige Schlangen, Verschlingung der Erde eingeschärft werden mußte. Wo warst du jetzt, sanfter, freundlicher Eindruck des Gottes Abrahams und seiner Hirtensöhne, als er mit dem Vater dieses Volks, Freund zu Freunde, brüderlich sprach, durch einen Engel mit Israel rang und ihn als Jüngling auf seiner träumenden Lagerstätte segnete? Wo warst du jetzt, unschuldige, selige Zeit, da das Zelt der Patriarchen Engel bewirtete, und sich um einen Hirtenzug zwei Heere Gottes lagerten? Jetzt flammt der Berg von Engeln Gottes, jetzt zittert die Erde von seinen zum Kriege ziehenden Heeren! — Niemand in der Welt kann die veränderte Sprache verkennen, die jetzt, verglichen mit jener Patriarchengeschichte, in der Beschreibung dieser Züge herrschet. Ueberall tönt die Wüste Arabiens durch: ein Fels ist Gott, ein brennendes, verzehrendes Feuer. Hornissen gehen vor ihm her, die er auf die Völker Kanaans sendet. Er wetzt den Blitz seines Schwertes, er zieht Pfeile, die nach Blut dürsten. Seine Racheengel sind Seraphim, feurige Schlangen, die er selbst auf sein Volk sendet; und immerdar erhebt er seine Hand durch die Himmel und schwört: ich bin Jehovah! der Eine! dein Gott, abtrünniges Israel! und lebe ewig. — Die größten Poesien und Bilder in Psalmen und den Propheten sind aus diesem Zuge Moses durch die Wüste, aus seinen Wundern,

Reden, insonderheit aus seinem letzten Liede genommen: denn dieses Lied ist, wie man offenbar sieht, gleichsam die Urweissagung, das Vorbild und der Kanon aller Propheten. Wie es sich in Fluch und Segen, väterliche Vermahnung und Warnung teilt: so alle Propheten. Ja selbst im Schwunge des Liedes, wie dies mit Himmel und Erde anfängt: so fängt auch Jesaias, so fangen mehrere Weissagungen und Gesänge an, und wahrscheinlich ward unser erstes Kapitel Jesaias eben das erste und der Eingang zu allen Propheten, dieses mosaischen Anfangs wegen. Nach dem mosaischen Gesetz wurden die Propheten gerichtet, nach ihm mußten sie sich bilden.

Auf dreierlei Weise hat also Moses in die Poesie seines ganzen Volks gewirkt und auch dieselbe, wie alles in seinem Staat, umschränkt. Zuerst durch seine Taten: die Ausführung aus Aegypten, die Reise durch die Wüste, die Eroberung des Landes, da Gott vor ihnen geht und streitet, ward der ewige Stoff ihrer Bilder und Lieder, wovon ich jetzt nur — vielleicht die beiden größten — den Trauergesang Habakuks und den 68sten Psalm besonders nenne. Dieser Zug ward in späteren Zeiten das Vorbild aller Wunder Gottes mit diesem Volk, das Urbild aller Kriege und Siege, ihrer Wohltaten und Strafen. Die Einrichtung des Gottesdienstes und des Priestertums rechne ich auch zu den Taten Moses', dadurch er forthin auf die Poesie seines Volks wirkte. Sie ward hierdurch Tempelgesang, sie schloß alle Götter und Hymnen auf Geschöpfe oder fabelhafte Wesen aus, sie brachte den Namen Jehovahs in die kleinste der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, kurz sie machte die Poesie der Ebräer in allem heilig. Wie Moses und Mirjam am roten Meer gesungen hatten, so besang man nachher alles als Gottes Tat. Da der ganze Staat priesterlich, da auf Opfer und Heiligtum alles gegründet war: so kleidete sich auch die Dichtkunst in allen Schmuck der Priester, des Tempels, der Gottesgebräuche; zumal da David, der Wiedererwecker des jüdischen Gesanges, auch viel auf die Pracht des Heiligtums hielt und in seinen Gesängen sogar Gott in dieselbe kleidet. Erst spätere Propheten wagten es, wieder zum reinen Bunde Gottes mit Abraham zurückzukehren, und, weil sie den Mißbrauch der Opfer, den Verfall der Priester, die Abgötterei der Tempelgebräuche

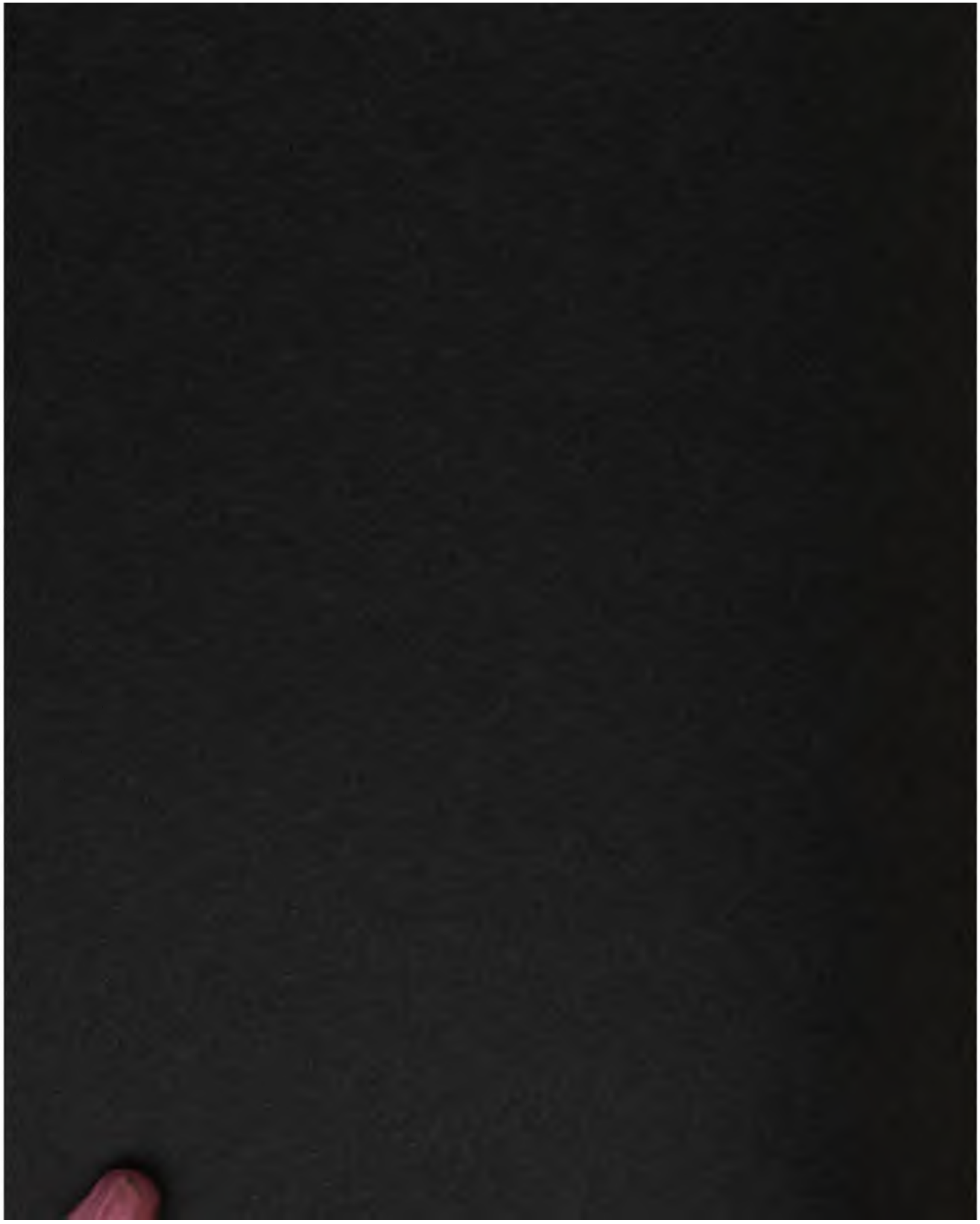
mit allen schädlichen Folgen vor sich sahen, über das alles hinweg zu sehen und Israel wieder an Abraham zu erinnern. Vorzüglich tat dieses der große Jesaias, der Adler mit dem Flammenblick und dem ätherischen Sonnenschwunge unter den Propheten. Auch hier hatte also die Einrichtung Moses' das Schicksal aller Einrichtungen auf dieser Erde: zuerst haben sie, zuletzt schränken sie ein. Die Poesie der Ebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor allen Nationalpoesien der Erde, daß sie Gottes-, daß sie reine Tempelpoesie ward; zuletzt ward sie auch als solche gemißbraucht: — der Baum blieb stehen und wuchs nicht weiter, er erstickte im Tempelgewölbe . . .

Das zweite Mittel, wie Moses unsterblich auf die Poesie seines Volks wirkte, war die Beschreibung seiner Taten, seine eigenen Poesien und Lieder. Sein letztes Lied ward, wie gesagt, das Vorbild der Propheten: Israel mußte es auswendig lernen, und sie halten's, so hart es für sie ist, noch sehr hoch. Sein Lied am roten Meer war das Vorbild der Lob-, Sieges- und Errettungspsalmen, so wie der erhabene neunzigste Psalm das schöne Vorbild lehrender Lieder. Ueberhaupt ist die Poesie Moses', wie es auch sein Leben und Charakter war, vielumfassend, aber hart, ernst und einsam. Sie glänzt, wie sein Angesicht; aber eine Decke hängt vor ihr. Der Geist in ihr, in seinen Anstalten und Schriften, ist vom Geist Hiobs, Davids, Salomos sehr verschieden. — Die eigene Beschreibung seiner Anstalten und Reisen gehört ebenfalls zu dem Werkzeuge, von dem ich rede. Daß er seine Gesetze und Züge aufschrieb, und jene zum Kanon der Priester, diese, insonderheit die letzte Wiederholung des Gesetzes, zur Lehre des Volks machte; daß er einen eigenen Stamm von Menschen wählte, die, befreit von anderen Geschäften, sich dem Lesen, Abschreiben und Ausüben seiner Gesetze und Rechte widmen mußten; daß er Denkzeichen, Figuren, Hieroglyphen ausschloß, und Schrift, Buchstabenschrift sowohl zum Schmuck des Hohenpriesters, als zum Geschäft der Priester und damals gewiß zum Vorzuge seines Volks machte; daß wahrscheinlich er die alten Geschichten und Sagen seines Volks sammelte und sie als ein Heiligtum der Vorwelt, ja als den Grund seines Gesetzes, seiner Lehre, der Rechte Israels auf Kanaan u. f. der Geschichte verschob: dadurch machte oder wollte

er ein barbarisches Volk, wenigstens einem Teil nach und in den Grundgesetzen der Verfassung, zu einem literaten Volk machen. Die Arche seiner Hütte, so fern sie Buchstabenschrift enthielt, verwahrte einen Schatz der Vorwelt und das große Mittel der Völkerbildung bis auf die spätesten Zeiten. Wären seine rauhen Gesetztafeln noch da, fänden sich die Felsen, die er vor seinem Ende mit Buchstabenschrift beschreiben ließ, noch auf: wir hätten an ihnen das verdienteste Denkmal der Urwelt.

Das dritte Mittel endlich, wodurch Moses auch die Wiedererweckung des heiligen Gesanges in Zeiten des Verfalls besorgte, war das Recht, das er den Propheten gab und vorschrieb. Der weise Mann ahnete sowohl mit seinem Recht der Könige als mit diesem Propheten-Recht Zeiten vorher, da man von seiner Vorschrift wiche. Oeffentlichen Gräueln der Art setzte er also eine Stimme entgegen, die das Volk, die den König selbst zu seiner Bestimmung zurückrief, und sich mit dem Ansehen Moses', des Stifters der Nation, schützen konnte. Das waren also die Wächter, die Weisen des Volks, die aufmunterten, wenn alles schlief, die, wenn die Priester schwiegen und die Großen drückten, im Namen Jehovahs sprachen, unterweisend, tröstend, warnend. Diese Befugnis Moses' hat uns einen Elias und Elisa, einen Jesaias und Habakuk gegeben: sie hat seine Gestalt und Stimme wenigstens im Schatten, im Nachhall erneuert. Man liefet die Propheten nie recht, wenn man sie als Weisager, als Träumer, als Marktschreier ansieht: Nachfolger Moses' waren sie, Anwender und Erneuerer seines Gesetzes in verfallenen Zeiten; und einige unter ihnen waren sehr weltkluge Männer, große Redner, lehrreiche Dichter. Im Jesaias ist vielleicht mehr als eine Republik Platons. — Uebrigens halte ich Moses für den Verfasser der Sprüche und Weisagungen Bileams nicht: in ihnen atmet ein anderer, und, darf ich sagen, poetischerer Geist als in den Poesien Moses'. Dieser, so großer Dichter er war, war mehr Gesetzgeber als Dichter, und insonderheit zeigt sein letzter Segen, zumal wenn man ihn mit dem Spruch Jakobs vergleicht, sein mattes Alter, seine das Grab suchende Seele.

Er starb, sagt die schöne Sage seines Volks, am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber. Er starb auf einem Berge, das Land



überschauend, für das er alles getan und gelitten hatte, was Menschenkräfte leiden und tragen mögen: sein Auge sollte es sehen, sein Fuß aber nicht berühren. Auch den Fels im Dulden, Tun und Tragen hatte Unglaube und Ungeduld wankend gemacht: er kam also nicht zur Ruhe, erlebte nicht das Ziel seiner Reise. Weise und gut, daß er's nicht erlebte! Nicht mit Blut der Kananiter mußten die Hände befleckt werden, die den Stab über's rote Meer streckten, die in der Wolke das Gesetz empfingen, die Gottes Heiligtum bauten. Auch in der Schlacht mit den Amalekitern erhoben sie sich nur betend.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Moses' Gesetzgebung hatte die Idee, ein freies Volk zu bilden, das keinem als dem Gesetz unterworfen wäre, und damit niemand ihnen die Freiheit nehme, ward Gott selbst Gesetzgeber, Gesetzbewahrer, König. Er wohnte unter seinem Volk, und das so mißbrauchte Wort „Tempel" war eigentlich Haus des Gesetzbuches, über dem Gott wachte. Das ganze Volk war ein priesterlich Reich: jeder also dieses Königs und seines Gesetzes Diener. „Du sollst mir ein priesterlich Königreich sein!" war das Prinzipium, in welches Moses seine Gesetzgebung faßte. Wollen wir diese nicht Theokratie, so laßt sie uns Nomokratie nennen; nur für die Poesie, die daraus entsprang, nach der Wahrheit jener alten Zeit und Geschichte ist das Wort Theokratie viel ausdrückender und schöner. Alle bürgerliche und gottesdienstliche Poesie ward theokratisch; lasset uns sehen, was in der Gattung lag:

Zuerst Stammesehre, gleiche Nationalrechte, Freiheit. Kein König lag eigentlich in der Gesetzgebung Moses'; Gott und das Gesetz waren König. Alle Stämme waren ein Volk, Nachkommen der Väter, von denen sie zum Erbteil ihren Gott und mit diesem Gott brüderliche, ja Priesterrechte erhalten hatten, welches nach ägyptischen Begriffen der höchste Stand war. Hierzu war die Beschneidung eingeführt, ein Unterschied, den in Aegypten nur der Priesterstand hatte; hier sollte er, (da er durch Römer und Heiden zum Schimpf geworden ist,) Nationalehre werden. Alle Stämme standen unter ihren Fürsten, jede Familie unter ihrem Haupt; so hingen sie alle in brüderlichen Gliedern bis zu dem Gericht zusammen, das im Namen Jehovahs über

alle richtete. Dreimal im Jahr, an den hohen Nationalfesten, war allgemeine Zusammenkunft des Volkes. Es kam nicht zusammen, sieben Tage Predigten oder Messe zu hören, sondern sich gemeinschaftlich zu freuen und sich als ein Gottesvolk zu fühlen; alle drei waren Freiheit- und Nationalfeste. Ostern erinnerte sie an den Tag, der sie zum freien Volk gemacht; Pfingsten an das Gesetz, das diese Freiheit befestigt; das Laubhüttenfest an den Genuß derselben in den ersten Hütten der Unschuld und Familieneintracht. Alle Feste waren voll Opfermahlzeiten, voll Musik, Lieder und Tänze: das Volk Gottes sollte vor seinem unsichtbaren Herrn und dem Zelt seines Gesetzes ein fröhliches Volk sein. Durch diese Zusammenkünfte sollte der Nationalstolz, d. i. die Freude in Jehovah, Brudereintracht unter den Stämmen, die alle nur Einen, einen unsichtbaren König, ein Gesetz, einen Tempel hatten, erweckt, und durch gemeinschaftliche Mahlzeiten und Lieder, der Ursprung des Volkes, die Geschichte und das Andenken der Altväter erhalten werden. Wir denken uns meistens bei den Worten heilige Mahlzeiten, Tempel, Feste, Psalmen gar nichts oder etwas Kaltes, Trauriges und Totes, weil wir keine Nationalfeste und Lieder öffentlicher Freude, keinen Tempel des Väterruhms, kein Gesetz allgemeiner Nationalfreiheit haben: daher sehen wir auch die Psalmen, die von diesem Geist beseelt sind, oft so traurig und schief an. Kein Volk hat Nationalpoesie, das nicht allgemeine Gegenstände des Stolzes und der Freude hat; ja, wenn es unter entgegengesetzten Ideen erzogen, insonderheit mit dem Wort „Gottesdienst, heilig“ widrige Begriffe verbindet, mag es sich nicht einmal in andere Zeiten fühlen. Daher der traurige, mystische Ton der Psalmenausleger, der, wenn man das Wort Psalm vergißt und statt dessen Nationalgesang setzt, von selbst wegfällt. Man denke an Bundeslieder der Freundschaft, an Volksgesänge, wenn Stände einer freien Nation zusammenkommen, sich einander in Glück, in Freude und Tugend zu ermuntern, oder über National-Unglücksfälle zu trösten: so wird ein großer Teil der Psalmen uns schöner dünken.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Zweck der Gesetzgebung Moses' war weder Opfern, noch Sünde-vergeben, sondern Glückseligkeit seines Staates, politische

Wohlfahrt des Volkes Jehovahs. Die erleuchtetsten Propheten, insonderheit Samuel und Jesaias, gingen auf dieser Bahn fort; und keiner ist, dem dies nicht Hauptgesichtspunkt seiner Reden und Aussichten wäre. Wenn daher weit spätere Zeiten einzelne Sprüche, einzelne Gebräuche herausgerissen und mehr Wert darauf gelegt haben, als Moses oder seine Nachfolger im Zusammenhange mit anderen darauf legen konnten; wenn über einen sogenannten Bußpsalm, über einen Bock, der in die Wüste gesandt ward, Systeme ersonnen wurden, an die weder David noch Moses dachten: so ist das ein gewöhnliches Schicksal der rollenden Zeit, die nicht anders fort kann, als daß sie das Unterste zum Obersten kehrt. Man denke daran, daß die spätere Zeit eine Anzahl verschiedener Bücher hatte, deren verschiedene Ideen sie nicht nur vermischte, sondern deren Sprache sie auch zur Hülle eigener Ideen brauchte. Da kam es nun darauf an, welche Menschen sie brauchten, auf welche Ideen sie gerieten, welche bei ihnen vorzüglich Gunst fanden, endlich welches Ansehen sie selbst bei der Nachwelt hatten und welche Form der Einkleidung dieser am besten gefiel. Jetzt war's die dichterische, jetzt die philosophische; am besten aber, man lasse jede ihrer Zeit und ihrem Erfinder und gehe zur ursprünglichen Form des alten Aegypter-Israeliten Moses.

Wenn ein Institut zur Aufbewahrung der Lieder und Gesetze Moses' diente, war's der Sabbat: ihm sind wir die lebendige Erhaltung dieses ganzen Schatzes der Dichtkunst schuldig. Nicht nur, daß das Andenken des Weltschöpfers (die fruchtbarste Idee des Menschengeschlechts!), aufbehalten und verbunden mit Nationalwohltaten, wenigstens in einigen Gebeten und Liedern gefeiert ward; nicht nur, daß man in etwas erleuchteten und ruhigen Zeiten, mit oder ohne Sinn, Stücke des Gesetzbuches las und auslegte: Zeitrechnung, Lesen, Schreiben, Geschichte. politische Einrichtung, alte Ideen und neue Hoffnungen, kurz Geist und Kultur des Volkes erhielt sich an diesem einfachen Institut wenigstens in Resten und richtete sich in besseren Zeiten an demselben wieder auf, Am Sabbat und Feste war die Ordnung des Staates und der Zeiten, an jene das Freiheit- und Jubeljahr gebunden; kann man's also den Propheten verdenken, wenn sie in diese Bilder so manchen güldenen

Traum künftiger Glückſeligkeit hüllen und von ewiger Freiheit, von ewigem Jubel nach lauter Sabbatsideen frohlockend ſingen? Wer iſt der Menſch, der ohne Hoffnung ſich nur regt? Und iſt's nicht eben die größte, ſchönſte, ſtandhafteſte Seele, die ſich mitten im Verfall der Zeit aus den Trümmern alter minderer Glückſeligkeit eine neue und größere dichtet?

Achad Ha-am:

Moses, der Prophet

Wenn ich in der Pessachnacht die Haggadah lese und der Geist Mosis, des Sohnes Amrams — dieses Helden der Helden, der wie eine Lichtsäule an der Schwelle unserer Geschichte steht —, vor mir schwebt und mich in die höchste Welt erhebt — in dieser Stunde denke ich gar nicht an all die Fragen und Zweifel, die die Gelehrten unter den Völkern uns darüber aufzählen: ob der Mensch Moses wirklich existiert hat, ob er in der Tat so gelebt und so gewirkt hat, wie es in unserer Nation überliefert wird, ob er wirklich der Gesandte Israels war und die Thora in der Form gegeben hat, in der sie in unserer Hand ist, und ähnliche Fragen mehr, — sondern ich tue bei mir all dies durch folgende kurze und bündige Antwort auf einmal ab: Dieser Moses, dieser Mensch, dessen Existenz und Wesen ihr zu ergründen sucht, ist nur ein Gegenstand für Gelehrte wie ihr, wir haben einen anderen Moses, unseren Moses, der, dessen Gestalt im Herzen unseres Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fest bestimmt ist, und dessen Einwirkung auf unser nationales Leben seit den Tagen der Urzeit bis heute nicht aufgehört hat; die geschichtliche Existenz dieses Moses hängt von euren Untersuchungen gar nicht ab, denn selbst wenn es euch glücken sollte, klar und deutlich zu zeigen, daß der Mensch Moses überhaupt nicht gewesen ist oder daß er nicht so gewesen ist, würde dadurch die geschichtliche Existenz des idealen Moses gar keinen Abbruch erleiden, des Moses, der nicht nur die vierzig Jahre in der Wüste Sinai vor uns einherging, sondern die tausende Jahre in all den Wüsten uns leitete, durch die wir seit dem Auszug aus Aegypten gezogen sind.

Und so wie die Existenz dieses Moses bei mir über allen Zweifel erhaben ist, so ist mir auch sein Wesen vollkommen klar und nicht danach angetan, auf Grund irgend eines archäologischen Fundes verändert zu werden. Und so sage ich: dieses Ideal ist im Geiste unseres Volkes geschaffen, denn der Schöpfer schafft stets in seinem Ebenbilde. Solche Bilder, in denen der Volksgeist seine inneren Strömungen verkörpert, bilden sich in ihm ständig wie von selbst, unbewußt und ohne bestimmtes Ziel, und können sich daher selbstredend von fremden Ausschmückungen nicht freihalten. Man darf es daher bei diesen Bildern in den Details nicht so genau nehmen; wenn wir aber das Gesamtbild betrachten, werden wir darin ständig eben den Grundgedanken wiederfinden, um dessentwillen der eigentliche Kern geschaffen wurde, aus dem der ganze Baum entstand.

Deswegen übersehe ich mir einmal kurz die ganze Ueberlieferung über Moses und frage mich vor allem: Welches ist Mosis Charakter?, d. h. von welcher Art ist das nationale Ideal, das sich in Moses verkörpert hat? — Denn das Bild eines Kriegshelden gleicht nicht dem eines Gedankenhelden. — Wenn wir demnach das Bild zu betrachten beginnen, müssen wir vor allen Dingen uns selbst darüber klar werden, welches der Charakter des Ideals ist, das der Maler im Geiste vor sich gehabt hat und das er im Bilde hat malen wollen.

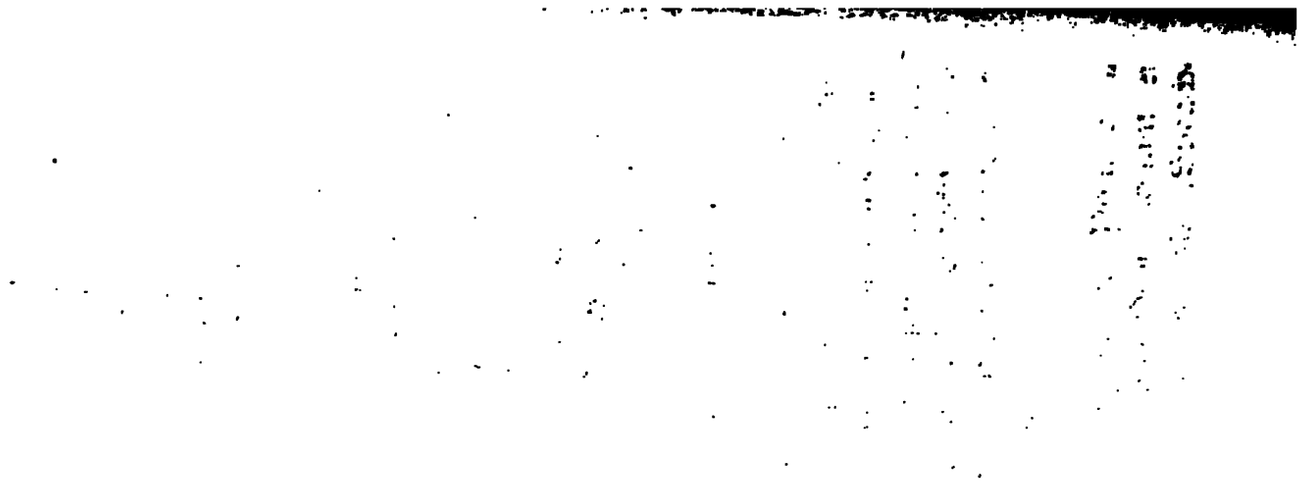
Betrachte ich nun das Bild von Moses, so frage ich weiter:

Ist er ein Kriegsheld?

Nein! Denn in dem ganzen Bilde wird nirgends auf die Kraft seines Armes hingedeutet, wir finden Moses auch kein einziges Mal an der Spitze der Reihen kämpfend und in der Schlacht mit den Feinden Heldentaten verübend. Nur im Kampf mit Amalek sehen wir ihn auf dem Schlachtfeld, aber da übersieht er nur den Gang des Gefechtes und wirkt auf die Kämpfer Israels mit seiner sittlichen Kraft ein, ohne auch mit seinem Körper bei ihnen im Getümmel zu sein.

Oder ist er ein Politiker?

Nein! Denn gerade da, wo es notwendig ist, vor Pharao zu treten und mit ihm über politische Dinge zu unterhandeln, kommt er ohne die Hilfe seines Bruders Ahron nicht aus, der ihm als „Sprachrohr“ dient.



Also — ist er ein Gesetzgeber?

Auch das nicht! Denn ein jeder Gesetzgeber gibt seinen Zeitgenossen seine Lehre in Uebereinstimmung mit ihren Lebensbedürfnissen in der Zeit und an dem Orte, an dem er und sie leben, Moses aber schafft Gesetze für die Zukunft, für eine Generation, die noch gar nicht da ist, und für ein Land, das noch gar nicht erobert ist, und die Tradition hat uns nicht verhehlt, daß manche der Gesetze, die dem Moses zugeschrieben werden, erst viele Geschlechter später wirksam und daß manche niemals im Leben praktisch angewandt wurden.

Was ist also Moses?

Die Tradition wußte es und hat es uns mit klaren Worten im Anschluß an den bekannten Vers mitgeteilt: „Und es stand in Israel nie mehr ein Prophet auf wie Moses." Ein Prophet ist Moses, aber nicht ein Prophet wie die anderen, deren physische Existenz sich in unserem Volke in ihrer wahren Form nur in der Königszeit offenbarte, sondern der „Meister der Propheten", wie man Moses in späteren Zeiten nannte, d. h. der Idealtypus der israelitischen Propheten in ihrer lautersten und höchsten Bedeutung.

Wenn ich mir jetzt einmal kurz all das überdenke, was ich aus der Lektüre und infolge eigenen Nachdenkens als das Wesen der jüdischen Prophetie erkannt habe, und wenn ich alles auf diese Grundsätze zurückführe, so ergeben sich für den Propheten zwei fundamentale Charakterzüge, durch die er sich von den anderen Menschen unterscheidet.

Der Prophet ist erstens der Mann der Wahrheit, er sieht das Leben so, wie es ist, und nimmt seine Eindrücke ohne selbstsüchtige Neigungen auf, und er erzählt das, was er sieht, genau so, wie er es sieht, ohne Nebenabsichten. Er erzählt die Wahrheit, nicht, weil er es so will, nicht, weil er gefunden hat, daß er verpflichtet ist, das zu tun, sondern weil es ihn notwendig dazu treibt, weil das eben der seinem Geiste eigentümliche Grundzug ist, eine Eigenschaft, von der er sich schlechterdings nicht befreien kann, selbst wenn er es wollte. Daher hat Carlyle mit Recht gesagt: Ein jeder Mensch kann die Stufe des Propheten in Ansehung der Wahrheit erreichen, aber während ein gewöhnlicher Mensch diese Eigenschaft mittels eines starken Willens und großer

Anſtrengung nur erreichen kann, kann der Prophet eben gar nicht anders ſein, weil das der Grundzug ſeiner Natur iſt.

Der Prophet iſt zweitens der Mann der Extreme. Er konzentriert ſich gänzlich auf ſein Ideal, in dem er das Ziel ſeines Lebens findet, ihm macht er ſein Leben ohne Reſt bis ans Ende untertan. Im Innern ſeiner Seele trägt er ein abgerundetes ideales Weltbild, und nach dieſem möchte er auch die äußere, ſinnliche Welt geſtaltend formen. Mit Notwendigkeit erkennt er, daß es ſo ſein muß, und das genügt ihm ſchon, um mit der ganzen Kraft ſeiner Perſönlichkeit zu verlangen, daß es ſo auch in Wirklichkeit ſei; er kann keinen Kompromiß annehmen und auf keine vermittelnde Ausgleichung eingehen; mag auch die ganze Welt gegen ihn aufſtehen, er wird von ſeiner zürnenden Strafpredigt nicht ablaſſen.

Aus dieſen ſeinen beiden fundamentalen Charakterzügen folgt ein dritter, der ſich aus den erſten beiden zuſammenſetzt: die abſolute Herrſchaft der Gerechtigkeit in der Seele des Propheten in Wort und Tat. Da er der Mann der Wahrheit iſt, muß er notwendig auch der Mann der Gerechtigkeit ſein, denn Gerechtigkeit iſt nur Wahrheit in der Tat. Da er weiter der Mann der Extreme iſt, kann er die Gerechtigkeit keinem Nebenzwecke untertan machen, ebenſowenig wie er dies mit der Wahrheit zu tun vermochte, er kann ſie nicht kürzen, wenn er auch momentan dazu gezwungen würde oder wenn das Gefühl der Liebe oder des Mitleids ſich gegen ihn erhöbe. Die Gerechtigkeit des Propheten iſt daher die abſolute Gerechtigkeit, die von keiner Seite begrenzt iſt, weder von ſeiten der ſozialen Bedürfniſſe noch infolge individueller Neigungen.

Da alſo einerſeits der Prophet das Leben ſeinem geiſtigen Ideal entſprechend abſolut nicht geſtalten kann, da er aber andererſeits ſich unmöglich ſelbſt betrügen und vor ſich ſelber die Fehler der Welt verbergen kann, ſo wird er nie und nimmer mit der Welt der Gegenwart eins werden können, in der er lebt. Daher liegt auch ein Körnchen Wahrheit in dem Begriff, den die Menge ſich vom Propheten gebildet hat, die in ihm nur einen Mann ſieht, der die Zukunft vorherſagt; denn in der Tat hat der Prophet in ſeiner eigenen Welt nur einen Blick für

die Zukunft, für das Ende der Tage; in dem Gedanken an diese Zeit erhebt und tröstet er sich von Zeit zu Zeit, wenn der „Kelch der Leiden“ gefüllt ist und er keine Kraft hat, voll Bitterkeit über das Böse zu wettern, das er rings um sich in der Welt sieht.

Aber ebensowenig wie der Prophet auf das Leben achtet, wie es in Wirklichkeit zu seiner Zeit ist, so ist das Leben auch ihm nicht gehorsam, und seine Zeitgenossen nehmen seine geistige Einwirkung nicht auf geradem Wege ohne Vermittelung an, sondern erst, wenn sie durch bestimmte Röhren ihnen zugeführt wird, in denen sie dem Bedürfnis des äußeren Lebens entsprechend präpariert werden, damit die Menschen seine Gedanken verstehen können. Diese Ueberleitung vermitteln nun auch Menschen, die allerdings die Geisteshöhe eines Propheten nicht erreicht haben und denen sein Extrem fremd ist, die ihm aber geistig doch verwandter sind als die große Menge, und die dazu geeignet sind, von ihm bis zu einem bestimmten Grade beeinflußt zu werden. Diese Männer sind die „Priester“ des prophetischen Ideals, die zwischen ihm und dem Leben stehen und seine Einwirkung immer den Bedürfnissen entsprechend auf krummen Pfaden leiten, ohne allzu sehr auf ihre Reinheit bedacht zu sein und ohne ihr wahres Wesen bei dieser Einführung in die praktische Welt immer zu wahren.

So stelle ich mir den Propheten in seiner reinen Gestalt vor. Die Grundzüge dieser Gestalt finden wir bei jedem Propheten der Wahrheit, die von den Tagen Hoseas und Amos' bis Jeremia und Ezechiel in Israel aufstanden, aber mehr als bei ihnen allen ragt diese Gestalt in ihrem vollen Glanze in eben dem Idealbild des „Meisters der Propheten“ hervor.

* * *

Da Moses aus dem Hause seiner Erziehung auf den Markt des Lebens hinaustritt, begegnet er sofort einer Verletzung der Gerechtigkeit, und ohne sich viel Gedanken zu machen, fordert er auf der Stelle den Täter heraus, und sofort bricht der ewige Streit zwischen dem Propheten und dem Leben aus.

„Ein Aegypter schlägt einen Juden“, — der Mächtige tritt mit stolzem Fuß den Schwachen; das ist das erste Bild, eine Sache, wie sie

täglich vorkommt, — da erwacht im Propheten die Bitterkeit, und er steht dem Schwachen bei. Nach und nach erkennt er das Leben immer mehr, und er sieht ein noch betrübenderes Bild: „Zwei Juden hadern miteinander", zwei Brüder, zwei Schwache, beide sind sie Pharaos Knechte — und doch hadern sie und schlagen einer den anderen! . . . Da bäumt sich noch einmal im Herzen des Propheten die Gerechtigkeit auf, und er mischt sich in den Streit, der ihn nichts angeht. Dieses Mal nun muß er erfahren, daß es kein leichtes Ding ist, den Kampf der Gerechtigkeit zu kämpfen, da das Leben stärker als diese ist, und der, der gegen das Leben auftritt, sich selbst in Gefahr begibt. Trotzdem nützt diese Versuchung ihm nichts, daß er etwa von nun an schlau geworden wäre und sich in acht genommen hätte. Der Eifer für die Gerechtigkeit vertreibt ihn aus seinem Heimatlande; und kaum ist er in seinen neuen Wohnort gekommen — noch sitzt er am Brunnen außerhalb der Stadt, da er noch keinen Bekannten gefunden hat, der ihn in sein Haus aufgenommen hätte —, da hört er schon wieder die beleidigte Stimme der Gerechtigkeit, und sofort eilt er ihr zu Hilfe. Dieses Mal streiten nicht Juden untereinander, sondern Leute aus einem Volke, das er nicht kennt, aber was tut das? Ein Prophet unterscheidet nicht zwischen Mensch und Mensch, sondern nur zwischen Gerechten und Frevlern. Er sieht, wie die kräftigen Hirten die schwachen Frauen ihres Rechtes berauben, — „und da stand Moses auf und half ihnen."

Das ist alles, was wir aus dem Leben Mosis wissen bis zu dem Augenblick, wo er vor Pharao tritt — und doch war er damals schon „achtzig Jahre alt"! All diese vielen Jahre gelten in den Augen der Tradition nur als nebensächlich mit Bezug auf die Ereignisse in ihnen, weil sie nur eine Vorstufe und Vorbereitung für die hauptsächlichste Tat des Propheten waren. Trotzdem hat die Ueberlieferung jene drei Erlebnisse herausgegriffen, die dem Propheten gleich bei seiner ersten Berührung mit dem Leben zustießen, und wenn wir genau zusehen, bemerken wir, daß alle drei eine gemeinsame Grundtendenz haben: die Begegnung des Propheten mit dem Leben um der Gerechtigkeit willen. Daher sind wir berechtigt zu glauben, daß die Schilderung dieser Begegnung das ist, was die Tradition uns darstellen wollte, um uns

zu zeigen, wie der Prophet schon im Beginn seines Werdeganges mit den Grundeigenschaften eines Propheten gekrönt ist; und von hier dürfen wir denn auch auf die anderen Jahre schließen, daß er auch nachher, in seinen Wanderjahren, nicht aufgehört hat, den Kampf der Gerechtigkeit ohne Unterlaß zu kämpfen, bis die Stunde ihn erreichte, da er nicht nur für seine Zeit, sondern für die Ewigkeit der Erlöser seines Volkes und der Lehrer der Menschheit werden sollte.

Und die Offenbarung dieser großen Stunde geschah in der Wüste, fern vom Getöse des Lebens. Die Seele des Propheten ist schon von dem ewigen Kampf müde geworden, und er will in Ruhe leben. Er verläßt die Menschen und wird ein Schafhirt. Mit seiner Herde zieht er in die Wüste, „und er kam an den Berg Gottes, an den Horeb". Aber auch dort findet er noch keine Ruhe. Er fühlt in seinem Innern, daß er seine Mission noch nicht erfüllt hat — da pocht etwas Geheimes in seinem tiefsten Herzen und spricht zu ihm: „Was tust du hier? Geh und arbeite, geh und kämpfe, denn dazu bist du geschaffen." Er will sich dieser Stimme in ihm verschließen — aber er kann es nicht. Der Prophet hört „die Stimme Gottes" in seinem Innern, mag er nun wollen oder nicht.

„Und ich sprach, ich will nicht darauf achten . . ., aber da ward es in mir zu einem lodernden Feuer, eingeschlossen in meinem Mark, ich bin es satt, es länger zu ertragen, und ich vermag's nicht."

Da erinnert sich der Prophet, daß auch schon in seiner Jugend, als er zuerst mit dem Leben zusammentraf, dieses Feuer in seinem Innern brannte und ihm keine Ruhe gewährte. Seit damals hat er alles, was in seinen Kräften stand, getan, um der Gerechtigkeit in der Welt zur Herrschaft zu verhelfen — aber das Feuer beruhigte sich nicht. Seine besten Jahre, seine edelsten Kräfte hat der Kampf verzehrt, und doch hat er nicht gesiegt. Jetzt ist er schon ins Greisenalter gekommen, nicht mehr lange, dann wird alles Mark aus ihm weichen, und er wird wie ein dürrer Baum sein, der keine Früchte mehr gibt, wie dieser Dornbusch vor seinen Augen. Ist es möglich, jetzt noch neue Wege zu dem Ziele zu finden und im Alter das zu erreichen, was ihm in der Jugend unmöglich war? Was gibt es, was er noch nicht getan hätte, und

warum brennt trotzdem noch immer das Feuer in seinem Innern und scheucht ihn aus seiner Ruhe auf?

Da plötzlich hört der Prophet in seinem Innern „die Stimme Gottes" — die Stimme, die er so gut kennt, ruft aus einem versteckten Winkel seines Herzens zu ihm:

„Ich bin der Gott deines Vaters . . . Gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Aegypten . . . Geh, ich will dich zu Pharao schicken, führ die Juden, mein Volk, heraus aus Aegypten!"

„Der Gott seines Vaters" . . . „Das Elend seines Volkes" . . . wie hat er bis jetzt all das vergessen können? Dem Gott der Welt hat er treu gedient, für die allgemeine Gerechtigkeit hat er wie ein Held gekämpft; in Midian und überall, wo er gewesen ist, hat er sich immer bemüht, den Unterdrückten aus der Hand des Unterdrückers zu befreien, stets hat er Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit gepredigt, — aber den Gott seines Vaters hat er vergessen und nicht seines eigenen Volkes gedacht, und der Druck, unter dem sie in Aegypten ächzten, hat ihn nicht gerührt! — — —

Da sprosst eine neue Hoffnung im Herzen des Propheten auf und wird von Augenblick zu Augenblick in ihm stärker. Mit ihr, so fühlt er, nimmt auch seine Kraft wieder zu, und er wird noch einmal so stark wie in der Jugend. Jetzt kennt er den Weg zum Ziel, das er sein ganzes Leben lang erstrebt hat. Bis jetzt hat er seine Kraft unter fremden Menschen vergeudet, in deren Augen er, auch nachdem er schon Jahr und Tag bei ihnen wohnte, doch noch als Fremdling galt, und sie haben seine Lehre nicht verstanden und nicht beachtet, und wenn er den Namen ihres Gottes anrief, haben sie ihm nicht geglaubt, — jetzt aber geht er zu den Brüdern, den Söhnen seines eigenen Volkes; im Namen des Gottes seiner und ihrer Väter wird er zu ihnen sprechen. Sie werden ihn verstehen und anerkennen, sie werden ihr Ohr seinen Worten zuneigen, sie werden hören und gehorchen, dann wird auch jenes Reich der Gerechtigkeit, das er bis jetzt nur als Traum im Herzen getragen, auf Erden durch dieses sein Volk begründet werden, nachdem er es aus dem Knechtshause befreit hat.

Dieser Gedanke ist so groß und umwälzend, daß der Prophet schon im nächsten Augenblick all die Hindernisse vergißt, die noch vor ihm liegen, und sich im Geiste schon in Aegypten inmitten seines Volkes sieht. Zu Pharao wird er nicht allein gehen. Er weiß von vornherein, daß ein Mann wie er, der glattschmeichelnde Rede nicht kennt, keinen Erfolg dabei haben wird, Könige für seine Wünsche einzunehmen. Vor allem aber wird er zu seinem Volke gehen, wird die „Aeltesten Israels" sammeln, deren Namen im Palaste des Königs bekannt sind, ihnen wird er zuerst diese große Botschaft verkünden, daß Gott ihrer gedacht hat. Diese Besten des Volkes werden ihn verstehen „und auf seine Stimme hören", und sie werden dann mit ihm zu Pharao gehen und ihm den Beschluß Gottes in der Sprache verkünden, auf die zu hören er gewohnt ist.

Aber wenn auch sie, die Aeltesten Israels, „nicht auf seine Stimme hören" sollten, auch sie nicht an sein Reich glauben sollten?

Dann — auch dann weiß er, was er zu tun hat. Nicht umsonst ist er in Pharaos Hause auf den Knien von Zauberkünstlern erzogen worden. Aus tiefster Seele haßt er zwar alles Blendwerk, was soll er aber tun, wenn die „Aeltesten Israels" nur an solche Dinge glauben wollen, wenn man nur durch diese ihr Herz sich gewinnen kann? . . .

Einst sind „Gottes Söhne" vom Himmel auf die Erde herabgestiegen. So hat auch der Prophet in seinem Leben niedrige Momente, Augenblicke des Verfalls, in denen seine Prophetie sich von ihm entfernt und das Fleischliche in ihm ihn in den Sumpf des Lebens zieht. Trotzdem hört der Prophet keine Minute auf, das zu sein, was er notwendig und gezwungen sein muß: ein Mann der Wahrheit. Beinahe wäre vielleicht der Gedanke dem Moses aufgestiegen, sich die Gunst der Menge durch Zauberblendwerk zu erkaufen — aber der „Prophet" erwacht in ihm mit all dem Haß gegen das gemeine, niedrige Denken. Nimmermehr wird es geschehen. Seitdem er zum ersten Male „die Stimme Gottes" gehört hat, war ihm die Sprache nur ein Werkzeug des Heiligen gewesen, nur ein äußeres Kleid für eben diese göttliche Stimme in seinem tiefsten Innern, aber „ein Mann der Worte" — ein Mann, dessen Worte nur ein Hilfsmittel zur Erreichung seiner Wünsche

sind, ohne wahrhaft mit dem verknüpft zu sein, was ihn tief in seinem Herzen bewegt — ein solcher Mann der Worte ist er nie gewesen, nicht „seit gestern und ehegestern", und er wird es auch heute und morgen nie werden. Einen so hohen Preis wird er sogar für die Befreiung seines Volkes nicht zahlen. Und sollte es einzig und allein durch Blendwerk dazu gelangen können, dann möge die Erlösung mit Hilfe anderer eintreten, dann wird er lieber allein in der Wüste bleiben und wahr sein:

„O, Gott, schick doch irgend einen andern!"

Aber für einen Propheten ist es nicht leicht, in der Wüste zu bleiben. Das Feuer, das in seinem Mark eingeschlossen war, das jetzt schon zur Flamme geworden war und alle Kräfte seiner Seele zur Tat erweckte, dieses Feuer erstickt nicht und gewährt ihm keine Ruhe, bis er seine Gedanken auch in der Tat verwirklicht sieht.

Endlich findet der Prophet das, was er will, die Vermittlung, die seinen Einfluß auf das Volk übertragen hilft. Er hat einen angesehenen Bruder in Aegypten, einen Leviten, der der Zeit und dem Ort entsprechend seine Rede einzurichten vermag. Er wird ihm auch ohne Blendwerk glauben, mit ihm wird er zu den Aeltesten und zum König gehen, und er — der Priester für die Zukunft — wird den Schlüssel zu den Herzen aller finden.

„Du sollst zu ihm sprechen . . . und er wird statt deiner zum Volke sprechen, er wird dir als Sprachrohr dienen, und du wirst ihm zum Gotte sein."

* * *

Das erste Ziel ist erreicht. Pharao und sein Heer sind im Schilfmeer versunken, Moses steht an der Spitze seines freien Volkes und will es ins Land der Väter führen.

„Damals sang Moses". Seine Gefühle strömten über und machten sich im Liede Luft — und er war glücklich.

Damals wurde sich der Prophet nicht darüber klar, daß er erst am Anfange seines Weges stand, denn die eigentliche und schwierigste Arbeit hatte er noch nicht einmal begonnen. Pharao ist vernichtet, aber seine Werke bestehen, der Herr hat aufgehört, Herr zu sein, aber

der Knecht hat nicht aufgehört, Knecht zu sein. Ein Volk, das Geschlechter hindurch im Knechtshause erzogen wurde, vermag nicht mit einem Ruck aus seinem Herzen die Eindrücke dieser Erziehung mit der Wurzel auszureißen und ein wahrer Freier zu sein, selbst wenn die Fesseln ihm abgenommen sind.

Aber der Prophet glaubt an die Kraft seines Ideals. Er lebt in dem Glauben, daß in dem großen Ideal, das er seinem Volke geben will, genug Kraft liegt, um die Reste der Knechtschaft mit der Wurzel zu entfernen und diesem Sklavenvolke ein neues Herz zu schaffen, ein Herz voll Kraft, nach oben gerichtet, nach oben, in allem, was seine große Mission von ihm erheischt.

Der Prophet sammelt sein Volk am Fuße des Berges und tut vor ihnen den Himmel weit auf und zeigt ihnen den Gott ihrer Väter in einer neuen Form, in seiner ewigen Größe.

„Denn mir gehört die ganze Erde" — ruft der Gott Israels „aus dem Feuer heraus"; nicht, wie ihr bisher glaubtet, ihr und die andern Völker, daß jedes Volk und jedes Land seinen eigenen Gott hat, die ein jeder mit Macht über ihr Gebiet herrschen, die miteinander kämpfen und einander besiegen wie die Völker, die ihnen untertan sind. Nein! Nicht Israels Gott und nicht Aegyptens Gott existieren beide für sich; sondern ein Gott, der war, ist und sein wird — er ist der Herr der ganzen Erde und herrscht über alle Völker. Ein ewiger Gott ist dieser Gott, der Gott eurer Väter ist es. Die ganze Welt ist sein Werk, und alle Menschen sind in seinem Bilde geschaffen. Euch, ihr Söhne Abrahams, des Auserkorenen, euch hat er auserwählt, damit ihr ein ihm angehöriges Volk seid, „ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk", auf daß ihr seinen Namen in der Welt heiliget und in eurem sozialen und individuellen Leben den andern Menschen als Muster dienet, damit auch sie sich auf neuem Grunde erheben, im Geiste der Wahrheit und Gerechtigkeit.

„Gerechtigkeit, ja nur Gerechtigkeit erstrebe!" — „Vom Lügenworte halte dich fern!" — „Dem Einflußreichen sollt ihr nicht schmeicheln, die Frau, den Verwaisten und die Witwe sollt ihr nicht bedrücken." Aber auch nicht zugunsten der Schwachen sollt ihr die Wage herunter-

drücken; „der Arme werde nicht im Rechtsstreit bevorzugt“. Nicht Haß und Neid, aber auch nicht Liebe oder Mitleid diene euch als Richtschnur in eurem Leben, denn beide überschreiten das Maß und krümmen das Gerade — nur Gerechtigkeit!

Hat je ein Volk die Stimme Gottes gehört, wie sie „aus dem Feuer heraus“ solch hohe und erhabene Worte redete? Und ein Volk, das solche Dinge hörte, muß, selbst wenn es Jahrhunderte hindurch in Knechtschaft und Niedrigkeit gelebt, aus dem Sumpf sich erheben und in seinem Innern das Licht verspüren, das es von seinem Schmutze reinigen soll.

So denkt der Prophet; und das Volk fügt diesem Gedanken die Bekräftigung hinzu, indem es wie ein Mann begeistert ausruft: „Alles, was Gott gesprochen hat, wollen wir tun.“

Mit ruhigem Herzen verläßt der Prophet den Platz und geht, um auf der Spitze des Berges allein zu sein, um die Lehre der Gerechtigkeit auszugestalten und zu vervollkommnen. Jedoch als er erst wenige Tage dem Auge des Volkes fern ist, da bricht der ägyptische Knecht in ihnen aus seinem Verstecke wieder hervor und reißt in einem Augenblicke „die Türme des Geistes“ ein, die der Prophet auf dem Grunde der Wahrheit durch die Kraft des Ideals aufgebaut hat. „Die Stimme Gottes“ verbirgt sich vor der Stimme des Volkes, und der Priester, dem der Prophet vertraute, als er ihm vor Pharao und dem Volke als Sprachrohr diente, dieser Priester selbst läßt sich von der Menge verleiten und macht ihr einen Gott nach ihrem Willen, „und er baute ihm einen Altar“ ... Er hat auch jetzt wieder die Forderung des Augenblicks erkannt, wie der Priester es stets tut.

Der Schmerz des Propheten kennt keine Grenzen. All seine große Mühe, die große Mission, die er im Geiste für sein Volk bestimmt hat, seine ganze Hoffnung, die ihn auf seinem harten Wege erhoben hat — alles ist zunichte geworden. Da packt ihn die Verzweiflung, seine Kraft fliegt dahin. „Die Bundestafeln“ fallen ihm aus den Händen und zerbrechen, der Glaube an sich selbst und an sein Werk wird wankend in ihm.

Jetzt erfährt er, wie schwer es ist, „ein auserwähltes Volk“ aus so sprödem Stoff zu schaffen, und einen Augenblick taucht in ihm der Gedanke auf, dieses „hartnäckige Volk“ zu verlassen und „seine Tafeln“ nur wenigen Männern zu übergeben, die seinem Bunde treu geblieben waren, damit sie seine Lehre bewahren, nach und nach die Besten unter den Menschen sich gewinnen und mit diesen „das große Volk“ bilden sollen — und er wird dann zu seiner Herde in die Wüste zurückkehren.

Aber der Prophet ist kein Priester, daß er sich so leicht vor dem Leben demütigte und seine Werke um seinetwillen änderte. Kaum ist der erste Eindruck verrauscht, da kehrt der Prophet zu seiner Mission zurück und beschließt, geschehe, was da wolle, weiterzugehen. Jetzt erkennt er, wie schwer die Arbeit ist, die ihm noch bevorsteht. Den Glauben an eine plötzlich alles umwälzende Revolution hat er verloren, jetzt weiß er, daß man durch „Zeichen und Wunder“, durch „Erscheinungen Gottes“ wohl die Begeisterung für eine kurze Zeit erwecken, aber dadurch kein neues Herz erschaffen, Gefühle und Neigungen nicht von Grund aus ausrotten kann. . . Daher rüstet er sich mit seiner Dulderkraft aus, um noch einmal seine drückende Last zur Menge zu tragen und es allmählich durch langsame Erziehung für seine Mission zu befähigen.

So geht die erste Zeit vorüber, der Prophet lehrt und unterweist, duldet und verzeiht, im Innern seines Herzens tröstet ihn seine Hoffnung, daß sein Unterricht in kurzer Zeit Früchte bringen und daß er selbst noch sein Volk im Lande seines Erbbesitzes am Ende seiner Mission sehen wird.

Doch — da kommt die Geschichte mit den Kundschaftern!

Ein Volk geht, um sich durch seine eigene Kraft ein nationales Land zu erobern und sich durch seinen Geist ein nationales Leben zu schaffen, ein Leben, das den anderen Völkern als Muster dienen soll — da läßt eine schlechte Kunde seine Hände bis zur Verzweiflung erschlaffen und bringt es soweit, der großen Zukunft den Rücken zu wenden! . . .

Solcher Niedrigkeit gegenüber vermag selbst das Herz des Propheten nicht standzuhalten.

Da sieht Moses, daß auch seine letzte Hoffnung keinen Grund hat, daß auch die langsame Erziehung einem so niedrigstehenden Volke

nicht dazu verhelfen kann, es zum Träger einer großen Mission auszubilden — und sofort beschließt der Prophet seinem Geschlechte Vernichtung und bestimmt ihm, vierzig Jahre in der Wüste zu bleiben, „bis diese ganze Generation zu Ende sein wird"; an ihre Stelle wird dann ein neues Geschlecht treten, in Freiheit geboren und erwachsen, und von Jugend an auf den Knien der großen Lehre erzogen, deren Befolgung und Hütung in seinem Lande in Zukunft seine Aufgabe sein wird.

In der größten Gefahr mutig weiter vorwärts zu schreiten, sich als einzelner einem hundertmal stärkeren Feinde entgegenzuwerfen oder im größten Sturme mitten ins Meer zu springen — all das erfordert übergewöhnlichen Mut, aber bei weitem größere Kraft gehört dazu, sich selber bei klarem Bewußtsein eine erhabene Hoffnung aus dem Herzen zu reißen, die die Summe des ganzen Lebens bildete, auf halbem Wege stehen zu bleiben, gerade dann, wenn alle Gefühle brandend zu dem Ziele vorwärts treiben, das einem schier so nah erschien. Solchen Mut hat die jüdische Ueberlieferung an ihrem „höchsten Menschen", dem Meister der Propheten, erkannt und aufgezeigt . . . Umsonst dringen seine Zeitgenossen nachher, als sie ihre Querköpfigkeit erkannten, in ihn, doch zur Arbeit zurückzukehren und sie in das Land ihres Erbbesitzes zu führen; umsonst rufen sie ihm flehend zu: „Siehe, wir wollen hinaufziehen!", der Prophet hat bereits seinen Entschluß gefaßt, und davon kann er nicht mehr abgehen; er ist zu der Erkenntnis gekommen, daß „diese böse Gemeinde" nicht ihr Ziel erreichen kann; daher nützt alles Flehen nichts, um dadurch den Propheten wieder zu seiner Wirksamkeit zu veranlassen, die seiner Erkenntnis widersprechen würde. Er trauert mit ihnen und nimmt an ihrem Schmerze teil, aber auf alle flehentlichen Bitten antwortet er zornig:

„Ihr werdet nicht hinaufziehen, denn Gott ist nicht in eurer Mitte!"

So weilt der Prophet in der Wüste, er begräbt das alte und erzieht ein neues Geschlecht. Ein Jahr vergeht nach dem anderen, er erschlafft und ermattet nicht, das junge Geschlecht, das vor ihm aufwächst, die Lehren der Gerechtigkeit zu lehren, damit es danach im Lande seiner Zukunft walte, und ihm immer wieder und wieder aufs neue von seiner großen Vergangenheit zu erzählen, in der diese Gesetze entstanden

sind. Vergangenheit und Zukunft erfüllen die Seele des Propheten und ergänzen einander; in der Gegenwart sieht er nur „Wüste“ ringsum, denn das Leben ist weit davon entfernt, daß seine Seele es ertrüge. Daher sind seine Augen vorwärts und rückwärts gerichtet: er lebt in der Welt der Zukunft, die er mit seinem geistigen Auge schaut, und sucht Kräftigung in den Taten der Vergangenheit, damit aus ihnen diese seine Welt getränkt werde.

Und als dann nach vierzig Jahren das neue Geschlecht daran geht, diesem unnützen Wüstenleben ein Ende zu machen und zu der unterbrochenen nationalen Arbeit zurückzukehren – da stirbt der Prophet, und ein anderer Mann tritt an die Spitze des Volkes und führt es in sein Land hinein.

Warum stirbt der Prophet und darf nicht selbst sein eigenes Werk zu Ende führen? Die Ueberlieferung gibt bekanntlich hierfür keinen ausreichenden Grund an, aber sie hat mit richtigem Sinne erkannt, daß es so sein muß. Wenn die Stunde kommt, in der das Ideal in der Wirklichkeit verkörpert werden soll, kann der Prophet nicht mehr an der Spitze des Volkes stehen, sondern ist gezwungen, seinen Platz einem anderen einzuräumen, weil von eben dieser Stunde an eine neue Periode anhebt, die Periode des Abschlusses der Prophetie, die Periode der Einschränkungen und Ausgleichungen, die in der Natur des Kampfes um das Leben liegen. Endlich nimmt die Sache in ihrer Verwirklichung eine ganz andere Form an, als sie der Prophet sich in Gedanken vorgestellt hat, und daher ist es für ihn besser, daß er in der Wüste stirbt, als daß er all das selbst mitansehen müßte. „Sich gegenüber wird er das Land sehen, aber dorthin kommen wird er nie.“ Er brachte sein Volk bis zur Grenze, richtete seine Geister in die Zukunft und gab ihm ein hohes Ideal, zu dem es in der Not seine Augen erheben und Trost und Hilfe finden könne — aber für alles Folgende mögen andere kommen, die befähigter dazu sind, sich mit dem Leben auseinanderzusetzen; mögen sie dann tun und erreichen, was sie wollen, ob viel oder wenig, trotzdem ist es doch nicht alles das, was der Prophet gewollt hat, und ist nicht so, wie er es gewollt hat.

Der Prophet selbst lebte im Glauben an sein Ideal und starb in diesem Glauben. All das Gemeine, das er im Leben sah, hat ihn doch

nicht an der Hoffnung auf die Zukunft verzweifeln lassen und den Glanz des Ideals, der ihm von fern zuleuchtete, aus seinem Innern getilgt. Und so stirbt er mit leuchtendem Antlitz, mit Worten des Trostes für die kommende Zeit auf seinen Lippen; er starb — sagt die Tradition — „durch einen Kuß": durch seinen unlöslichen Zusammenhang mit seinem Ideal, dem er sein ganzes Leben gewidmet, um dessentwillen er bis zu seinem letzten Atemzuge gewirkt und gelitten hat.

Als Heine die Größe Rabbi Jehuda Halevis, des Meisters der jüdischen Dichter, schildern wollte, sagte er über ihn, er sei durch einen Kuß geboren worden. Das ist indessen ein dem Judentum fremder Begriff, und daher hat die nationale Ueberlieferung, als sie die Größe des Meisters der Propheten schildern wollte, bei ihm nicht von einer Geburt, sondern von einem Tode durch den Kuß gesprochen: er stirbt durch einen Kuß, nachdem er sein Werk vollendet, seine Pflicht erfüllt hat, nachdem er die Last des Lebens geduldig getragen und sein Leben lang wie ein starker Fels im brandenden Meer gestanden hat, ohne sich seitwärts zu neigen und ohne sich vor den Elenden zu bücken, die gegen ihn aufstehen und ihn von seinem Platze verdrängen wollen.

* * *

Ich sagte oben, daß der Schöpfer stets in seinem Ebenbilde schafft. Bei der Gestalt des Moses aber hat der Geist unseres Volkes ganz besonders das Beste seines wahren Wesens verkörpert. Daher sagen die Mystiker im Judentum: „Der Funke Mosis lebt in jedem Geschlecht." Und in der Tat leuchtet ein Funke von „Moses" aus dem ständigen Düster im Leben unseres Volkes heraus. Das braucht erst nicht lange bewiesen zu werden, wir haben nur das Gebetbuch aufzuschlagen, um fast auf jeder Seite zu sehen, daß diese innere Strömung, die das prophetische Ideal in seinem ganzen ewigen Umfang verkörpern will, sogar in den grausigsten Zeiten nicht aus unserem Volke gewichen ist, während es in unaufhörlicher Gefahr lebte und von seinen Verfolgern von Land zu Land gehetzt wurde. Ein Leben in der Gegenwart hat Israel nie gehabt. Voll Schmerz lag es stets am Boden, voll Grimm und Bitterkeit über das Rohe und Gemeine in der Gegenwart, und

hatte sich nur auf kurze Zeit entfernt, bald nachher kehrte sie zurück, kräftigte ihren Träger und herrschte über ihn, auch das prophetische Volk kam, wenn auch widerwillig, wieder zu sich und erkannte sich selbst, und wir können wieder den „Funken Mosis“ hervorstrahlen und aufsteigen sehen, und eben der Geist, den Moses vor Tausenden von Jahren hervorgerufen und ohne seinen Willen zu seiner Mission erhoben hat, er kehrt zu uns wieder und ruft einem letzten Geschlechte auch jetzt noch die alten Worte zu:

„Das, was euch in den Sinn kommt, wird euch nimmermehr geschehen, euch, die ihr da sprechet, wir wollen wie die Völker sein. Bei meinem Leben, mit starker Faust werde ich über euch herrschen.“

INHALTS-VERZEICHNIS

Inhalt:

Adolf Gelber: Moſes, der Befreier . . . . . Seite 11

Henry George: Moſes, der Geſetzgeber . . . . . „ 53
(Aus dem Engliſchen überſetzt von Davis Trietſch.)

J. G. Herder: Moſes und die Dichtung . . . . . „ 73

Achad Ha-am: Moſes, der Prophet . . . . . „ 87
(Aus dem Hebräiſchen überſetzt von Gotthold Weil.)

Reproduktionen:

Hippolyte Flandrin: Moſes am Schilfmeer . . . . . gegenüber von Seite 10

Rauch: Moſes in der Amalekiterſchlacht . . . . . „ „ „ 16

Ghiberti: Moſes empfängt die Geſetzestafeln am Sinai „ „ „ 24

Botticelli: Das himmliſche Feuer . . . . . „ „ „ 32

Rembrandt: Moſes zertrümmert die Geſetzestafeln . „ „ „ 40

Unbekannter Meiſter: Moſes vom alten Ghetto-
brunnen in Siena . . . . . „ „ „ 48

Murillo: Moſes ſchlägt Waſſer aus dem Felſen . . . „ „ „ 56

Leſſer Ury: Moſes zertrümmert die Geſetzestafeln . . „ „ „ 64

Michel-Angelo: Moſes (Vatikan) . . . . . „ „ „ 72

Raffael: Moſes . . . . . „ „ „ 80

Kaulbach: Moſes in den Wolken thronend . . . . „ „ „ 88
(Aus „Jeruſalem“.)

Albrecht Dürer: Moſes . . . . . „ „ „ 96
(Mit Genehmigung des Verlages Brown Clement & Co. reproduziert.)

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

Soeben erschien in unserem Verlage:

THEODOR HERZL'S ZIONISTISCHE SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON PROF. LEON KELLNER

Ausgabe in prachtvollem Leinenband, mit
∴ einer Reliefplakette Theodor Herzl's ∴

Vorzügliche Ausstattung mit Buchschmuck und einer Reihe von Illustrationen.

PREIS: ZEHN MARK.

Das Werk, das zirka 650 Seiten stark ist, bietet ein getreues und umfassendes Abbild des Schaffens Theodor Herzl's. Professor Leon Kellner hat das Material gesichtet, nach den handschriftlichen Vorlagen überprüft und mit erklärenden Bemerkungen versehen.

Die Ausstattung ist eine vorzügliche und der Preis so angesetzt, dass es weiteren Kreisen ermöglicht wird, das hier nachgelassene Werk des Zionistenführers in dieser ebenso schönen als gediegenen Ausgabe anzuschaffen.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG · HERDERSTRASSE 3/4

SOEBEN ERSCHIENEN! **SOEBEN ERSCHIENEN!**

J. L. PEREZ

AUSGEWÄHLTE ERZÄHLUNGEN UND SKIZZEN

Aus dem Jüdischen übertragen von MATHIAS ACHER.

Prachtausgabe mit Illustrationen von Ira Jann Mk. 7,—

nicht illustrierte Ausgaben brosch. Mk. 4.— gbd. Mk. 5.25

... Weil Perez mit so gewissenhaftem künstlerischen Takte herausfühlt, was sich in die schleierzarte Nebellandschaft seiner Stimmung einfügen lässt, so gibt es bei ihm viel Tiefes und Trauriges, was er uns nur anvertrauen kann, indem er davon schweigt. Aus seinen Gedankenstrichen lassen sich oft Schicksale entziffern. Diejenigen Gefühle und Schicksale aber, die er uns, in die fremdartigen Formen des ostjüdischen Lebens gegossen, ausspricht, sind selbst nicht wieder fremd und ungewohnt. Geist sind sie von unserem Geiste, und so einfach, dass jeder von uns sie auf den Lippen trägt, sie auszusprechen. Und weil er sie nur von unserem Munde abliest und ihnen die ästhetische Gestalt gibt, in der wir sie als unsere eigenen Gefühle und Schicksale geläutert wiedererkennen — darum ist Perez ein echter Künstler.

Aus einer Besprechung im Israel. Familienblatt-Frankft.

JÜDISCHER VERLAG

BERLIN-CHARLOTTENBURG • HERDERSTRASSE 3/4

SUBSKRIPTION

Um weiteren Kreisen die Anschaffung hervorragender, **modern jüdischer**, literarischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Werke zu **besonders günstigen** Bedingungen zu ermöglichen, hat der „Jüdische Verlag" das **Subskriptions-System** eingeführt, wonach gegen Vorausbezahlung von **zwanzig** Mark Bücher etc., deren Ladenpreis **dreissig** Mark beträgt, sukzessive innerhalb einer Subskriptions-Serie geliefert werden. — Neu hinzutretenden Subskribenten bleibt (nach Massgabe des Vorrats) das Recht gewahrt, auch die bereits erschienenen Bücher zur Auswahl mit heranzuziehen.

UNSERE ERSTE SUBSKRIPTIONS-SERIE

enthielt ausser einigen kleineren Schriften eine Auswahl aus folgenden Werken:

Jüdischer Almanach . . . . **Mk. 6,—**
Jüdische Künstler . . . . . „ **10,—**
Judt: Die Juden als Rasse . . „ **5.70**
Jüdische Statistik, geb. . . . „ **8,50**
Jüdische Hochschule . . . . „ **1,—**
Acher: Achad Haam . . . . **Mk. 1,—**
S. Schechter: Die Chassidim, gebunden . . . . . „ **2.25**
Junge Harfen (Gedichte), geb. „ **2,—**
York-Steiner: Talmudbauer, geb. „ **5.25**

Palästina, Jahrgang I, geb. **Mk. 4,—**

UNSERE NEUE SUBSKRIPTIONS-SERIE

bietet u. a. eine Auswahl aus nachstehendem:

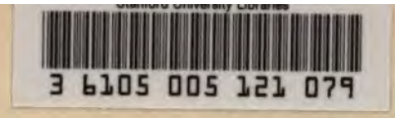
Achad Haam: Am Scheidewege
Jüdischer Almanach II
Jüdische Künstler II
Moses (literar.-künstler. Sammelwerk)
J. L. Perez: Ausgewählte Erzählungen
David Pinski: Eisik Scheftel (Drama)
Berthold Feiwel: Glückel von Hameln
Leo Motzkin: Die Juden in Russland
J. Branberger: Die Juden in der Musik
Jüdisches Novellenbuch

Palästina, Jahrgang II

AUSSERDEM BEFINDEN SICH U. A. IN VORBEREITUNG FOLGENDE GLEICHFALLS FÜR DIE SUBSKRIPTION BESTIMMTE WERKE:

Ein Sammelwerk: Dokumente der jüdischen Bewegung, 70—1896; fortlaufende Sammlung aller bedeutsamen Schriftstücke, Akten, Urkunden, Chronikstellen etc.
Ein Palästina-Sammelbuch. — Ein jüdisches Jugendbuch.
Prof. S. Schechter: Das Kind in der jüdischen Literatur.
Ferner: **Ausgewählte Erzählungen und Skizzen** von **Scholem-Alechem, Abramowitsch, David Pinski** und **Ch. D. Nomberg.**

Druck von Paß & Garleb G. m. b. H.
Berlin W. 35, Steglitzerstraße 11.


3 6105 005 121 079

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE